NYPL RESEARCH LIBRARIES
3 3433 08155748 4

Digitized by Google

BTYA
Mundt

BTYA

Digitized by Google

ASTOR LIBRARY NEW-YORK.

Völkerſchau auf Reiſen.

Von

Theodor Mundt.

Erſter Band.

Digitized by Google

Colour

Dances

Carpathian

Anthropology

Digitized by Google

Völkerſchau auf Reiſen.

Von

Theodor Mundt.

Erſter Band.

I. Südfranzoſen. — II. Polen. — III. Naturvölker.

Stuttgart.
Verlag von Adolph Krabbe.
1840.

[...]ARY
[...]OR[...] NEW-YORK.
P
Digitized by Google

Wenn beim neuergrünten Frühling ſich alle Blüthen zu dir drängen, um dein heiteres Angeſicht zu grüßen, und von deinen Augen gegrüßt zu werden, ſo erblicke unter dem frohen Getümmel derer, die deine Sympathie ſuchen, auch dieſe Denkblätter eines ſtrebenden Wanderlebens, das ſich zum Theil mit deinem Segen und an deiner Seite aufgemacht hat, um die Werdeluſt der Völker und Staaten zu belauſchen, und von dem großen ewigen Frühling, welcher in lauten und geheimen Zuckungen durch die Geſchichte wirbelt, einige Blüthen auf dem Wege zu erhaſchen.

Werden die Blüthen, welche ich dir hier zu einem raſch zuſammengedrängten Kranz

Digitized by Google

gewunden, auch nicht immer ſo heiter ſein, wie diejenigen, welche dir ſonſt der Lenz unter dem Strahl deiner ſonnigen Augen erweckte, ſo weißt du, daß die Völker dem Weinſtock in deinem Garten gleichen, der im Drang des Frühlings neulich ſo viele heiße Thränen vergoß. Und als ich dich, in deiner milden Beſchaulichkeit, vor dieſen geheimnißvollen Zähren der Natur lächeln ſah und dann davon hüpfen, wie ein glückliches Kind, faßte ich den Muth, dir von den Früchten meiner Wanderſchaft auch die zu widmen, welche mit einigen großen Tropfen der Schwermuth bethaut ſind. Nimm darunter auch ſolche, in die ſchon der Wurm des Todes ſich eingefreſſen hat, mit derſelben Kraft der Gedanken auf, die ihre lächelnde Sicherheit in Gott haben!

Für mich naht nun wieder die ſchöne Zeit neuer Dichtungen, zu denen ich mich durch die unmittelbare Anſchauung objectiver Völkerverhältniſſe, die mich ſo lange vom eigenen Hervorbringen zurück hielt, habe ſtark und würdig machen, und gewiſſermaßen wiedergebären wollen!

Digitized by Google

Was ich in den letzten Jahren, wo ich einſam oder geſellig ſo manche Gegend durchwanderte, gethan, war wohl kein ganz verlorenes Werk, denn es galt den Verſuch, für die Behandlung öffentlicher Fragen und Verhältniſſe im Staatenleben wie in der Geſellſchaft eine Darſtellung zu gewinnen, die, für alle Kreiſe des heutigen Lebens verſtändlich und wirkſam, mit dem ſchwereren Inhalt ebenſo in die leichtere Sphäre eindringen, wie mit dem leichtern Inhalt in der ſchwereren Sphäre willkommen geheißen werden könnte, und dies auf den Grund der ſich immer mehr ausbreitenden harmoniſchen Bildung des Völkerlebens, welche eine große ausgleichende Melodie des Geiſtes erſtrebt, wo ſonſt lauter getrennte und vereinzelte Takte in der Menſchheit ſchlugen.

Aber du weißt beſſer, als ich ſelbſt, was ich will und ſtrebe, denn du lebſt in meinem Leben, und dein Leben feuert das meinige immer zu den ſchönſten Thaten an. So empfange dieſe zerſtreuten Skizzen des Völkerlebens als die nothwendigen Uebergangsſtufen

Digitized by Google

zu zuſammenhängenderen poetiſchen Thaten, und gieb, geliebter Kumpan und Wanderburſch, für das, was gelingt, aus deinen Augen mir dein Lob, welches das einzige iſt, nach dem ich trachte! — —

Digitized by Google

Inhaltsverzeichniß.

I. Südfranzoſen.

1. Das Amphitheater in Nismes.

Erſter Eindruck von Nismes. — Die Commiſſionairs und die Alterthümer. — Das alte Amphitheater der Römer. — Verſchiedenartigkeit des Eindrucks antiker und gothiſcher Ruinen. — Die heidniſche Größe der römiſchen Bauwerke. — Aufwand des Erhabenſten in dieſer Baukunſt, um den kleinſten Zwecken zu dienen. — Gegenwärtiger Gebrauch der Arena von Nismes. — Kurze Beſchreibung dieſes Amphitheaters. — Leichtere Bewältigung und Bearbeitung der Natur im Alterthume. — Die Art, wie die Römer bauten. — Komiſche Illuſion der heutigen Nismer, Römer zu ſein. — Eine moderne Scene in der Arena von Nismes. — Eine Bekanntſchaft aus der Provinz. — Näheres über Herrn l'Allemand . . . S. 1—20.

2. Ein Diner im Landhäuschen des Herrn Laurent.

Spaziergang durch Nismes mit Monſieur l'Allemand. — Literariſche Sympathien der Nismer. — Der poetiſche

Bäckermeiſter Reboul. — Das maison carrée. — Neue Bekanntſchaft des Monſieur Laurent. — Die beiden Alten und ihre Freundſchaft. — Antiquariſche Leidenſchaft des Monſieur l'Allemand. — Monſieur Laurent, ein großer Gegner Ludwig Philipps. — Die alte Fontaine von Nismes. — Die Quelle und das Baſſin. — Reſtauration der Fontaine unter Louis XIV. — Plaſtiſche Lebensgenießlichkeit der antiken Welt im Vergleich mit der haltungsloſen Schwelgerei der modernen. — Monſieur l'Allemand und die Damenbäder. — Der Tempel der Quelle. — Ein Bierhaus bei dem antiken Tempel. — Wanderung zu dem Tour magne. — Das Meer in alten Zeiten bei Nismes. — Ueberraſchende Mittagseinladung des Herrn Laurent. — Eine Bemerkung über Gaſtlichkeit der Franzoſen überhaupt, und über ſüdfranzöſiſche Lebensſitte. — Das idylliſche Gartenhaus. — Madame Laurent und ihr Embonpoint. — Laurents Töchterlein. — Erinnerung an die Hütte von Philemon und Baucis. — Tiſchgeſpräche. Eine Zwiſchenbemerkung über den Charakter einer franzöſiſchen table d'hote. — Deutſche, franzöſiſche und engliſche Perſönlichkeit in geſelliger Beziehung. — Abſchied. — S. 21—45.

3. Das Hoſpital von Nismes und die barmherzigen Schweſtern.

Eine junge Wahnſinnige von vierzehn Jahren im Hoſpital von Nismes. — Die barmherzigen Schweſtern als Verwalterinnen des Hauſes. — Ueber die Geſchichte der barmherzigen Schweſtern und ihr Verhältniß zum Katholicismus. — Ein Vergleich mit dem Orden der Jeſuiten. — S. 46—54.

4. Reiſe nach Montpellier.

Kernhafter und unverdorbener Zuſtand der franzöſiſchen Provinz, verbunden mit der geiſtigen Philiſterhaftigkeit.

Digitized by Google

— Vorherrſchen der kommerziellen Richtung. — Die legitimiſtiſche und carliſtiſche Richtung der franzöſiſchen Provinz. — Politiſche Sympathien der jungen Mediciner von Montpellier. — Lage von Montpellier. — Die Heilkraft des Klimas. — Die Aerzte. — Fülle der Vegetation und der Lebensmittel. — Montpellier ein Sterbewinkel. — Gräber aller Nationen. — Der Place Peyrou. — Ausſicht auf die Schneeſpitzen der Pyrenäen und das Mittelmeer. — Das Waſſerſchloß. — Die Reiterſtatue Ludwigs XIV. — Eine Bemerkung über Mißverhältniß zwiſchen Reiter und Roß. — Die hohe Schule der Medicin. — Der Hörſaal des anatomiſchen Theaters. — Die anatomiſchen Wachspräparate. — Der botaniſche Garten. Das Begräbniß der Tochter Youngs. — Die Studirenden auf der Ecole de medicine. — Das Hotel du midi. — Der kranke Engländer und der garçon, eine Gaſthofsgeſchichte. — Eine Berlinerin an der table d'hote. — Das Wort ſchweigſam. — . . . . S. 55—68.

5. Lebensintereſſen der Provinz.

Der vorherrſchende Krämergeiſt im mittäglichen Frankreich. — Der heutige Kaufmannsgeiſt und die frühere Romantik in Südfrankreich. — Ueberreſte der alten poetiſchen Spiele. — Heutige Uebervölkerung des Landes durch Pfaffen und Handlungscommis. — Die Eſel in der Provence. — Die geiſtige Verarmung der Provinz, als Folge des franzöſiſchen Centraliſationsſyſtems. — Vernachläßigung der Individualität der Provinzen in der Verwaltung. — Die allgemeine Verwaltung der verſchiedenſten Departements iſt das Intereſſe der Hauptſtadt. — Die abſolute und despotiſche Adminiſtration der Provinz. — Abhängigkeit der Präfekten und Maires. — Frühere ſelbſtkräftige Entwicklung der franzöſiſchen Provinzen. — Die Parlamente und Stände der Provinzen. — Der heutige Oppoſitionsgeiſt in der Provinz. — S. 69—74.

Digitized by Google

6. Suchen nach dem Meere.

Sehnſucht nach dem Geſammtbild des Meeres. — Blick auf den erſten Meeresſtreifen mit dem Schloß If und ſeinem Staatsgefängniß. Ein Gefängniß mitten in dem Elemente der Freiheit. — Neue Bemühung das Meer zu finden. — Wanderung nach dem Hafen. — Schilderung des Hafenlebens von Marſeille. — Der Hafen von Marſeille der Brennpunkt des modernen Welthandels. — Fortſchritte der modernen Menſchheit in der Vielfältigkeit der Weltverbindungen. — Einfachheit der Lebensbeziehungen der alten Welt. — Die Geographie des Herodot. Ob die moderne Welt dadurch weiter gekommen, als die antike? — Erneutes Suchen das reine Meer zu finden. — Der Meeresſtrand bei der Porte d'Aix. — Schmutzige Wäſche am Meeresſtrand. — Das Peſtlazareth. — Abermaliges Mißglücken das Meer zu finden. — Am andern Tage das Meer in ſeiner Allmacht und Freiheit. — Die Kapelle Notre Dame de la garde. — Ausſchau auf das mittelländiſche Meer. — Hymne der Schöpfung . . . S. 75—86.

7. Marſeille.

Das Klima. — Einfluß des Südens in den ſtädtiſchen Lebenseinrichtungen. — Das Leben und Treiben der Stadt in den Abendſtunden. — Der lebensgenießliche Charakter von Marſeille. — Die Seeleute und der ſinnliche Genuß auf dem Lande. — Die Stadt Marſeille, eine Zugabe zu dem Hafen. — Das heutige Marſeille und das alte Maſſilla. — Vernichtung aller Ueberreſte der großen Vergangenheit. — Das heutige Marſeille ein Philiſter. — Die Volkstrachten, namentlich unter den Weibern. — Das Volksleben in Marſeille. — Die Cafés der Matroſen. — In Marſeille iſt Paris überwunden und verdrängt. — Das Meer und die Combination der fremden Welttheile. — Die Bedeutſamkeit der Beziehung zu Afrika. — Die

Digitized by Google

Aehnlichkeit Marſeilles mit Hamburg. — Mißbehagen des Aufenthalts in Marſeille. — Die Hitze und der Miſtral. — Ausflug auf das Land. — Die Dörfer in der Provenze. — Erinnerung an Margots Hütte. — Die provencaliſche Mundart. — . . . . S. 87—95.

8. Frankreich und die afrikaniſche Küſte.

Belebung der Intreſſen des ſüdlichen Frankreichs durch das Verhältniß zu Afrika — Unnatürliche Stellung für Frankreich ſich zur Seemacht zu bilden. — Die Nordküſte von Afrika, einſt der Sitz einer alten Kultur, jetzt ein Carnevalsplatz für die franzöſiſchen Parteien. — Civiliſiren, das franzöſiſche Modewort. — Die Folgen der Eroberung von Algier für die Civiliſation. — Algier als biſchöflicher Sitz. — Die Bulle des Papſtes. — Louis Philipp als roi trés chretien des Français. — Eine ſpöttiſche Bemerkung der Gazette de France. — Die Chriſtianiſirung der afrikaniſchen Küſte, ein Gedanke der Reſtauration. — Die proteſtantiſche Kirche in Algier. — Die verſchiedenen Syſteme in der Behauptung Algiers. — Das Syſtem Guizots. — Graf Bourmont. — Clauzel, als Begründer eines Eroberungsſyſtemes in Afrika. — Segnung Algiers mit der franzöſiſchen Civiliſation. — Die neuen Fleiſchtöpfe Aegyptens. — Auswanderer als Reiſegefährten. — Eine auswandernde Familie, die nach Afrika geht. — . . . . S. 96—103.

9. Toulon und die Galeere.

Toulon als Stadt. — Der militäriſche Hafen. — Der Brennpunkt der Beziehungen Frankreichs zu Algier. — Ein Spaziergang durch den Hafen. — Die Galeere. — Dreitauſend Galeerenſklaven — Ihre Verrichtungen im Arſenal. — Die Geſichter der Verbrecher. — Die Sünde als ein ſelbſtkräftiges, wirkendes und ſchaffendes Element

Digitized by Google

im Menſchen. Die Aufhebung aller individuellen Unterſchiede durch die Alles gleichmachende Gewalt der Sünde. — Die Strafe der Galeeren, ein Ueberbleibſel alter Zeiten. — Unmoraliſche Wirkung dieſer Strafe. — Behandlung der Verbrecher bei ihrer Ankunft im Bagno, ihre Kleidertracht. — Die paarweiſe Ankettung. — Die Kerkerſäle. — Die Wohnungen der Verdammten. — Das Krankenhaus. — Die barmherzigen Schweſtern. — Eine Kapelle zur Verrichtung des Gebetes für die Verbrecher. — Frühere Anordnung eines religiöſen Cultus für alle Forçats, wegen des Hohngelächters der Maſſe eingeſtellt. — Techniſche Arbeiten und Erfindungen der Verbrecher. — Ihre auffallende Geſchicklichkeit. — Ueber die Unmenſchlichkeit der Sklaverei des Bagno. — Geheimes Einverſtändniß aller Verdammten. — Unſittliche Einwirkung des Bagno auf die Volksklaſſen in den Hafenſtädten. — S. 104—122.

II. Polen.

Aus dem Tagebuche meines Aufenthaltes in Krakau im Sommer 1839.

1. Auf dem Schloßberg in Krakau.

Ausſchau auf die Ebene Polens. — Die Weichſel. — Die reiche Landſchaft um Krakau. — Die Weichſel als Gränze zwiſchen Oeſterreich und dem Freiſtaat Krakau. — Die Gränze mitten im Fluſſe. — Die öſterreichiſche Maut. — Der Freiſtaat Krakau als Kind der Wiener Traktate vom Jahre 1815. — Der Name Freiſtaat. — Die allgemeinen Hoffnungen des Jahres 1815. — Die Krakauer Zuſtände als Studien der Anatomie der Tagespolitik. — Die natürlichen und ſtatiſtiſchen Verhältniſſe von Krakau. — S. 123—133.

2. Der Kosczíusko=Hügel.

Die Wanderung zum Denkmal eines Helden. Das ewige Leben der Völker in der Unſterblichkeit ihrer Helden. —

Digitized by Google

Beſchreibung des Kosciusko-Hügels. — Geſchichte der Aufrichtung des Hügels. — Ueber die Art der Slaven Denkmäler zu errichten. — Eine Bemerkung über Naturmonumente. — Ihr Vorzug vor der plaſtiſchen Denkmalbildnerei unſerer Zeit. — Erinnerungen aus der Geſchichte Kosciuskos. — Krakaus ruhmvolles Voranſchreiten in der polniſchen Nationalſache. — Anſchauung des Sonnenuntergangs über Polen vom Kosciusko-Hügel aus. — S. 134—154.

3. Lebenszuſtände von Krakau.

Die ſüdliche Phyſionomie der Stadt. — Die Leere in allen Straßen. — Die brütende Stille in den Häuſern. — Aengſtliche Spannung auf allen Geſichtern. — Das geſellſchaftliche Leben von Krakau vor der Revolution von 1830. — Ausweiſung der angeſehenſten Familien nach der Revolution. — Chlopickis unangefochtener Aufenthalt in Krakau. — Chlopickis politiſche Wirkſamkeit und ſein Charakter. — Seine gegenwärtigen Verhältniſſe in Krakau. — Die öffentlichen Vergnügungsorte in Krakau. — Die polniſchen Zuckerbäckereien. — Die niedrigeren Cafféſchenken. — Ein Sonntagsconcert im Schützengarten. — Die polniſchen Frauen. — Die Frauen und die Bauern als Kern der polniſchen Nation. — Das eigenthümliche Leben des polniſchen Landmannes. — Die Emancipation der Bauern im Krakauiſchen. — Die Hütten der polniſchen Bauern. — Die Bauern der Gräfin Potocka. — Miſchung von Stoicismus und humoriſtiſcher Lebensluſt im Charakter der polniſchen Bauern. — Ihre Sonntagsluſt in den Schenken. — Der Krakowiak. — Die Lebensſitten des krakauiſchen Bauern im Innern ſeiner Hütte und ſeiner Familie. — Das Anzeigen der heirathsfähigen Mädchen durch Bemalung der Häuſer. — Gebrauch beim Freien. — Der Branntwein der Vermittler bei allen Lebensbeziehungen des polniſchen Bauern. — Achtund-

dreißig adeliche Herrſchaften in der Umgegend von Krakau, ein Bild des Zerfalls von Polen. — Die Sünden der polniſchen Ariſtokratie. — . . . . . . S. 155—173.

4. Das Conſtitutionsfeſt am 11. September.

Nationalfeſtlichkeiten. — Die Reden der drei Abgeordneten der Schutzmächte im Jahre 1818, bei der Einſetzung der Conſtitution. — Befohlene Feier der Conſtitution von 1818. — Der Feſtzug vom Senatsgebäude in die Marienkirche. — Die Meſſe. — Der preußiſche und ruſſiſche Conſul als Proteſtanten. — Parade, Illumination und Feuerwerk. — Der Conſtitutionsball. — Die Satire. — S. 174—181.

5. Die öffentlichen Zuſtände von Krakau.

Die beiden Conſtitutionen von 1818 und 1833. — Der Senat von Krakau. — Drei Prieſter als Senatoren. — Der Präſident des Senats. — Regierung der drei Schutzmächte unter der Form einer Conferenz. — Joſeph Schindler als Vicepräſident des Senats und Factotum der Regierung. — Schindlers Laufbahn und Charakter. — Etwas über die gekniffenen Charaktere in unſerer Zeit. — Die Beſetzung der Senatorſtellen. — Der Landtag und das Inſtitut der Volksrepräſentanten. — Die Gerichtsverfaſſung. — Aufhebung der durch die Conſtitution von 1818 gebotenen Jury. — Beſetzung der Richterſtellen und Polizeibeamten. — Reform der krakauer Polizei durch Guth. — Die neue Organiſation der krakauer Stadtmiliz. — Antipathieen gegen Deutſchland und deutſche Zugehörigkeit in Krakau. — Die ſlawiſchen Sympathieen in Krakau und Polen. — Eine Andeutung über den ſlawiſchen Bund. — Das Appellationsgericht. — Beſtimmungen über die Preßfreiheit in der Conſtitution von 1818. — Aufhebung dieſes Artikels. — Die Cenſur.

Digitized by Google

— Der literariſche und buchhändleriſche Verkehr. — Vortheile durch das preußiſche Poſtamt in Krakau. — Verbreitung der preußiſchen Staatszeitung und der Leipziger allgemeinen Zeitung. — Haß der Polen gegen die Augsburger allgemeine Zeitung. — Ueber neue Erſcheinungen in der polniſchen Literatur. — Meciszewski, der krakauer O'Connel. — Seine Wirkſamkeit im Freiſtaat. — Seine politiſche Geſchichte Krakaus. — Die Unterſuchungen über die politiſchen Umtriebe. — Die eingekerkerten Studenten in Krakau. — Sendung des Kammergerichtsraths Sulzer aus Berlin. — Die Mörder des Cielak. — Der Mordanfall auf den Polizeidirektor Guth. S. 182—208.

6. Die Univerſität von Krakau.

Reorganiſirung der Univerſität im Jahre 1833. — Die Anzahl der gegenwärtig Studirenden. — Beſchränkung des Beſuchs auf die Einwohner des krakauer Gebiets. — Behagliches Leben der krakauer Studenten. — Einfluß des öſterreichiſchen Elements auf die Univerſität. — Oeſterreichiſcher Zuſchnitt derſelben. — Der Regierungs-Commiſſair als Curator und höchſte Inſtanz der Univerſitäi. — Der Regierungs-Commiſſair Schindler. Schindlers Einfluß in dieſer Beziehung. — Beſetzung der Profeſſorsſtellen durch Concurrenz. — Verfahren dabei. — Die Sprache, in welcher die Vorleſungen gehalten werden müſſen. — Lateiniſch und Polniſch. — Maaßregeln gegen die Popularität der polniſchen Sprache. — Die theologiſche Fakultät. — Der Jeſuit Stachowski liest Religionsphiloſophie. — Früherer Kampf der Univerſität Krakau gegen die Jeſuiten. — Der Schutzheilige der Univerſität. — Johannes Cantius. — Die philoſophiſche Fakultät. — Der Kantianer Jankowski. — Eine Geſchichte der polniſchen Literatur in 8 Bänden, von Profeſſor Wiszniewski. — Ausrottung vieler Bücher

Digitized by Google

der polniſchen Literatur. — Verſchwinden einzelner Bücher und ganzer Bibliotheken. — Früherer Reichthum der polniſchen Bibliotheken. — Deutſche und ruſſiſche Sprache. — Die eingegangene Profeſſur der Bildhauerkunſt. — Eine Bemerkung über den Reichthum an Kunſtmaterial in der Gegend von Krakau. — Die juriſtiſche Fakultät. Oeſterreichiſches Criminalrecht. — Ein krakauer Staatsrecht. — Die mediciniſche Fakultät. — Betrachtungen über die Univerſität Krakau als das letzte Ueberbleibſel polniſchen Geiſteslebens. — Polniſche Nationalerziehung. — Mangel des Volksunterrichts in Polen. — Unterſchied der deutſch-polniſchen und der ruſſiſch-polniſchen Landestheile hinſichtlich des Bildungszuſtandes. — Der Unterricht als ein Monopol der Ariſtokratie in Polen. — Die ariſtokratiſche Erziehung. — Die Hauslehrer. — Einfluß der Piariſten auf den Unterricht in Polen. — Einzelne rühmliche Bemühungen aufgeklärter Ariſtokraten um Errichtung von Elementarſchulen. — Graf Potocki. — . S. 209—226.

7. Die ſchwarze Madonna in Krakau und Polen.

Die Ablaßwoche in Krakau. — Anbetung der ſchwarzen Maria. — Cultus auf offener Straße vor dem Madonnabilde. — Etwas zur Geſchichte der ſchwarzen Madonna in Polen und Schleſien. — . . . . S. 227—235.

8. Katholiſche und proteſtantiſche Bewegungen der Polen.

Ein Bettler als Beter für das Volk. — Die Bigotterie des armen polniſchen Volkes. — Das Volk, die Hauptſtütze des Katholicismus in Polen. — Die proteſtantiſche Richtung der polniſchen Ariſtokratie. — Die Partei des proteſtantiſchen Adels unter Siegmund Auguſt I. —

Die Sucht des polniſchen Adels nach ausſchließlichen Vorrechten auch in der Religion. — Siegmund Auguſt's Edikt der allgemeinen Glaubensfreiheit. — Die Auswanderung der Krakauer Studenten, ein Beförderungsmittel der Reformation in Polen. — Die Eitelkeit des polniſchen Adels, eine Haupttriebfeder der Ausbreitung der Reformation in Polen. — Frühere Vorrechte des Adels beim katholiſchen Cultus. — Die religiöſen Ceremonien des polniſchen Katholicismus in früherer Zeit. — Die Aufzüge der Leidensgeſchichte Chriſti. — Drei Lieblingsgeſchichten der Polen. — Eine Bemerkung über Volksſatyre und ariſtokratiſche Satyre. — Zweideutiges Verhältniß der katholiſchen Geiſtlichkeit zu den nationalen Beziehungen Polens. — Skurkowski, der entſetzte Biſchof von Krakau und ſein adminiſtrirender Nachfolger. — Allgemeine Verhältniſſe des Biſchofs von Krakau. — Der Ukas des Kaiſers von Rußland über die Vereinigung der unirten griechiſchen Kirche mit der griechiſchen Mutterkirche. — Die Folgen dieſes Schrittes für das heutige europäiſche Staatenleben und für die polniſchen Nationalitäten. — Hiſtoriſche Betrachtung über den Katholicismus und Proteſtantismus in Polen. — Die erſten Reaktionen gegen den Proteſtantismus unter Heinrich von Valois und Siegmund III. — Siegmunds Beſtrebungen das Land wieder katholiſch zu machen. — Unheilſchwere Folgen der Unterdrückung der Proteſtanten für die inneren Landesverhältniſſe. — Die Bedrückung der proteſtantiſchen und griechiſchen Kirche ladet zuerſt die fremden Mächte nach Polen. — Friedrich der Große als Schutzherr der polniſchen Proteſtanten. — Rußlands offene Unterſtützung derſelben. — Innere Urſachen der Theilung Polens. — S. 236—263.

9. Kirchen und Klöſter in Krakau.

S. 264—269.

Digitized by Google

10. Dom und Schloß von Krakau.

Der Dom, das polniſche Weſtminſter. — Die in Denkmälern verherrlichte Geſchichte Polens. — Der äußere Anblick des Doms. — Die goldene Kuppel. Uneigennütziges Anerbieten der Krakauer Juden, ſie zu reinigen. — Die Kapelle des Biſchofs Stanislaus. — Seine Ermordung durch Bolislav II. — Der Hauptaltar. — Der Thronbaldachin. — Ein Fußteppich mit Scenen aus der Geſchichte des Hundes des Aubry. — Das Monument Kaſimirs des Großen. — Die Gruft der Jagelloniden. — Denkmal des Biſchofs Peter Gamrak. — Die Kapelle Sigmunds des Zweiten. — Anna, Stephan Batoris Frau. — Die königliche Hauskapelle. — Das Bildniß Stephan Batoris. — Die Kapelle des Biſchofs Soltyk. Die Kapelle des Biſchofs Zodzick. — Monument Johann Sobieskis. — Die Gobellins, welche Johann Sobieski den Türken abgenommen. — Heraustreten aus der Kirche auf den Schloßhof. — Gegenſatz der Gegenwart zur Vergangenheit. — Die Einrichtung des Schloſſes zur öſterreichiſchen Kaſerne. — Planmäßige Verſtümmelung des alten Schloßgebäudes. — Beſuch eines öſterreichiſchen Generals. — Der Reichsſchatz der Polen. S. 270—284.

11. Das Eckhaus in der Stadt Kuckurowitz.

Eine Allegorie der Geſchichte Polens.

S. 284—309.

12. Kaſimircz die Judenſtadt.

Der chriſtliche und der jüdiſche Kaſimircz. — Die erlaubte Civiliſirung der Juden. — Die Juden zur Hälfte ſämmtlicher Staatslaſten verurtheilt. — Der Kaſimircz, eine Höhle des Unglücks. — Die Wohnungen der armen Juden. — Die Läden mit allem Trödel und Schacher von Iſrael.

Digitized by Google

— Die Sekte des Koscidim und ihr myſtiſcher Charakter. — Die mäßige Lebensweiſe der armen Juden. — Ihre Vielgeſchäftigkeit um den geringfügigſten Erwerb. — Ihre Dienſte als Faktoren, oder Lohnlakaien. — Scheinbar gutartiger Charakter der Juden. — Der ſchwermüthig leidende Zug bei Allen. — Die ſchönen Formen ihrer Geſichter. — Ihre Sympathie für die Ruſſen bei der letzten Revolution. — Ihre Beſchränkung im Betreten der Stadt. — Die große Synagoge in Krakau. — Die Säule aus dem Tempel von Jeruſalem. — Die jüdiſchen Frauen und Mädchen. — Die koſtbaren Hauben der Frauen im Contraſt zu Schmutz und Armuth. — Das ſchöne lange Lockenhaar der Mädchen. — Seltene Schönheiten unter den Jüdinnen. — Die Kinderheirathen unter den Juden. — Bemühung der Regierung ſie zu hindern. — Patriarchaliſcher Familienſinn der Juden in ihrer tiefſten Erniedrigung. — Der Rang des Rabbiners in der Krakauer Judengemeinde. — Der Reichthum des gegenwärtigen Rabbiners Meiſel. — Seine orthodoxe Strenge. — Gebräuche der polniſchen Juden beim jüdiſchen Oſterfeſte. — Ein Bannfluch des gegenwärtigen Rabbiners gegen einen jüdiſchen Eſſigbrauer. — Bemühungen zweier engliſchen Miſſionaire in Krakau, zur Bekehrung der Juden. — Uebertritt der bekehrten Juden zum Katholicismus und Proteſtantismus. — Der polniſche Jude ein Ausgeſtoßener der Menſchheit. — Beſchränkungen der polniſchen Juden in ihrem Handel und Wandel. — Ihre Intriguen, um den verbotenen Hauſirhandel durchzuſetzen. — Ein Judenweib als wandelndes Waarenmagazin. — Die verderbten Sitten der polniſchen Juden, beſonders des weiblichen Geſchlechtes. — Die entſittlichende Macht des Unglücks und der Armuth. — Das Deutſche, vorzugsweiſe die Sprache der polniſchen Juden. — Die überwiegende Hinneigung zu dem germaniſchen Elemente bei allen Juden. — Die Juden als Dollmetſcher und Schenkwirthe. — Der Jude und der Deutſche. . S. 310—328.

Auszug aus der Morning Chronicle: Die Ankündigung von Mr. John Ellis, eine Unterſuchung über die gegenwärtigen politiſchen und commerziellen Zuſtände von Krakau, nach Oſtern 1840 vor das Parlament zu bringen. S. 329—330.

III. Naturvölker.

Auf einer Karpathenreiſe, im Herbſte 1839.

S. 331—359.

Digitized by Google

Druckfehler,

deren ſich mehrere ſinnverwirrende, bei der Entfernung des Verfaſſers vom Druckort, eingeſchlichen, und von denen beſonders folgende vor der Lecture zu berichtigen der geneigte Leſer erſucht wird:

Seite 4	Zeile 4	von	unten	lies:	Aber ſtatt Ueber.
„ 18	„ 8	„	„	„	Demirelief ſtatt Domrelief.
„ 25	„ 12	„	„	„	länger ſtatt längere
„ 30	„ 12	„	„	„	daran ſtatt dazu.
„ 31	„ 11	„	„	„	Anregung ſtatt Bewegung.
„ 44	„ 3	„	„	„	Citaten ſtatt Citation.
„ 48	„ 12	„	oben	„	ein ſtatt im.
„ 66	„ 5	„	„	„	Laute ſtatt Leute.
„ „	„ 11	„	unten	„	blaß ſtatt bloß.
„ 67	„ 3	„	„	„	welcher ſtatt welche.
„ 77	„ 2	„	„	„	Laute ſtatt Leute.
„ 108	„ 5	„	„	„	den ſtatt dem.
„ 111	„ 7	„	„	„	Ferſen ſtatt Verſen.
„ 122	„ 5	„	„	„	allerſchädlichſte ſtatt allerſchändlichſten.
„ „	„ 2	„	„	„	Höhle ſtatt Hölle.
„ 127	„ 2	„	oben	„	vor ſtatt von.
„ 137	„ 3	„	unten	„	ſeiner ſtatt einer.
„ 145	„ 8	„	„	„	Revolution ſtatt Revolutionen.
„ 153	„ 11	„	„	„	in Nacht ſich hüllend ſtatt in ſich hüllend.
„ 159	„ 3	„	oben	„	der ſtatt da.
„ „	„ 1	„	unten	„	feinen ſtatt ſeinen.
„ 160	„ 5	„	„	„	verdächtigtes ſtatt verdächtiges.
„ 168	„ 3	„	oben	„	Potocka ſtatt Potockar.

Digitized by Google

Seite 175 Zeile 12 von oben lies: welcher ſtatt welche.
„ 188 „ 11 „ „ „ feingezeichneten ſtatt freigezeichneten.
„ 195 „ 1 „ unten „ ihnen ſtatt ihm.
„ 198 „ 3 „ oben iſt nach Hoffnungen das Semicolon zu tilgen, und nach Verbindungen ein Komma zu ſetzen.

Digitized by Google

I.

Südfranzoſen.

Digitized by Google

Digitized by Google

1. Das Amphitheater in Nismes.

Nismes iſt eine artige Stadt, mit ſchönen Boulevards, gutmüthigen Menſchen, und den berühmten römiſchen Alterthümern, von denen hier alle Straßenjungen ganz gelehrt zu ſprechen wiſſen. Les Antiquités, Monsieur! ſchreit dem Fremden bei ſeinem Eintritt in Nismes jeder induſtriöſe Bettelbube in die Ohren, denn in Frankreich, wo die Armen ſo ehrgeizig ſind, verdienen ſie ſich lieber ihren Sous durch irgend ein Geſchäft, das ſie ſich aus einem Nichts erfinden, als daß ſie ihn umſonſt nehmen. Je vous ferai voir les antiquités de Nismes, Monsieur! rufen mit wichtiger Gebärde zehn baumſtarke Menſchen auf einmal, alle in blauen Blouſen gekleidet, jener zweideutigen und gefährlichen Volksklaſſe angehörig, welche ſich Commiſſionnairs nennt, Leute, zu allem Guten und Schlimmen brauchbar, mit den ſonnverbrannten liſtigen Geſichtern, und

Digitized by Google

dem verſchmitzten Ausdruck der Augen, die zugleich ſo viel Stolzes haben, und jeden Augenblick zu ſagen ſcheinen: mein Herr, wenn Sie auch beſſere Kleider tragen als ich, und zufällig mehr Geld im Beutel führen als ich, ſo bin ich nichts deſtoweniger ein Mann von Ehre, von dem bedient zu werden, Sie ſich zum beſondern Glück ſchätzen ſollten! —

Bei dem erſten Gang durch die Straßen von Nismes erblickt man jedoch ſchon von ſelbſt das alte Amphitheater der Römer, das noch in den coloſſalen Trümmern, die von ihm übrig geblieben, ein gewaltiges Leben fortführt und ſelbſt von ſeiner erhabenen Symmetrie noch eine Anſchauung gewährt, die zur Bewunderung hinreißt, wenn auch nur zu einer kalten Verſtandesbewunderung. Denn die bis auf uns gekommene Ueberbleibſel dieſer römiſchen Bauten, wie ſehr ſie auch die hohe Kraftnatur ihrer Schöpfer erkennen laſſen, ziehen uns doch nie mit ſolcher Innerlichkeit zu ſich heran, wie andere Ruinen, z. B. der mittelalterlichen gothiſchen Architektur, deren Ueberlieferungen ebenfalls in einem unſer heutiges Geſchlecht ſo weit überragenden Geiſte auf uns herabblicken. Ueber dieſe uns überragende Vergangenheit, welche aus den gothiſchen Bauten uns anſchaut, iſt die große Vergangenheit des chriſtlichen Geiſtes, als derſelbe noch in die Fülle des Lebens

Digitized by Google

ergoſſen war, aus der er ſich eine alle Inſtitutionen des Daseyns umfaſſende Harmonie gebaut hatte, und dies weckt dann in uns ein Gefühl der Betrachtung, das uns erhebt und zertritt, demüthigt und zu Thränen rührt. Aber die heidniſche Größe der römiſchen Bauwerke, wo wir ihnen noch begegnen, läßt uns bloß ein rieſenhaftes Meiſterwerk des Verſtandes anſtaunen, das in eiskalter Hoheit uns überwältigt, und in ſeine finſter ſchweigende Pracht gehüllt, einem verſpäteten Geſpenſt ähnlich, welches der nüchterne Morgen überraſcht hat, in entſetzenvoller Starrheit den Tag begrüßt, dem es nicht angehört. Dies ſteinerne Römerthum, das ſich mitten in unſere Zeit verlor und von unſerer Gegenwart ſo komiſch umringt wird, gleicht einem auf dem Schlachtfelde hingeſtreckten Helden, den man vergeſſen, mit den übrigen Todten zu beerdigen, und welchen am ſpäten Abend ein Bauer aus dem nächſten Dorfe gefunden hat. Er nimmt ihn auf, legt dem königlichen Helden ſeinen Bauernkittel um die Schulter, und bringt ihn zum Dorfſchulzen, der nun mit allem kleinkrämeriſchen Ceremoniell das Begräbniß anordnet — ſo dorfſchulzenartig verhält ſich unſere kleinkrämeriſche Zeit, zu den großen Ruinen des Alterthums, welche ſie zu begraben hat, und denen gegenüber ihr ehrfurchtsvoller Reſpeckt wie

Digitized by Google

ihre eigene Winzigkeit einen gleich burlesken Eindruck machen. Oft ſaß ich in Nismes auf der ſchönen Esplanade, und wählte mir eine Bank, von welcher ich den noch ſo großartig geordneten Trümmerhaufen des Amphitheaters, wie es mitten in das kleinſtädtiſche und kaufmänniſche Treiben des heutigen Nismes hineingeſtreut iſt, überſchauen konnte. Ich betrachtete das bewundernswürdige elliptiſche Oval, die Bögen und Pfeiler, die ſich noch ſo ſtolz in die Höhe wölben, die Säulenhallen, die, halb gekrümmt unter der Laſt ihrer Jahre, doch unzerſtörbar ſcheinen von den Wettern der Zeit. Und neben dieſen gigantiſchen Steinmaſſen läuft das kleine Provinzialleben von Nismes ſo geſchäftig fort, es ſpielt ſo warm und heiter und unſchuldig um dieſe Ruine herum, wie die Kinder um einen Rieſen, den ſie ſich ſelbſt aus Eis und Schnee zuſammengewälzt haben. Dem ſchwermüthigſten Reiſenden muß dieſer Contraſt ein Lächeln abgewinnen.

Wenn aber in die Betrachtung jedes Gebäudes aus den Zeiten des Mittelalters ſich einige Wehmuth oder irgend ein Gefühl der Sympathie einmiſcht, ſo wird man dagegen vor den großen Bauwerken des Alterthums ernüchtert, wenn man bedenkt, wie hier oft das Erhabenſte geleiſtet worden, um den kleinſten Zwecken zu dienen! Dies gewaltige

Amphitheater, mit einem Kraftaufwand hingeſtellt, den andere Zeiten und Völker kaum zur Verkörperung ihrer heiligſten Ideen, zur Verherrlichung ihrer Religionen, vermocht haben, was war denn ſeine große Lebensbeſtimmung? Wozu dienten dieſe himmelſtürmenden Anſtalten anders, als zum Schauplatz für armſelige Hahnenkämpfe, Stiergefechte, Gladiatorenkämpfe, und andere die Menſchheit beleidigende Kampfſpiele, welche arme zum Tode verurtheilte Verbrecher mit wilden Thieren aufführen mußten. Auch die Komödie und Tragödie und andere ſceniſche Spiele ſchlugen wohl, obgleich gewiß ſeltener, auf dieſer Arena ihr Schaulager auf, in der Regel aber diente ſie der bloßen Frivolität des Volksvergnügens, der ſchlechteſten Kurzweil des Augenblicks. Die Arena von Nismes ſcheint auch ſelbſt zu naumachiſchen Beluſtigungen gebraucht worden zu ſeyn, denn noch heute ſieht man die Canäle, welche ohne Zweifel dazu beſtimmt geweſen, das Waſſer hineinzuleiten, auf dem dann die kleinen Luſtgefechte zu Schiffe oder andere Waſſerkampfſpiele, in welchen die Römer ſo kunſtreiches leiſteten, ausgeführt wurden.

Das war die ganze Herrlichkeit, um deren willen dies ſtaunenswürdige Amphitheater mit ſeinen gigantiſchen Steinmaſſen ſich erhob. Dies Mißverhältniß zwiſchen dem Zweck und den Mitteln macht

Digitized by Google

ſich gerade bei den großartigſten Bauten der Römer, bei ihren Brücken, ihren Waſſerleitungen und Coloſ- ſeen, geltend, und es iſt die materielle und irdiſche Na- tur des Römergeiſtes, der aller Idealität abgewandte Nützlichkeitsſinn, welcher gerade diejenigen Architek- turwerke, die der Weltlichkeit und dem friſchen Le- bensverkehr dienten, mit höchſter Kraft und Kunſt entſtehen ließ. Mit weit einfacherem Aufwand bau- ten dagegen die Römer ihren Göttern die Tempel, die ſich wenigſtens nicht meſſen konnten mit jenen ſtolzen Aquäduktten, die durch ihre zauberartig empor- geſchoſſene Mauerwerke ſelbſt die Regel der Natur meiſterten, indem ſie dem Element des Waſſers wider ſeinen Willen und ſein Geſetz einen Lauf anwieſen über Berg und Thäler in die entfernteſten Gegenden. Dieſe praktiſche Weltlichkeit der Römer, dieſe Vir- tuoſität der Thatkraft war auch ihre eigentliche Volksreligion geworden, die Religion des ganzen Alterthums hatte ſich in dem Alles verweltlichenden Römerthum zu dieſer Religion des Nutzens aufgelöst. Und ſo kommt es, daß Alles, was dies Volk für den Nutzen und das Weltinterreſſe baute, durch ſeine erhabene Größe einen weit religiöſeren Eindruck ge- währt, als ſeine Gottestempel ſelbſt, die dagegen nur eine kleine Liebhaberei des Gefühls zu ſeyn ſcheinen.

Digitized by Google

In toskaniſchem Stil ſtellt ſich das Amphitheater von Nismes dar, das man noch heut in ſeinem ganzen Umfang, der auf 1136 Fuß angegeben wird, betrachten kann. Man erblickt zwei Stockwerke, welche auf ſechszig zu offenen Thoren gewölbten und durch ſtarke Pfeiler von einander geſchiedenen Bögen ruhen, und über dieſen beiden Stockwerken liegt die Attica, die den einfachen Schluß des Gebäudes bildet und auf ihrer Plattform zum Theil noch einen Spaziergang verſtattet. Vier Hauptpforten die den vier Weltgegenden entſprechen, und in gleichen Zwiſchenräumen, alſo immer in der fünfzehnten Arkade, angebracht ſind, öffnen ſich zum Eingang in die Arena. Durch Umgänge und Säulenhallen war im ganzen Gebäude eine fortlaufende Verbindung vorhanden, und bequem kann man noch heut von einem Stockwerk zum andern und zu den Zuſchauerſitzen gelangen, die in einer wunderbaren Harmonie ſich hinlagern. Dieſe Conſtruktion eines öffentlichen Schauplatzes hat etwas außerordentlich Volksthümliches und erregt ſogleich die Vorſtellung eines freibewegten Nationallebens, das in einer ſo behaglichen und kunſtvollen Gruppe, eben ſo ſehr durch die ſymmetriſche Nothwendigkeit begränzt als in heiterer Freiheit hingelagert, ſich zuſammenfinden konnte. Dieſe amphitheatraliſche Form iſt ein charakteriſtiſcher Ausdruck

Digitized by Google

des ganzen antiken Lebens und Nationalzuſtandes, indem hier der einzelne überall in einem gleich berechtigten Verhältniß zum Ganzen erſcheint und die Vielheit der Sitze doch wieder zu einer Einheit der Verſammlung, gewiſſermaßen zu einem Bild republikaniſcher Gemeinſchaft wird. Und dieß verdient die meiſte Bewunderung an dieſer Bauart, das man auf jedem Sitz, wo man ſich auch befinden mag, gleich nahe dem Schauplatz zu ſtehen glaubt und von jedem einzelnen Standort aus überall das Ganze überſchaut, ſo daß jeder Zuſchauer hier in der That die gleiche Berechtigung genoß, wenn es auch ſonſt an einer Rangordnung in den Plätzen nicht gefehlt haben mag. So faßte dies Amphitheater von Nismes auf zweiunddreißig Stufenreihen von Sitzen gegen 20,000 Zuſchauer, die auf ihren Plätzen den bequemſten Raum hatten, welche Volksmenge zugleich einen Begriff von der Größe und Ausdehnung gibt, die Nismes als römiſche Colonie in jenen alten Zeiten gehabt haben muß. Bedenkt man aber dieſe Menge der Zuſchauer, welche das Amphitheater faſſen konnte, ſo beſtätigt ſich auch hier die alte Wahrnehmung, daß die im antiken Stil aufgeführten Gebäude kleiner ausſehen als ſie ſind, während dagegen die altdeutſchen Bauwerke, mit ihrer Perſpektive in die Unendlichkeit, auch ihren Raum gewiſſermaßen überfliegen

Digitized by Google

und ihm durch eine tranſcendente Vergeiſtigung eine Größe geben, die er nach ſeinem wirklichen Maaß nicht hat.

Die Maſſenſtärke dieſes römiſchen Amphitheaters iſt beiſpiellos in heutiger Zeit. Die Steine, aus denen es zuſammengefügt iſt, ſind von einer Größe, daß man ſich verwundern muß, wie ſie in dieſer ihrer natürlichen Maſſenhaftigkeit zu hohen Stockwerken aufeinandergethürmt werden konnten, und es wird immer ein Räthſel bleiben, wie die Römer es machten, um zu ihren Bauten ſo gewaltige Steine zur Stelle zu ſchaffen, und mit dieſer ſpielenden Leichtigkeit, wie durch einen einzigen kecken Wurf, zum Bau zu verwenden. Dies Geheimniß war das praktiſche Genie, welches ſelbſt das Unglaubliche auf einem ganz natürlichen Wege zu leiſten verſteht, und in ſeinem Inſtinkt unwillkürlich die Mittel findet, die ihm dann auch gehorchen müſſen zur Verwirklichung ſeiner Zwecke. Es ſcheint überhaupt, daß das Alterthum ſowohl wie das Mittelalter auf eine leichtere Bewältigung und Bearbeitung der Natur ſich verſtanden haben als wir Neueren, die wir, im Charakter unſerer Architekturwerke richtungslos und ohne eine ideell nothwendige Beſtimmung, auch im Material immer Kleinlicher und beſchränkter geworden ſind, und gar keine Mittel

mehr zu haben ſcheinen, um coloſſale Naturmaſſen in Bewegung zu ſetzen. Weder Schauſpielhäuſer noch Kirchen verſteht unſere thatloſe Intelligenz, mit der ſich unſer Zeitalter ſo ſehr in die Bruſt geworfen, mehr würdig und großartig zu bauen, denn zu beiden fehlt die lebendige Idee, zu den Theatern die Idee einer nationalen Oeffentlichkeit, die Grundlage des Drama's, zu den Kirchen nicht minder die Volksthümlichkeit des religiöſen Cultus. So gewinnen alle Neubauten in unſerer Zeit, ſelbſt die Kirchen, den Charakter von Geſellſchafts-ſalons, und überall ſieht man es unſern öffentlichen Gebäuden an, daß ſich kein volksthümlich bewegtes Nationalleben darin niederläßt.

Die Art, wie die Römer bauten, übertraf aber an Einfachheit Alles, was man ſonſt in der Baukunſt kennt. Während das Mittelalter zur Aufrichtung ſeiner ungeheuren Thürme, die nur durch die Frohndienſte möglich wurden, die Inſtitutionen der ganzen Feudalwelt als Bedingung vorausſetzen mußte, führten die Römer ihre Rieſenbauten lediglich durch eine geniale Mechanik zu einer ſolchen Dauer aus. Was an dem Bau des Amphitheaters von Nismes zuerſt meine Bewunderung feſſelte, war die Wahrnehmung, daß es bloß aus einer kunſtreich gelagerten Steingruppe, aber keineswegs aus einem eigent-

lichen Mauerwerk beſtand. Hier iſt mit einer merkwürdigen Kühnheit bloß Stein auf Stein geſtellt, und dieſe gewaltigen Steinwürfel ſind nicht etwa durch Kitt aneinander befeſtigt, ſondern durch Klammern von Eiſen, welche hineingeſchlagen und mit Blei ausgegoſſen ſind. Dies gab einem ſolchen Bau eine ſo unerſchütterliche Feſtigkeit, daß man ihn über jeden Untergang erhaben glauben ſollte, und nur die Verwüſtung, welche nicht bloß die phyſiſchen, ſondern auch die hiſtoriſchen Einflüſſe der Zeiten ausübten, läßt die wirkliche Zerſtörung eines Gebäudes, wie das Amphitheater von Nismes iſt, begreifen. Die Weſtgothen, in deren Gewalt die Stadt Nismes im fünften Jahrhundert gerieth, hatten eine Feſtung daraus gemacht, welche Beſtimmung es auch in den kriegeriſchen Unternehmungen ſpäterer Jahrhunderte behielt. Karl Martell, der es belagerte, ſuchte es durch die Gewalt des Feuers zu zerſtören, und die nachfolgenden Zeiten trugen ebenfalls das Ihrige dazu bei, dieſen Steincoloß immer mehr auszuſaugen und abzuſchwächen, aber den Todesſtoß verſetzte ihm keine Zeit, und noch immer hebt es ſein Haupt in dem Bewußtſeyn einer unvergänglichen Größe.

Die guten Nismer, die noch nicht vergeſſen zu haben ſcheinen, daß ſie unter Auguſtus Römer

waren, verſetzen ſich noch heute gern in dieſe komiſche Illuſion ihres Römerthums hinein, indem ſie an den Sonntagen ebenfalls ihre Spiele in dieſer antiken Arena feiern. Man nennt das hier, wie ich auf den Anſchlagzetteln an den Straßenecken ſah, eine Grande Ferrade, die im Hetzen von Bullochſen (taureaux terrassés) durch Hunde und Reiter, ſpaniſchen Reiterkünſten, auch Feuerwerken u. dgl. beſteht. Die Thierkämpfe namentlich ſind im ſüdlichen Frankreich noch ſehr beliebt und an der Tagesordnung; auch in Paris wohnte ich einmal einem ſolchen jämmerlichen Schauſpiel in einem entlegenen Stadttheil bei, wo man an den Sonntagen ein zuſammengelaufenes Vorſtadt-Publikum damit unterhält. Die Nismer aber ſetzen ſich dann, im vollſten Gefühl ihrer Würde, auf das Amphitheater der alten Römer, und klatſchen, wie dieſe, ihren hochtönenden Beifall zu dem wuthentbrannten Hahn oder dem niedergeſtochenen Stier. Alte Brettergerüſte und hölzerne Stühle, welche an einigen Stellen das Amphitheater bedecken, ſind die Zeugen des poſſirlichen Contraſts, in dem dieſe moderne Zuſchauerwelt zu dieſer Ruine längſtvergangenen Lebens ſteht, einem Kinderſpielzeug vergleichbar, das man aus dem Rieſengerippe eines Urthiers gedrechſelt hat. Und zum Ueberfluß ſieht man noch unten in den

Digitized by Google

Arcaden, welche jetzt mit eiſernen Gittern verſchloſſen ſind, ſchmutzige Wäſche trocknen. Auch das thun die guten Nismer, dieſe braven Römer, und wenn man ſieht, welche vielfältigen Vortheile ſie aus dieſem Amphitheater zu ziehen verſtehen, ſo muß man ihnen nachſagen, daß ſie ihre große Vergangenheit in jeder Beziehung bis auf den heutigen Tag zu nutzen wiſſen.

Auch noch zu andern Dingen wird die alte Arena heutzutage in Nismes gebraucht, nämlich zum Manègereiten. Als ich auf den alten Sitzen des Amphitheaters umherkroch, ſah ich plötzlich einen jungen Herrn mit einer ſchönen, ſchlankgewachſenen Dame unten in die Arena eintreten. Bald darauf wurden ihnen zwei Reitpferde nachgeführt. Die Dame nahm den modiſchen Schleierhut ab und verbarg ihn hinter den Steinen der Ruine. Der Diener hatte einen Amazonenhut bereit, welchen ſie ſich mit einer anmuthigen Bewegung über die ſchwarzen Locken drückte, ihr Cavalier half ihr nun zu Pferde, und nachdem noch ein Unterkleid à l'Amazone über ſie gebreitet worden, ritten ſie beide im Circus umher, was an dieſem Ort ein romantiſches Schauſpiel gewährte. Die Schöne ritt noch ſehr ſchlecht und furchtſam, und ihr Ritter ſchien zugleich ihr Lehrmeiſter im Reiten zu ſeyn, denn er gab ihr

Digitized by Google

allerhand Vorſchriften und war außerdem mit der ſorgſamſten Zärtlichkeit um ſie bemüht. Sie aber lachte viel und mit einer ſchönen kräftigen Stimme, die bis hinauf zur Attica des Amphitheaters ſchallte, wo ich meinen Standpunkt der Betrachtung genommen. Wahrſcheinlich ein blutjunges Ehepaar, das aber erſt ſehr kurze Zeit verheirathet ſeyn muß, denn wo käme ſonſt, nach den franzöſiſchen Begriffen der Ehe, dieſe glühende Gegenſeitigkeit her, mit der Beide für einander intereſſirt waren, und die dann kaum zur guten Lebensart gehört haben würde? Aber man muß bedenken, daß es ein Ehepaar aus der franzöſiſchen Provinz iſt, aus der Provinz, wo noch die Frömmigkeit des Familienſinns, inniger Gemüthsverkehr, Bravheit des Herzens und Heiligkeit des Hauſes ſich vorherrſchend erhalten haben in dem Charakter der ganzen Bevölkerung. Und da mir noch dazu ein ältlicher Herr, welcher jetzt in der Ruine zu mir herantrat, und der in Nismes wenn nicht einheimiſch doch bekannt zu ſeyn ſchien, die Verſicherung gab, daß es ein Ehepaar ſey, welches ſchon drei Jahre miteinander verheirathet, ſo ſah ich von dem idylliſchen Lebensglück, das man der Provinz Frankreichs ſo oft nachgerühmt hat, nun wirklich ein unzweifelhaftes Bild vor mir, denn dieſe beiden Eheleute zu

Digitized by Google

Roß, welch eine friedliche Idylle, ſo zuthulich zu einander und ſeelenvergnügt, ſo jugendfriſch und modern und doch mit einem Anſtrich patriarchaliſcher Sitten!

An dem alten Herrn, welcher mich oben auf dem Amphitheater anredete, machte ich auch eine intereſſante Bekanntſchaft aus der Provinz! Mit einer großmächtigen Brille auf der Naſe, und in einem Buch, welches ohne Zweifel eine antiquariſche Beſchreibung des Amphitheaters enthielt, von Zeit zu Zeit nachſchlagend, in einem hechtblauen Frack mit Meſſingknöpfen, ein kleines hageres aber höchſt freundſeliges Männchen, hatte er das Anſehen eines Provinzialgelehrten, in welcher Vermuthung mich auch gleich unſer erſtes Geſpräch, in dem er ſofort über Oval und Ellipſe ſich mitzutheilen begann, beſtärkte. Dabei hatte er in ſeinem ganzen Weſen viel Sentiments der Provinz an ſich, was mir außerordentlich wohl gefiel, und dieſer gemüthliche Charakter miſchte ſich in ihm mit einer altväteriſchen Drolligkeit, in der zugleich der betagte Garçon ſich verrieth. Er war aus der Provence, in der Nähe von Marſeille, zu Hauſe, und hatte ſich noch auf ſeine alten Tage zu einer Luſt- und Beobachtungsreiſe durch den Midi entſchloſſen, weil er ein

Digitized by Google

hübſches Sümmchen ererbt, und zu einer gelehrten Arbeit über die römiſchen Alterthümer Südfrankreichs noch an Ort und Stelle ſeine Studien machen wollte. Er vertraute mir, daß er ſich Monſieur l'Allemand nenne, und ſetzte in ſeiner freundſeligen Geſprächigkeit hinzu: c'est bien drôle, Monsieur, vous êtez Allemand et moi je m'appelle l'Allemand. Dann unterrichtete er mich, daß es ſehr viele franzöſiſche Familien dieſes Namens gebe, beſonders hier im Süden, und während wir im Begriffe waren, miteinander das Gebäude zu verlaſſen, befand er ſich eben im beſten Zuge, mir die gelehrteſten Nachweiſungen über dieſen Familiennamen aufzutiſchen, wenn nicht glücklicherweiſe ſein Blick und ſeine Zunge draußen an der Façade eines Pfeilers, nahe am nördlichen Thor des Amphitheaters, haften geblieben wäre. Dort ſchaut man in einem Domrelief eine Wölfin mit ihren beiden Jungen, von denen ſie das eine nährt, während das andere ebenfalls nach der Bruſt haſcht um daran zu ſaugen. Monſieur l'Allemand konnte nun allerdings keine erwünſchtere Gelegenheit finden, um die wahrhafte Gründlichkeit ſeiner Alterthumsforſchungen an den Mann zu bringen, als dieſe alte bildliche Darſtellung, auf die er mich ſogleich mit einem

Digitized by Google

ordentlichen Feuereifer aufmerkſam machte, indem er ſie ein Symbol nannte. Dies Symbol, ſchrie Monſieur l'Allemand ſo laut, daß die kleinen luſtigen Savoyardenjungen, welche die Plätze von Nismes bevölkern, uns zu umringen anfingen — dies Symbol bedeutet nichts mehr und nichts weniger als das römiſche Bürgerrecht, welches den alten Einwohnern von Nismes zuertheilt geweſen, und in dieſer Bedeutung wurde die Wölfin überhaupt als Sinnbild für die Colonieen Roms gebraucht, was ich aus verſchiedenen Stellen der Alten ſowie aus mehreren Medaillen, die ſich in meinem eigenen Beſitz befinden, Ihnen unwiderleglich zu beweiſen die Ehre haben kann!

Ich glaubte dem guten und wohlgeſinnten Monſieur l'Allemand auf's Wort, was ihn ſo zu rühren ſchien, daß er mich auf die verbindlichſte Weiſe einlud, in ſeiner Geſellſchaft zu bleiben, und auch die übrigen Alterthümer von Nismes gemeinſchaftlich zu beſichtigen. Da ich gar keine Bekanntſchaften weiter in Nismes hatte, und unter den kalten und geſpenſterhaften Steincoloſſen der Vergangenheit ſelbſt der Geiſt eines Monſieur l'Allemand immer noch ein menſchlicher Geiſt iſt, der einige Lebenswärme von ſich strömt, ſo nahm ich, zu Zeiten innern Fröſtelns

dankbar für allen und jeden Menſchenverkehr, auch das Anerbieten gerne an, mit dem zutraulichen Alten weiter durch die Straßen zu ſchlendern, nicht ahnend, wie viel Angenehmes ich noch durch ihn in Nismes erleben ſollte! —

Digitized by Google

2. Ein Diner im Landhäuschen des Herrn Laurent.

Der ſchöne ſonnige Vormittag begünſtigte unſer gemächliches Spazierengehen. Mir wurde ſo fried-lich wohl bei meinem Monſieur l'Allemand, der die Ehrlichkeit und Harmloſigkeit ſelbſt war, und ſo vergnügte Augen machte, weil noch auf ſeine alten Tage ein gelehrter Reiſender oder ein reiſender Ge-lehrter aus ihm geworden war. Dazu das reizende Klima von Nismes, deſſen Geſundheit man in ſtärkenden Zügen einzuathmen glaubt. Es hat hier ſchon ſeit vier Monaten nicht geregnet, während man ſonſt faſt in der ganzen Welt heuer einen naß-kalten und durch Regen verſchlammten Sommer gehabt hat, und bei dieſer Trockenheit ſteht doch ringsum das herrliche Gartenland von Nismes überall in der üppigſten Blüthe. Und dann die

Digitized by Google

gutmüthig frohen Geſichter der Nismer, deren jeder mit dem poſſirlichen ſtolzen Selbſtbewußtſeyn, daß er ein Nismer iſt, ſeines Weges zieht. Die Nismer ſind ſehr literariſch und lieben vor allen Dingen ihre alten Klaſſiker, das ſieht man ſchon an den Straßenecken, denn da gibt es eine Rue Racine, Rue Voltaire u. ſ. w. Ihr poetiſcher Bäckermeiſter Reboul iſt ſogar gegenwärtig in Paris ein Lion des Tages geworden, und beweist ſich auch dort, wie mir Monſieur l'Allemand erzählt, als den braven royaliſtiſchen Nismer, der, nachdem er kurze Zeit in den pariſer Salons ſeine poetiſche Haut zu Markte getragen, und alle an ihm geübten Bekehrungsverſuche zum Liberalismus durch ſein herrliches Gedicht an Altaroche zu Schanden gemacht, gern wieder heimkehren wird zu ſeinen alten Kunden in Nismes, welche ihm die Semmeln abkaufen und ſeine Lieder auswendig wiſſen.

Wir gingen über die Boulevards, um zu den ſogenannten Maison carrée zu gelangen, welches ein prächtiger römiſcher Tempel war, der zu Ehren zweier Adoptivſöhne des Auguſt, des Cajus und Lucius, aufgeführt worden, und der noch heut, in der Maſſenhaftigkeit ſeiner ſchönen weißen Steine, aus denen er gebaut iſt, mit ſeinen zierlich gearbeiteten corinthiſchen Säulen, und in dem harmoniſchen

Parallelogramm ſeiner Form, als ein Glanzſtück der alten Baukunſt lebendig daſteht. Er dient jetzt zu einer Art von Muſeum, in welchem mancherlei Kunſtgegenſtände, eine Anzahl von Gemälden, ein mit allerlei Thieren, Köpfen und Blumen ausgezierter Moſaikboden von beträchtlichem Umfang, Gypsabgüſſe alter Sculpturwerke und andere Sehenswürdigkeiten aufgeſtellt ſind. Während Monſieur l'Allemand im Eifer ſeiner Betrachtungen an der Ecke ſtillſtand, und mich auf die höchſt edeln und geſchmackvollen Verhältniſſe des Gebäudes aufmerkſam machte, näherte ſich uns noch ein anderer Alter, welcher uns auf das Freundſchaftlichſte begrüßte, und deſſen Gaſtfreund eigentlich Monſieur l'Allemand hier in Nismes war, wie ſich mir bald ergab. Er hieß Monſieur Laurent, und Monſieur l'Allemand ſtellte mich ihm ſofort vor mit der einfachen und durch eine graciöſe Handbewegung begleiteten Bezeichnung: Monsieur est amateur comme moi, und wir haben zuſammen die Ruine beſehen! Dieß genügte ſchon, um mir auch ſogleich die ganze Freundlichkeit des trefflichen Monſieur Laurent zu gewinnen. Dieſer hatte ebenfalls einen Ausdruck von Herzlichkeit und Bravheit in ſeinem Weſen, wie ſie ſonſt dem franzöſiſchen Charakter durchaus nicht eigen und nur ein Vorzug der provinziellen Lebenseinfachheit

ſind. Wir traten zuſammen in das Maison carrée ein, wo ſich antiquariſche Unterhaltungen zwiſchen uns entſpannen, nach denen der geneigte Leſer gewiß nicht lüſtern ſeyn wird, und aus denen ich ſelbſt nur ſo viel behalten habe, daß dieſer wunderſchöne Bau, im Lauf der Zeiten, ſogar einmal zum Pferdeſtall gedient: ein Schickſal, welches dem heidniſchen Tempel nicht gerade zur Schande gereichen kann, da ſo manche chriſtliche Kirche dieſelbe Beſtimmung, und oft noch eine ſchlimmere, erlitten hat. Dabei fingen die beiden Alten auch an, mir über ihr gegenſeitiges Verhältniß etwas vorzuplaudern, und mir zu erzählen, wie ſehr lieb ſie ſich hätten ſeit Jugend auf, was denn ebenſo liebenswürdig wie naiv herauskam. Sie ſagten mir, daß ſie alle Sympathieen des Lebens miteinander theilten, und dies mache ihr Glück aus. Dazu blickten ſie ſich wahrhaft zärtlich an, und die verrunzelten Geſichter gewannen durch dieſen Ausdruck einen verklärenden Jugendſchein. Bei dieſer Uebereinſtimmung ihrer Charaktere hatte doch jeder etwas Verſchiedenartiges, und wenn mein Monſieur l'Allemand mehr ſentimental patriarchaliſch war, ſo hatte dagegen Monſieur Laurent mehr Entſchiedenes und Kräftiges an ſich, er ſchien früher Militär geweſen zu ſeyn, und beſaß ſehr beſtimmte politiſche Grundſätze. Wenn

ich auch von den letztern nicht mehr weiß, ob ſie radical oder legitimiſtiſch waren, ſo iſt mir doch noch ſehr gut erinnerlich, daß Monſieur Laurent ein großer Gegner Louis Philipps war, und daß er mich wegen einer gelegentlichen Aeußerung, welche ich über das Bürgerkönigthum machte, vor Freuden mit einem Handſchlag beehrte, deſſen elektriſche Gewalt ich in allen meinen Gliedern empfand. Es gab aber zugleich nichts Rührenderes zu ſehen, als dieſe Freundſchaft zweier Alten, die, als reife Frucht eines ganzen vergangenen Lebens, erprobt unter ſo manchen wechſelvollen Geſchicken, friſch und kräftig geblieben war wie der Baum des Urwaldes, der immer blühender ſeine Zweige ſchüttelt und immer labender ſeinen Schatten ausbreitet, je längere Zeit und Elemente in ihm gewirkt haben.

Von dort begaben wir uns nun zu Dreien nach der berühmten Fontaine von Nismes, in deren Inneres wir hinunterſtiegen, um die alten römiſchen Bäder, welche man dort zu Anfang des vorigen Jahrhunderts wieder auffand, zu beſchauen. Die Quelle, eines der lieblichen Naturwunder, an welchen das ſüdliche Frankreich ſo reich iſt, iſt viel ſchwächer geworden als ſie in alten Zeiten geweſen ſeyn muß, und bot in dieſem Augenblick außerordentlich wenig Waſſer dar, doch verſorgt es noch immer

Digitized by Google

die ganze Stadt mit ſeinem heilſam erquicklichen Element, das in einem ſehr geräumigen und ſchön gemauerten Canal durch die Straßen geführt wird. Das Baſſin befindet ſich in einem auf das Anmuthigſte gepflanzten Park, in welchem die Nismer ihren Lieblingsſpaziergang machen. Das Bauwerk der Fontaine iſt halb antik und halb modern, denn bekanntlich iſt ſie auf dem Grunde des alten Gemäuers, das man noch überall von dem neuen unterſcheiden kann, unter Louis XIV. reſtaurirt worden. Die Hallen der alten Bäder ſtehen noch ziemlich wohlerhalten da, und man kann die Frauenbäder von den Männerbädern unterſcheiden. Auch hier wird man mit einem gewiſſen Wohlbehagen gewahr, wie die alte Welt es verſtanden, ihrer Ueppigkeit und Lebensgenießlichkeit ſtets einen künſtleriſchen und plaſtiſch gediegenen Charakter zu geben, und dadurch ſelbſt das Triviale in eine erhöhte Sphäre zu verſetzen. Bei den Modernen nimmt der Genuß ſo leicht ein dämoniſches und durch ſkeptiſche Nebenideen getrübtes Weſen an, die Alten aber waren ſo ſehr Virtuoſen des Genuſſes, daß ſie ihn ſelbſt in ſeinen gewöhnlichſten Beziehungen als etwas Berechtigtes zu dieſer klaren Harmonie ausprägten. Selbſt in dieſen Bädern, die doch nur den materiellſten Zwecken dienten, welch ein edler

Digitized by Google

und ſinniger Geiſt weht uns hier an, man fühlt, daß nur ein Volk, welches von der Schönheit und Würde des menſchlichen Körpers ſo groß gedacht hat, wie die Alten dachten, Bäder in einem ſolchen Styl, in dieſer heitern Anmuth und doch ernſten Bedeutſamkeit, aufführen konnte! Und wenn man dabei an das Zeitalter Ludwigs XIV. ſich erinnert, das hier ſeine Bauſteine in das alte römiſche Mauerwerk eingeflickt, ein Zeitalter, das in Schwelgerei und Genuß mit den verderbteſten Perioden der antiken Welt wetteiferte, und zugleich in beſtimmter Wahlverwandtſchaft mit der Antike eine neue Nationalpoeſie gründete, ſo wird man ſich recht der größeren Verlorenheit und Haltungsloſigkeit der modernen Welt bewußt, die gerade darin immer beſtanden, daß die höhere Aufgabe der modernen Zeit ſo viel Schwierigkeit gehabt, ſich bis auf den Gipfelpunkt des Lebens zu geſtalten, wo die Innerlichkeit der Alles durchdringenden chriſtlichen Religion ſich mit der Freiheit des Weltlebens vollkommen ausgeglichen und in Eines gebildet hat!

Die guten unſchuldigen Augen, mit welchen Monſieur l'Allmand die Damenbäder muſterte, brachten mich wieder ab von allem Trübſinn der Reflexion. Sein nicht allzufein geſtiefelter Fuß ſtolperte ſo harmlos über dieſe Steine fort, auf denen früher

Digitized by Google

ſo mancher ſchöne Leib, umſpült von der anſchmiegens=luſtigen Quelle, ſich hingeſtreckt haben mochte. Nun trat der rückſichtsloſe Schritt des Monſieur l'Allmand auf dieſe Stätte, auf der die alte Zeit ſo viele wollüſtige Seufzer verhaucht hatte, und als ich ihn erſuchte, leiſer aufzutreten und zu lauſchen, ob nicht die Echo der Badehallen noch einiges Liebesgeflüſter und ſüßes Geplätſcher aufbewahrt hätte, ſah er mich mit einer ſo niederdonnernden Verwunderung an, daß ich ihn wie zur Entſchuldigung bat, mir noch einige antiquariſche Nachweiſungen über die Quelle aus ſeinem Buche, das er immer in der Hand trug, vorzuleſen. Wir ſtiegen darauf wieder hinauf, um noch den ſogenannten Tempel der Quelle zu be=trachten, welcher wegen ſeiner Nachbarſchaft dieſen Namen empfangen, der auch der einfachſte und un=beſtrittenſte iſt, da, wie mir Monſieur l'Allmand auseinanderſetzte, die Alterthumsforſcher ſich nicht haben vereinigen können, ob dieſe Tempelruine einſt ein Heiligthum der Diana oder der Veſta oder auch eines alten Schutzgottes von Nismes, des Nemauſus, geweſen. Ueber alle dieſe Zweifel beruhigte er ſich jedoch bald bei einem Glaſe Lyoner Bier, denn dicht neben dem antiken Tempel iſt jetzt ein Caffee= und Bierhaus in Form eines niedlichen Pavillons auf=geſchlagen, wo man unter traulichen Laubſchatten,

Digitized by Google

im Hinblick auf dieſe Ruine, an dem modernen Gebräu ſich erlabt. Um ſein Bier recht kühl zu erhalten, hat der Beſitzer des Kaffees ſeinen Bierkeller dicht an den alten Tempelſteinen, an dem Gang, welcher ſonſt zum Opfer der Thiere gedient hat, angebaut, und ſo dieſem Heiligthume, für das die Antiquare gar keinen Gott haben ausfindig machen können, durch eine glückliche Speculation einen neuen Gott gegeben, den brodelnden Gott des Bieres, der in unſerm Zeitalter der Dämpfe einen ſo weitverbreiteten Kultus hat — ſo ſcheint es, als ſollte ſich, nachdem die Speculation der Philoſophen ſo oft von den Göttern abgeführt hat, vielleicht durch die Speculation der Bierwirthe ein Gleichgewicht in der Götterwelt wiederherſtellen.

Nachdem wir uns erquickt, wanderten wir weiter, die grünenden und ſchattigen Bergterraſſen hinauf, welche unmittelbar hinter dem Park beginnen, und zu dem berühmten Tour magne führen, der wahrſcheinlich früher als Leuchtthurm gedient hat. Und Monſieur l'Allemand verſicherte mich, daß dieſe Annahme unterſtüzt werde durch die Behauptung der gelehrteſten Männer, wonach das Meer in alten Zeiten bis Nismes gereicht habe, von wo es ſich aber ſeitdem ſo beträchtlich zurückgezogen. Dieſer alte Thurm bietet nur noch einen aufrecht ſtehen=

den Haufen von Steintrümmern dar, in dem man noch mit Lebensgefahr bis zu ſeiner Spitze empor⸗klimmen kann, was eben von einigen fröhlichen Bu⸗ben aus Nismes verſucht wurde. Die Gegend lag in einer reizenden Heiterkeit zu unſern Füßen, die vielen Gärten prangten wie grüne glückſelige Inſeln, in Naturfrieden eingewiegt, durchſäuſelt und durch⸗ſungen, im Schmelz der blauen Lüfte, die uns wie ein warmer Gottesathem umfloßen. Inzwiſchen war es fünf Uhr und Zeit zum Mittageſſen geworden. Wie ſehr wurde ich aber überraſcht, als Mon⸗ſieur Laurent, welcher mir in einem dieſer vor uns liegenden Gärten ein kleines Landhaus mit dem Fin⸗ger gezeigt und dazu ſo wohlgefällig und beſcheiden geſchmunzelt hatte, jetzt die Einladung dazu knüpfte, doch in dieſer Villa, welches die Seinige war, mit ihm zu Mittag zu ſpeiſen und, wie er ſich aus⸗drückte, de partager notre petit repas. Eine ſolche Gaſtlichkeit iſt etwas ſo außerordentliches unter den egoiſtiſchen und ungaſtlichen Franzoſen, und die bei⸗den Alten waren ſo liebenswürdig, daß ich nicht umhin konnte, dieſe faſt rührende Einladung anzu⸗nehmen, vielleicht auch halb aus Neugierde, um zu ſehen, wie es hergehen werde in einem ſolchen Haus⸗halt, der mir von der ſüdfranzöſiſchen Lebensſitte, in ihrer Grundverſchiedenheit von dem durch die Haupt⸗

Digitized by Google

ſtadt dargeſtellten franzöſiſchen Typus, das an=muthigſte Bild zu bringen verſprach. Ich ſchüttelte daher dem guten alten Monſieur Laurent dankbar die Hände, wogegen er mit altchevaleresker Höflich=keit bedauerte, daß ich nun um ſo Vieles ſchlechter ſpeiſen würde als in dem prächtigen Hotel Luxem=bourg an der Esplanade, wo ich abgeſtiegen war. Da indeß noch Zeit übrig blieb, ehe ſeine Hausfrau angerichtet haben würde, ſo ſtiegen wir mit einem Umweg durch die Stadt in das Thal hinunter. Wir beſahen noch zuſammen die alte Porte d'Auguste, über der jetzt, in bizarrer Zuſammenſtellung, das Tricolor flattert, wovon ſich der legitime Auguſtus ſicherlich nichts hat träumen laſſen. Dieß ſchöne Thor dient jetzt einer Gensdarmerie=Kaſerne zum Eingang, und eben ſollte auch noch, auf Bewe=gung des immer unerbittlicher werdenden Monſieur l'Allemand, ein antiquariſches Geſpräch über das Thor angeknüpft werden, als der bei weitem ver=nünftigere Monſieur Laurent, ihm auf das Freund=ſchaftlichſte geradezu den Mund verbot und uns nun an=trieb, ihm zum Eſſen zu folgen, wo Madame ſich glück=lich ſchätzen würde, auch noch den fremden Gaſt zu empfangen. Dieß geſchah denn auch mit allgemeiner Heiterkeit, nachdem unſer Monſieur l'Allemand noch zuvor das Verſprechen hatte ablegen müſſen, bei Tiſche

ſeinen großen und geiſtanſtrengenden Alterthumsfor- ſchungen zum Beſten ſeines Magens gänzlich zu ent- ſagen, was er auch ſo edelmüthig war einzugehen.

Jezt traten wir in das kleine Gartenhaus, an deſſen Schwelle uns ſchon die ſtattliche und wohlehr- würdige Hausfrau empfieng. Hinter ihr ſteckte ſich noch ein lieblicher Mädchenkopf durch die Thür, welcher ohne Zweifel der jungen, vielleicht kaum fünfzehnjährigen Tochter angehörte. Madame Lau- rent, in einem etwas vorgerückten Alter, aber von einer ſtrahlenden Jugendlichkeit des Geiſtes belebt, und körperlich mit demjenigen Embonpoint begabt, in welchem die Franzöſin ſich mit ſo vieler Grazie darzuſtellen verſteht, dieſe wackere Dame bewill- kommte mich mit einem ſo gutmüthigen und treu- herzigen Knix, wie man ihn in Paris mit der Dio- genes-Laterne ſuchen könnte, ohne ihn auch nur einmal zu finden, es müßte denn etwa in der Straße St. Denis ſeyn, bei der Frau Gewürzkrämerin, oder bei der Frau Pappendeckelmacherin, in welchen die pariſer Bourgeoiſie ihre kernhafte Verherrlichung findet. Eine ſchöne Roſe aus der Provinz aber war Laurent's Töchterlein, die ſogleich mit Erröthen wie- der in die Thür zurückſchlüpfte und ſich, auf den herrſchgewohnten Blick der Mutter, mit dem neuen Gedeck zu ſchaffen machte, das der eingedrungene

Digitized by Google

Gaſt an der bereits weiß und zierlich geordneten Tafel noch erforderte. Madame Laurent, friſch, kräftig und heiter, wie ſie war, dazu nicht im Mindeſten in Verlegenheit unſer Tiſchgeſpräch zu beginnen, erſchien mir nicht minder liebenswürdig als Herr Laurent, und wenn ich mir beide betrachtete, wie ſie ſo aufmerkſam und zärtlich gegen einander waren, in dieſer patriarchaliſchen Häuslichkeit der kleinen abgelegenen Villa, ſo konnte ich glauben, in der Hütte von Philemon und Baucis zu ſeyn. Aber es fehlten die olympiſchen Gäſte, denn weder konnte Monſieur l'Allemand, in ſeiner gar zu ſentimentalen Huldigung für Madame Laurent, mit ſeiner Brille und ſeinem ſpärlichen grauen Haar, für einen wohlconſtruirten Jupiter gelten, noch hätte ich, ſelbſt in einem ſo induſtriellen Weltalter, Luſt gehabt, in der Geſtalt des Merkur die Rolle eines Mythus zu übernehmen, mit dem man in unſerer Zeit ſo ſchlecht wegkommt und als ſolcher Gefahr läuft, zu einem bloßen Begriff aufgeklärt und verflüchtigt zu werden, was mir jetzt, wo ich Tiſchnachbar der jungen Tochter des Hauſes, der holdſeligen Mademoiſelle Adolphine geworden, doppelt unerwünſcht gekommen wäre.

Das Geſpräch knüpfte ſich wie unwillkürlich an das Thema an, ob die Fremden in Frankreich

beliebt ſeyen? Im allgemeinen kann man ſagen, daß ſie es weder in der Hauptſtadt noch in der Provinz ſind, obwohl meine beiden guten Alten behaupteten, daß die Franzoſen unter allen Völkern der Erde das gaſtfreiſte, bequemſte und geöffnetſte für Fremde und Reiſende zu nennen ſeyen. Dieſe franzöſiſche Gaſtfreiheit iſt jedoch keine Gaſtfreundſchaft, wie ſie in England und Deutſchland als heimiſche Nationalſitte gelten kann, ſondern ſie beſteht in der Regel nur in jener paſſiven Freiheit, welche die Fremden ſich ſelbſt und ihrem ungehinderten Belieben auf das Höflichſte überläßt, und ſie um ſo weniger beeinträchtigt, als die nationale Scheidewand zwiſchen jedem Franzoſen und jedem Fremden von vorn herein ſo beſtimmt feſtgeſtellt iſt. Die Trennung der Nationalität empfindet man in keinem Lande ſo ſcharf als in Frankreich, und der Franzoſe thut gar nichts, um dieſem Gegenſatz eine mildere Geſtalt oder einen freundlichen Uebergang für den Fremden zu geben. Selbſt in England, wo auf den erſten Anblick Alles abgeſchloſſener und wie hinter unüberſteiglichen Schanzen auftritt, überwindet der Reiſende leichter das Gefühl der Fremde, und trifft Uebergangspunkte an, welche es ihm erleichtern, ſich anzuſchließen, vollgültig mitzuleben und heimiſches Behagen zu gewinnen. In Paris öffnen ſich dem

Digitized by Google

Fremden wohl mit der Zeit die Salons, in denen eine ſo bequeme Gaſtfreiheit ohne alle Unkoſten ausgeübt wird, aber gerade hier pflanzen ſich die feſtgeſchloſſenen Reihen einer Nationalität auf, die gar kein fremdes Element duldet, nur von ihren eigenſten Interreſſen bewegt wird, und gar nicht anzugreifen oder zu durchbrechen iſt von einem Nichtfranzoſen. Die franzöſiſche Gaſtfreiheit nimmt den Fremden auf, aber ſie iſolirt ihn auch zugleich wieder durch dieſe Aufnahme, indem ſie ihn als einen gleichgültigen Stoff für ſich beſtehen läßt, während die engliſche und deutſche Gaſtfreundſchaft, wenn ſie ſich einmal entſchieden hat, ſofort die humanſten Vermittelungen des fremden und heimiſchen Charakters anknüpft. Dieſe Gutmüthigkeit, den Fremden heimiſch einzuſpinnen, haben Deutſche in England, und Franzoſen in Deutſchland wohl hinlänglich erfahren, wie viel Fremde aber wohl das Gleiche in Frankreich? In Paris wird dieſe nationale Abſperrung gegen die Fremden noch beſtimmter durch den Mangel des Familienlebens, das hier nicht die Weichheit und Elaſticität beſitzt, um vermittelnd wirken zu können. In der franzöſiſchen Provinz erſcheint mit dem Familienleben zugleich auch die Gaſtfreundſchaft lebendiger ausgebildet, obwohl hier wieder die Vorurtheile gegen gewiſſe fremde Nationalitäten noch

Digitized by Google

ziemlich ſchneidend in den Weg treten. Namentlich ſind im ſüdlichen Frankreich noch die Engländer von aller Antipathie alter Zeiten bedroht, was ſich in Paris durch Gewohnheit und Mode ſo ſehr ausgeglichen hat. Man ſieht auch dieſe von ſo vielen lächerlichen Vorurtheilen verfolgten Söhne Englands hier im franzöſiſchen Süden in bei weitem geringern Maſſen als anderswo, obwohl ich in Nismes, wo es Antiquitäten zu durchforſchen gibt, ſchon wieder mehreren begegnet bin, und zwar recht lieben und feingebildeten Leuten. Ich wagte auch Herrn Laurent und Herrn l'Allemand, die ſich mit einem wahren Fanatismus gegen die Engländer äußerten, meine Vorliebe für dieſe Nation zu bekennen, was augenblicklich den beunruhigendſten Eindruck auf die ganze Tiſchgeſellſchaft hervorbrachte. Madame Laurent rümpfte ihre ſonſt ſo wohlwollende Naſe, und ſchoß mir einen fürchterlichen Blick zu, von dem ich in allen meinen Nerven erbebte, denn dieſer Blick drückte den ſchrecklichen Argwohn aus, daß ich wohl am Ende ſelbſt ein Engländer wäre? Die beiden Alten ſahen ſich aber eine ganze Weile lang ſchweigend an, und nickten ſich dann, als hätte ſie Jemand zugleich angeſtoßen, beide auf Einmal ſo bedeutungsvoll mit den Köpfen zu, daß ich wohl ſah, ſie hatten beide ſchon längſt den ſchwarzen Gedanken gehegt,

Digitized by Google

ich möchte wohl ein Engländer ſeyn, und hätte mich nur fälſchlich für einen ſo ganz harmloſen und unſchuldigen Deutſchen ausgegeben. Und Mademoiſelle Adolphine ließ vor Schreck die Gabel, mit welcher ſie eben ihr Stückchen Geflügel hatte zerlegen wollen, den kleinen Händen entgleiten, und ſah mich hocherröthet mit ſo ſchönen flehenden Augen an, daß ich, wenn ich auch wirklich ein Engländer geweſen, doch Kreuz und Bein geſchworen haben würde, ich ſey keiner!

Ich hielt es für meine Pflicht, dem Tiſchgeſpräch eine beſchwichtigende Wendung zu geben, und kam wie von ſelbſt darauf, mein dankbares Behagen auszudrücken, daß ich mich hier an einem ſo gaſtfreundlichen Familientiſch befand, eine Erquickung, die einem Reiſenden in der franzöſiſchen Provinz um ſo wohlthuender iſt, als er in den Gaſthäuſern faſt nie nach der Karte ſpeiſen kann, ſondern immer an der ſo chaotiſch durcheinanderbewegten Table d'hôte, die man wohl mit dem polniſchen Reichstag vergleichen kann. Nichts Unausſtehlicheres gibt es in der That als eine franzöſiſche Table d'hôte, welche die anſtändige Gaſtlichkeit, die ſelbſt in einem Wirthshauſe wenigſtens den Schein aufrecht erhalten muß, ſo plump verletzt. Nicht nur werden alle Speiſen des ganzen Diners auf Einmal aufgeſetzt, ohne vor-

gelegt oder auf irgend eine bequeme Art zugänglich gemacht zu werden, ſondern die Tiſchgeſellſchaft bleibt auch in dieſer Anarchie der aufgeſtellten Gerichte lediglich ſich ſelbſt überlaſſen, indem die umherſtehende Bedienung die läſſigſte und unbequemſte von der Welt iſt. An der langen und unabſehbaren Tafel befindet ſich jeder Einzelne in der unangenehmen Verlegenheit, daß er eine völlige Jagd auf die überall umhergeſtreuten Schüſſeln machen muß. Dadurch entſteht eine unanſtändige Haſt, ein tumultuariſches Umhergreifen nach den Speiſen und während Einige im Ueberfluß ſchwelgen, müſſen andere, die, von der Quelle entfernt, nicht die erforderliche Unverſchämtheit ausüben, darben oder in der unordentlichſten Art von dem zufällig ihnen Zukommenden oder Uebriggebliebenen ihr Diner beſtreiten. Man hat daher an einer franzöſiſchen Table d'hôte, immer Urſache, gute Tiſchnachbarſchaft zu halten, und dieſer Eigennutz iſt auch faſt das einzige Band des Wohlwollens, welches eine franzöſiſche Geſellſchaft an einem öffentlichen Ort lebhafter mit einander verknüpft. Die Bekanntſchaft mit dem Nachbar entſpinnt ſich gewöhnlich durch die Gefälligkeit, die man ſich gegenſeitig durch Weineinſchenken erweist, indem in der Regel für zwei Perſonen eine Flaſche aufgeſtellt wird. Der Eine reicht dann

dem Andern, weſſen er gerade habhaft werden kann, und ſo muß man ſich einen förmlichen Operations-plan bilden, um immer am rechten Ort angreifen, ſich vertheidigen und den vollkommenſten Sieg für ſeinen Magen erkämpfen zu können. In der größten Verlegenheit befinden ſich in der Regel die Engländer an einer franzöſiſchen Table d'hôte. Nichts iſt ihnen recht und bequem in dieſem ungaſtlichen Chaos, und wenn ſie alle ihre heimiſchen Gewohnheiten hier vermiſſen, ſo verhindert ſie noch dazu die eigenthümliche Scheu, ſich in einer fremden Sprache auszudrücken, daß ſie ihre Rechte, die in dieſem Fall nur durch ein geſchicktes Manöuvre errungen werden können, wahrnehmen.

An der geſtrigen Table d'Hôte ſaß eine ſchöne weiße Engländerin zwiſchen zwei ſchwarzen Prieſtern, die in ihrem Ordenskleid einen wunderlichen Eindruck an einer buntgemiſchten Wirthshaustafel machten, woran man ſich in dem prieſterbeſäeten Süd-Frankreich bald gewöhnt. Die verſtockte Unhöflichkeit dieſer geiſtlichen Herren im gewöhnlichen menſchlichen Lebensverkehr überſteigt aber oft alle Gränzen. Die Lady ſaß in der Mitte der beiden Propheten ſo hülflos und verzagt da, ohne daß ihr irgend Etwas angeboten oder dargereicht worden wäre, und gerieth über dieſen Mangel an Aufmerkſamkeit

endlich in eine ſolche Mißſtimmung, daß ſie auch die höflichen Darreichungen ihrer gegenüberſitzenden Nachbarn zurückwies, und, mit einer ſtolzen Bewegung aufſtehend, den Saal verließ, während die beiden geiſtlichen Beiſtände in aller Seelenruhe fortfuhren, in den irdiſchen Freuden der Tafel das Unglaublichſte zu leiſten. Dieſer Vorfall ſtörte auch nicht im Geringſten die übrigen Gäſte, die ihn gar nicht beachteten, wie man denn überhaupt bei ſolchen Gelegenheiten häufig bemerkt, daß bei den Franzoſen das ſo ſehr ausgebildete Schicklichkeitsgefühl, das dem Andern niemals durch eine Beachtung zu unrechter Zeit zu nahe tritt, doch im Grunde nur in einer egoiſtiſchen Intereſſeloſigkeit für den Nächſten wurzelt. Dagegen entſpringt umgekehrt bei Engländern und Deutſchen ein täppiſches Dareingreifen oft aus dem gemüthlichen Drang des Herzens, dem Andern etwas zu werden, und es iſt eine verhüllte Nächſtenliebe, die ungeſchickt ihren Schleier lüftet, was bei den Franzoſen eine offen ſich gehen laſſende Selbſtliebe iſt.

Ich war eben im Begriff, mich bei der Familie Laurent ſowohl wie bei meinem Freund Monſieur l'Allemand wieder recht hineinzureiten, denn wenn ich auch dieſe Aeußerungen möglichſt glimpflich ausdrückte, ſo geriethen ſie doch ſehr bald wieder

Digitized by Google

auf die Spitze hin, namentlich die engliſche Perſönlichkeit gegen die franzöſiſche, von der ſie ſo häufig blokirt wird, in Schutz zu nehmen. Und ich habe in der That nie begreifen können, warum die Perſönlichkeit der Engländer ſo vorzugsweiſe dazu geeignet wäre, der Lächerlichkeit und der Antipathie aller Welt preisgegeben zu werden. Betrachtet man den Franzoſen, wie er ſich auf Reiſen und in der Fremde zeigt, ſo hat er wahrlich, was das Geſchick anbetrifft ſich in fremde Verhältniſſe zu fügen, wenig vor dem Engländer voraus. Vielmehr ſpringt die Unfähigkeit des Franzoſen, irgend eine fremde Sprache geläufig zu ſprechen, bei weitem greller in die Augen, als bei den Engländern, unter denen man jetzt ſehr vielen begegnet, die gut Franzöſiſch und Deutſch ſprechen. Die Engländer haben in dieſer Hinſicht in der letzten Zeit außerordentliche Fortſchritte zu einer allgemeineren Weltbildung gemacht, und die lächerlichen Eigenthümlichkeiten, mit denen man ſie noch immer in Romanen und Reiſebeſchreibungen figuriren läßt, ſind zum großen Theil veraltete Traditionen, oder eigenſinnig verhärtete Vorurtheile. Ihr Aufzug auf Reiſen iſt oft ridicül, aber der eines Franzoſen iſt es nicht minder. Bei Tage ſitzt der Franzoſe vollkommen en parure auf dem Reiſewagen, wie unbequem ihm

Digitized by Google

auch der modiſche Hut falle, er wird ſich nicht entſchließen können, ihn mit der Reiſemütze zu vertauſchen, noch verdeckt er gern den eleganten Oberrock, aus dem die zierliche Manſchette hervorſieht, mit einem Mantel. Sobald dagegen die Nacht einbricht, umwickelt ſich jeder Franzoſe wie inſtinktmäßig ſeinen Kopf mit dem bunten Schnupftuch, indem er den Hut vor ſich zwiſchen die Kniee nimmt. Dieß halb lächerliche halb eckelhafte Schauſpiel wiederholt jeden Abend jede franzöſiſche Reiſegeſellſchaft, denn der vornehmſte wie der gemeinſte Franzoſe hat dieß ſeltſame Bedürfniß, ſich ſein Schnupftuch turbanmäßig um den Kopf zu ſchlingen, was doch mindeſtens denſelben Effect macht, wie die Schlapp-Pantoffeln eines reiſenden Mylord, oder die rieſengroßen Albums einer bebrillten blondlockigen Lady. Die Abgeſchloſſenheit und Unzugänglichkeit des Franzoſen auf Reiſen iſt aber noch bei weitem größer, als die des Engländers. Der reiſende Franzoſe erſcheint überall als ein ſtarres und ſchroffes Element, wenigſtens wo man ihm auf franzöſiſchem Boden begegnet, und im Auslande, wo er in der Regel geſchmeidiger wird, zeigt er ſich nur ſeltener, denn die Franzoſen ſind unter allen die am wenigſten reiſeluſtige und am meiſten heimathgetreue Nation. Dagegen iſt ein Engländer viel leichter aus ſeiner

Abgeſchloſſenheit herauszubringen. Der dem engliſchen Charakter durchweg eigenthümliche Humor, welcher ſo innig mit dem Gemüth zuſammenhängt, miſcht ſich bei ihm bald in jedes Verhältniß ein und erzeugt mildere und wärmere Uebergänge. Dieſer Humor des Gemüths fehlt dem Franzoſen gänzlich, dafür hat er die blitzende Laune des Verſtandes und das Bonmot des Augenblicks, das ihm jederzeit gehorcht, und, wenn er will, immer heiter vermittelt, aber niemals tiefer verbindet. —

Ich verſchluckte alle dieſe Betrachtungen, welche ſich mir jetzt aufdrängten, mit ſo unbefangener Miene als es nur immer gehen wollte. Und wenn ich Grund hatte, die Empfindlichkeit, welche in jedem deutſchen Reiſenden in Frankreich zu Zeiten aufgereizt wird gegen den franzöſiſchen Charakter, zu vergeſſen, ſo war es vor dieſem lieblichen Bilde einer ſüdfranzöſiſchen Häuslichkeit, die einen Fremden und Unbekannten ſo wohlwollend an ihren Herd genöthigt hatte. Das Geſpräch kam jetzt auf andere Dinge und Herr Laurent erzählte von den vielen armen Seidenarbeitern, deren ſich gegenwärtig auch in Nismes eine große Anzahl befindet. Ueberhaupt gibt es hier, in dieſem gewerbſamen Theil Frankreichs, eine Menge von Fabrikanten, deren Nahrungsloſigkeit aber wenigſtens in Nismes nicht

Digitized by Google

dieſelben Symptome der zerfallenden Geſellſchaft wiederholt, wie man es noch vor Kurzem bei den Arbeiterklaſſen in Lyon und an andern Orten der Welt geſehen. Unter den Arbeitern von Nismes gab es aber von jeher viele Deutſche und wahrſcheinlich hat dies leichter zu befriedigende Naturell dazu beigetragen, daß die Armen von Nismes mit ſo vieler Ruhe und Geduld hungern, wie ihnen hier allgemein nachgerühmt wird. Die Deutſchen bewähren alſo überall, daß ſie einen guten Magen haben, und das Talent, Alles zu verdauen, erſtreckt ſich bei ihnen ſogar auf das, was ſie nicht zu genießen bekommen. —

Schon dämmerte der Abend in das idylliſche Stübchen hinein, und wir plauderten noch am Mittagstiſch, an den uns die freundſelige Bewirthung ſo lange gefeſſelt hatte. Nach einem Gang durch den kleinen Garten, der in muſterhafter Ordnung blühte, und die berühmte Gartenkunſt der Nismer auch in ſeinem beſchränkten Maßſtab verherrlichte, nahm ich endlich meinen Abſchied von der Familie Laurent und unſerm Freund Monſieur L'Allemand, welcher während der ganzen Unterhaltung wenigſtens ſechsmal mit Citation aus Cäſar's bellum gallicum angeſetzt hatte, um uns Aufſchlüſſe über den Zuſtand des alten Galliens zu geben, ſie aber im Hinblick

auf den alten Laurent jedesmal mit einem wehmüthigen Lächeln, das großen Seelen ſo wohl ſteht, unterdrückt hatte. Herr und Madame Laurent entließen mich mit der würdigen Herzlichkeit, die bis auf den letzten Augenblick ausgedauert, und welche ein wenig Selbſtgefälligkeit über die Gaſtfreundſchaft, die ſie gegen einen Fremden ausgeübt, nicht verhehlte. Monſieur L'Allemand aber ließ es ſich nicht nehmen, mich bis vor mein Haus zu begleiten, weil er meinte, ich könnte mich, der Straßen unkundig, auf dem Wege durch die Stadt verirren. So ſchied ich denn von dieſen guten Menſchen, den franzöſiſchen Provinzialcharakter ſegnend, und denke noch oft an dieſen Mittag zurück, wo die wohlwollenden Beziehungen eines freundlichen Kleinlebens, die einfachſten menſchlichen Berührungen, alle Nationalverſchiedenheit inniger vermittelten, als es allen Anſtrengungen der Weltliteraturfreunde bisher gelungen iſt. —

Digitized by Google

3. Das Hoſpital von Nismes und die barmherzigen Schweſtern.

Das Hoſpital in Nismes, welches zugleich zum Findelhauſe wie zum Irrenhauſe dient, iſt ein ſehr freundliches und ziemlich geräumiges Gebäude, das an dem Boulevard liegt. Es athmet in ſeiner innern Einrichtung den Geiſt der Ordnung und Sauberkeit, welcher alle franzöſiſche Anſtalten dieſer Art in der Regel auszeichnet und beſonders durch ihre milden Verwalterinnen, die barmherzigen Schweſtern, ſo bewundernswürdig vertreten wird. Die Abtheilungen dieſes Hoſpitals, zu deſſen Beſuch ich eine müßige Stunde verwendete, ſind alle nach einem muſterhaften Plan angeordnet, und nur die Art, mit welcher die Irren hier in kleinen abgeſonderten Verſchlägen, die wie Käfige ausſehen, gehalten werden, machte in mir die lebhafteſte Mißbilligung rege. Selbſt

Digitized by Google

wenn dieſe Art der Einſperrung nur bei unheilbaren Kranken, bei denen alſo der Wahnſinn durch die Einwirkung des Gefängniſſes nicht mehr verſchlimmert werden kann, angewendet wird, ſo bleibt ſie doch immer zu tadeln, da ſie die Krankheit wie ein Verbrechen behandelt, und das, was menſchliches Leiden iſt, und als ſolches noch ſeine heilige Würde hat, in eine thieriſche Buße verwandelt. Das kleine mit Eiſen vergitterte Loch, welches die Fenſteröffnung eines ſolchen Käfigs bildet, iſt kaum ſo groß, um den Kopf hindurchzuſtecken, und gibt zugleich die einzige Oeffnung ab, durch welche den armen Gefangenen etwas Licht und Luft zuſtrömt. In einem dieſer Kerker ſah ich ein ſchönes junges Mädchen, vielleicht kaum vierzehn Jahr alt, die tief in ſich verſunken auf ihrem Strohlager daſaß. Ein weißes halb heruntergeſtreiftes Kleid verhüllte theils, theils auch entblößte es den feinſten jungfräulichen Körper, der jedoch ſchon von den Wirkungen der Krankheit zu vergelben und abzumagern begonnen. Das ſchwarze Haar hieng ihr in den langen aufgelöſten Flechten bis zu den Knieen herab, und ſie hielt ihre kleinen Hände darin eingewickelt. Einen Fuß über den andern geſchlagen, das Köpfchen auf die Bruſt geſenkt, ſaß ſie ſo bewegungslos da, wie ein Gebilde von Stein, und doch war es eben die Geſchichte

Digitized by Google

ihres Unglücks, daß ſie nicht von Stein geweſen, ſondern ein zu früh entbranntes Feuer, an dem ihr ganzes Leben hingeſchmolzen war, in ſich genährt hatte. Dies ſo junge Kind, aus Nismes gebürtig, hatte eine leidenſchaftliche Liebe zu einem älteren verheiratheten Mann gefaßt, die ſie in unüberlegten Handlungen an den Tag gelegt, und nachdem ſie dafür gemißhandelt und grauſam gehöhnt worden, ward ihr Verſtand an ſich ſelbſt irre, und gab ſich an die dunkle Nacht gefangen, die ſtatt des Grabes ihre Sinne in Vergeſſenheit wiegte. Ihre frühe Liebe war wie im Frühlingsgewitter geweſen, das mit Donner und Blitz die kaum aufgekeimten Saaten zerſchlagen hatte. Eine Flamme des Himmels, in einem noch unreifen Herzen geboren, und auf einen Altar geſtellt, der zu klein war, um ſie zu faſſen, hatte, ſtatt zu erleuchten, die Finſterniß in allem ihrem dämoniſchen Weſen geweckt. Melanie war die Schlimmſte unter allen Wahnſinnigen des Hoſpitals, wie der alte Führer, der uns ſonſt alle unter ſeiner Aufſicht befindlichen Irren als etwas Spaßhaftes und Lächerliches vorſtellte, mit einer gewiſſen Gereiztheit gegen ſie berichtete. Sie hatte Stunden, in denen die zügelloſeſte Wuth ſie befiel, und dann ſchien in ihr der Zorn über eine ſo ſchnöde Lebenszertrümmerung ſein volles Recht auszuüben,

Digitized by Google

der Zorn einer vom Schickſal verfluchten Jugend, die kindiſch tändelnd ſich den Stachel des Verderbens ins Herz gedrückt hatte. Jetzt aber ſahen wir ſie in jener ſtarren und entgeiſterten Ruhe, die, einem Bilde aus einer andern Welt gleich, ebenſo viel Schauerliches als Ehrwürdiges hatte, aber es war nur die äußere Kälte des Todes ohne ſeinen innern Frieden. —

Die barmherzigen Schweſtern, welche das Haus beſorgen, und auch hier den edelſten Beruf der Weiblichkeit mit ſolcher Heiterkeit, Grazie und Geſchicklichkeit ausüben, ſind überall in der Welt, wo man auf ſie trifft, und wo begegnete man nicht den milden Schweſtern von St. Charles, eine wohlthuende und bewunderswürdige Erſcheinung. Dieſer Orden, deſſen Stiftung dem praktiſchen Naturell Frankreichs ewig Ehre machen wird, iſt nicht bloß ein Inſtitut, das die Frömmigkeit geſchaffen, ſondern die moderne Geſchichte ſelbſt ſcheint ſich dieſe Wundenpflegerinnen der Menſchheit als ein nothwendiges Element hervorgerufen zu haben. Wie in der phyſiſchen Welt kein Uebel entſteht, gegen das nicht auch die entſprechende Heilkraft in der Natur ſelbſt ſich finden ließe, ſey es in der Pflanze, im Mineral, in der Luft oder im Waſſer, ſo bringt auch in der Geſchichte, nach demſelben natürlichen Geſetz,

jede Epoche mit den neuen Formen der Erkrankung zugleich noch nicht dageweſene Formen des Heils und der Labſal hervor. Die barbariſche Kriegführung in der neueren Geſchichte ſeit Anwendung der Pulvergeſchütze hatte in Epochen, wo alle geſchichtliche Entwickelung Krieg war, neue Arten der Verwundung und Verwüſtung geſchaffen, und neue Arten der Pflege und der Barmherzigkeit nöthig gemacht. Die Klöſter konnten die Pflichten der chriſtlichen Barmherzigkeit nur beſchränkt und einſeitig ausüben, beſonders ſeitdem ſie, in den aus der Reformation entſtandenen Religionskriegen, ſelbſt zu Parteien geworden waren. Und die Religionskriege, unter dieſen der dreißigjährige, hatten die größten Erſchütterungen in den moraliſchen und körperlichen Zuſtand der Menſchheit gebracht, und eben ſo viele Qualen, Wunden, Verſtümmelungen, Krankheiten und Entbehrungen über den Einzelnen wie über das Ganze verhängt. Zur Zeit des dreißigjährigen Krieges erhob ſich auch zuerſt der Orden der barmherzigen Schweſtern, von dem Wohlthäter ſeines Jahrhunderts, dem heiligen Vincenz von Paula, in dem vom Kriege zerfleiſchten Lothringen aufgerufen, und in dem Hoſpital von St. Charles in Nancy, unter dem frommen Prämonſtratenſer-Abt Epiphanius Louys, ſein erſtes Leben entfaltend.

Digitized by Google

Die kranke und leidende Menſchheit bedurfte eines Inſtituts, das, im Geiſte der reinſten göttlichen Barmherzigkeit darüberſtehend über alle Formen, Parteien, Rückſichten und Gewohnheiten des irdiſchen Lebens, die Armen und Kranken pflegen und heilen wollte, weil ſie arm und krank waren, und aus ſonſt keinem Titel und Verdienſt. Es war die wohlthätige Natur der Weiblichkeit ſelbſt, die ſich zum frommen Gnadendienſt für die Welt conſtituirte und in einen Orden zuſammentrat, welcher die Milde und den Segen des weiblichen Geiſtes ausſtrömen ſollte über die ganze Erde, in einer Miſſion des Heils, das ſich wie ein irdiſches Himmelreich Jedem, der da kommen würde anzuklopfen, aufſchließen ſollte. Daher die Allbeweglichkeit dieſes Ordens der barmherzigen Schweſtern, der pflegeſpendend faſt nach allen Welttheilen gewandert und unter allen Zonen ſich niedergelaſſen, um den in ihm praktiſch gewordenen Geiſt des ächten Chriſtenthums aller Welt durch die That zu offenbaren. Merkwürdig iſt es, daß die franzöſiſche Revolution in dem Grade, in welchem ſie ſich vom Chriſtenthum abwandte, auch ihren Sinn verwildern ließ für dieß Inſtitut des menſchlichen Erbarmens und den Orden aus dem Lande vertrieb, während zu dieſer Zeit die franzöſiſchen Hoſpitäler das Bild der entſetzlichſten

Anarchie darboten, und in Hände geriethen, welche mit der armen Krankheit den Wucher der Habſucht trieben, und die Leidenden plünderten ſelbſt um die Gabe, die ihnen helfen ſollte. Nachdem die Revolution ſich in der Perſon Napoleons zugeſpitzt und organiſirt hatte, fand ſich durch die geſunden Auswege, welche die militäriſche Thatkraft eröffnete, auch das humane Bedürfniß nach Milde und Barmherzigkeit wieder ein. Mitten im Getümmel ſeiner Schlachten, im Anblick der Wunden ſeiner Krieger, gedachte Napoleon der barmherzigen Schweſtern, die nun bald in Frankreich wieder hergeſtellt wurden, und ſich von hier aus mit erneuter Energie über alle Theile der Welt verbreiteten. Dieſe Energie ihrer Ausbreitung verdient in der That die größte Bewunderung. Haben ſie doch in der neueſten Zeit ſelbſt im Morgenlande und in Afrika zu wirken geſucht, und in Conſtantinopel eine Mädchenſchule geſtiftet. Die unermüdlichen Anſtrengungen dieſes Ordens erſcheinen bei der Freiwilligkeit und Auflösbarkeit ſeiner Gelübde in einem um ſo glorreicheren Lichte, und können nicht im entfernteſten von dem Verdacht des Eigennutzes betroffen werden, da der Orden faſt nur aus dem eingebrachten Vermögen ſeiner Mitglieder, die in der Regel aus guten und wohlhabenden Familien ſind, ſeine Wirkungen

beſtreitet. Man trifft unter den barmherzigen Schweſtern viele ſehr gebildete und unterrichtete an, vornämlich aber hat der Orden ſich von jeher durch die geſchickteſten Apothekerinnen ausgezeichnet. Ein friſches und körniges Element bewahrt er ſich auch durch die Jugendlichkeit ſeiner Mitglieder, die bei ihrer Aufnahme nicht über vierundzwanzig Jahr alt ſeyn dürfen, und Jungfrauen ſeyn müſſen, da Wittwen und geſchiedenen Frauen der Eintritt in den Orden verſagt iſt.

An der durchdringenden Gewalt, mit welcher ſich die barmherzigen Schweſtern in der ganzen Welt einzuniſten verſtanden, können nur die Jeſuiten mit ihnen verglichen werden. Dieſe beiden Ausſtrahlungen des Katholicismus, die barmherzigen Schweſtern und die Jeſuiten, die man ſeit Jahrhunderten überall und in dem entlegenſten Erdwinkel findet, haben im entgegengeſetzten Sinne für die Verweltlichung der katholiſchen Kirche gewirkt. Die Schweſtern-Propaganda des heiligen Vincenz, die mit dem Balſam des chriſtlichen Wohlthuns ausgeſchickt, um den werkthätigen Geiſt der Kirche zu verbreiten, trägt durch ihr poſitives Wirken ebenſo ſehr zur Auflöſung des Katholicismus bei, wie die Propaganda des heiligen Ignaz durch ihr negatives. Die krankenpflegenden Schweſtern haben durch das

Princip der Barmherzigkeit, das einen über alle confeſſionellen Formen der Kirche erhabenen Standpunkt begründet, ein freies, weltliches und proteſtantiſches Element in den Katholicismus gebracht, und die Jeſuiten ein revolutionäres durch das weltliche Eroberungs-Syſtem, durch das ſie den reißenden Strom der Geſchichte in die Kirche hineingeleitet haben. Beide Orden, die barmherzigen Schweſtern und die Jeſuiten, ſind Zugeſtändniſſe an das Weltleben der Geſchichte, welche der Katholicismus gemacht hat, aber indem er durch dieſe Propaganda der Weltbeglückung, die er ausſandte, die Gränzen ſeines Reiches zu erweitern und zu ſichern trachtete, hat er ſich nur in ſeinen eigenen Schlingen gefangen. —

1. Reiſe nach Montpellier.

Es iſt wahr, an der franzöſiſchen Provinz muß man ſeine Freude haben, wenn man in den gemüthlichen und menſchlichen Beziehungen des Daſeyns ihren ſo kernhaften und unverdorbenen Zuſtand wahrnimmt, der wenigſtens zum pariſer Leben ſich wie ein friſcher Waldquell zu einem unermeßlichen Sumpf verhält. Aber mit dieſer Unſchuld des provinziellen Frankreichs verbindet ſich zugleich eine große Philiſterhaftigkeit, die commerzielle Richtung herrſcht überall vor, und die Göttin Poeſie hat dies ſchöne Land verlaſſen, in dem ſie vor Zeiten ihren romantiſchen Blumenthron, umringt von dem Hofſtaat ihrer Troubadours, ſich gebaut. Namentlich die herrliche Provence ſelbſt iſt nichts mehr als ein Kaufmannsland, und ihre ſchönen Straßen ſind überfluthet von dem Geſchlecht der reiſenden Commis-

Digitized by Google

Voyageurs, von zahlloſen Frachtwagen und den im Galopp dahinraſſelnden Diligencen, die ſo vollgepfropft mit Menſchen ſind, als wäre auch der Menſch nur eine Waare. Mit der Oberherrſchaft des Commerziellen hat ſich zugleich die legitimiſtiſche und carliſtiſche Richtung der heutigen franzöſiſchen Provinz feſt begründet. Die liberalen Bewegungen ſind dem Handel ungünſtig, inſofern ſie den ſichern Grund und Boden, deſſen der Kaufmann bedarf, immer von Neuem auflockern und untergraben, und ſo erklärt ſich hier jedes gute Handlungshaus ſofort für legitimiſtiſch. Man beſchäftigt ſich überhaupt in der Provinz ſehr wenig mit der Politik, und nur unter der ſtudirenden Jugend auf den Provinzial-Univerſitäten verbreiten ſich immer mehr liberale, jedoch großentheils republikaniſche Regungen. Der junge Mediciner von Montpellier iſt ein gewaltiger Politikus, und in den Caffee's an der Esplanade ſieht man ihn unter eifrigen Staatsgeſprächen bei ſeiner Demi-Taſſe ſitzen, indem er dazu mit lebhaften Gebärden die eben aus der Hauptſtadt anlangenden Zeitungen verſchlingt.

Auf einer Berghöhe reizend gelegen, ſteht das ſtille Montpellier da, dieſer Sitz der alten weltberühmten Schule der Medicin, welcher, durch ein ſympathetiſches Einverſtändniß der Natur mit der Wiſſenſchaft,

Digitized by Google

merkwürdigerweiſe zugleich der Aufenthalt und Sitz der Geſundheit ſelbſt iſt, indem das Klima hier durch die wunderähnliche Heilkraft, welche ihm inwohnt, die Kunſt der Aerzte von Montpellier ergänzt und berichtigt. Die Milde und Schönheit des hieſigen Klimas iſt weltbekannt und es halten ſich blos um deßwillen viele Kranke und Geſunde in Montpellier auf. Auf den Spaziergängen der Stadt, unter den Platanen der Esplanade, krächzt ſo mancher ſchwindſüchtige Faſhionable an uns vorüber, der mit den Lebensfreuden von Paris fertig geworden und der Weiſung ſeines Arztes nach Montpellier gefolgt iſt, um in dieſer herrlichen Luft, welche die beſte Ecole de médecine iſt, noch etwas Lebensbalſam zur Friſtung einiger Jahre einzuathmen. Montpellier iſt ganz und gar von Quellenfriſche durchſäuſelt und dies macht den hieſigen Aufenthalt ſo erquicklich und zu einem Verjüngungsbad für alle Sinne und Organe. Die vielen Waſſer und Quellen, welche durch den großartigen Aquäduct des Waſſerſchloſſes auf den Peyrou-Platz ſich in die Stadt hinein verbreiten, miſchen ſich hier mit den Berglüften der Pyrenäen und den Hauchen des nahen Weltmeeres, und bereiten daraus eine duftige Geſundheitseſſenz, die nicht nur an Heilwirkung ſondern auch an Wohlfeilheit alle die berühmten Aerzte von Montpellier, welche ſich

bekanntlich ſo ungeheuer bezahlen laſſen, beſchämt. Zuträglich für einen kranken Organismus iſt auch die außerordentliche Beſtändigkeit des Wetters, die wenigſtens den größeren Theil des Jahres hindurch unter dieſem Himmelsſtrich herrſcht. Kaum überzieht ſich der Horizont einmal mit leiſen dunkeln Wolken, die etwas Naß herunterthauen, bald aber wieder verſchwinden, und dies iſt, die zu Zeiten herrſchenden heftigen Winde abgerechnet, faſt die einzige üble Witterung zu der es das Klima von Montpellier bringt. Dazu kommt die prächtige Südvegetation welche hier im Languedoc ſchon ſo labend uns umgibt, Oelbaumpflanzungen, Maulbeerbäume, gewürzige Geſträuche und Kräuter. Eine Fülle von Südfrüchten, die ſchönſten Weine für den allerniedrigſten Preis, die Leckerbiſſen des Meeres und der Wälder, die gewöhnlichſten wie die ſeltenſten Lebensmittel, Alles ſtrömt hier den Einwohnern im Ueberfluß zu, und kann bei ſeiner beiſpielloſen Wohlfeilheit ſelbſt von den Aermſten genoſſen werden, die hier mehr als irgendwo in der Welt an den Genüſſen der Reichen Theil haben. Dies verbreitet dann eine heitere und wohlbehagliche Lebensſtimmung durch die ganze Stadt, die ebenſo gewerbſam bewegt wie zu aller Luſt des Daſeyns aufgelegt ſich zeigt. So kann es allerdings kaum einen geeigneteren Ort

geben, um angenehm zu ſterben, als dies Montpellier, das den müden Leib noch einmal in alles phyſiſche Naturbehagen einwiegt und ihm in den Kelch des Todes den letzten ſüßen Balſam der Exiſtenz träufelt, nämlich das Wonnegefühl, ſich mit den letzten Kräften anzuſaugen an die ſtärkenden Elemente des Univerſums und dann an dieſem Urlabſal hinſchwindelnd ſelig in die Natur hinein zu vergehen. Dieſen ſanften Tod haben hier ſo Viele erlangt, die aus weiter Ferne hergezogen kamen, um in dieſem traulichen Sterbewinkel der Natur, aus dem die Wiſſenſchaft eine Ecole de médecine gemacht, die Heilung zu finden, die in einem Grabe von der Erde Montpelliers am beſten zu finden iſt. Und ſo ſtößt man hier auf Gräber aller Nationen, die im Tode geſchaart eine ſtille Völkerharmonie darſtellen, einen Gottesſtaat, deſſen ewigen Frieden die Geſchichte bisher nur auf Kirchhöfen errungen hat und der die letzte menſchliche Vollendung der hiſtoriſchen Individualität iſt. —

Der ſchönſte Platz in Montpellier iſt der Place Peyrou, von dem aus wir zum erſten Mal mit unſern Blicken das einſt ſo herrliche, jetzt ſo unglückliche Spanien begrüßten. Bei heiterem Himmel reicht das Auge von dieſem Standort aus bis zu den Schneeſpitzen der Pyrenäen, die in klaren

Gruppen am Horizont ſchimmern, während man zugleich die tiefdunkeln wogenden Streifen des Mittelmeeres, mit ſeinen ziehenden Maſten, gewahrt. Der Platz Peyrou, mit ſeinen herrlichen Platanengängen und dem großen Waſſerſchloß auf ſeinem Hügel, welches durch das in ſeinem Innern befindliche Baſſin den Mittelpunkt der in unabſehbare Bogenreihen ſich hinziehenden Waſſerleitung bildet, umringt von einem langen Gelände der ſchönſten Gärten, Pflanzungen und Landhäuſer, mit ſteinernen Ruheſitzen, die im Schatten der Bäume traulich einladen, dieſer Platz iſt gewiß durch Natur und Anlage einer der reizendſten, die man kennt, und das gute Völkchen von Montpellier benutzt ihn auch häufig zum Spazierengehen, denn immer tummelt ſich hier fröhliche Geſellſchaft aus allen Ständen umher. Die Reiterſtatue Ludwigs XIV., welche auf dieſem Platz ſteht, fand ich jedesmal von einer Schaar von Landleuten umringt, welche den Gott der alten Legitimität mit offenem Munde bewunderten. Dies vielgerühmte Kunſtwerk, das von Pitot herrührt, machte nicht gerade den befriedigendſten Eindruck auf mich, weil ihm alle Einheit und Harmonie gebricht. Man hat beſonders das galoppirende Pferd bewundert, das auf zwei Füßen ſteht und auf dieſen das ganze Werk trägt, aber dies Pferd iſt ſo wenig

Digitized by Google

edel gehalten, daß man es nur für ein Bauernpferd anſehen kann, und dies erklärt mir einigermaßen die Sympathie, welche die in die Stadt kommenden Bauern davor an den Tag legen. Der König an ſich iſt ſchön geſtaltet, aber es zeigt ſich ein offenbares Mißverhältniß zwiſchen dem Reiter und ſeinem Roß. Er ſcheint durchaus nicht zu reiten, ſondern er verharrt in einer ruhigen triumphirenden Stellung die allerdings ſchön iſt, aber es will dieſe ruhige gerade Lage nicht zu dem galoppirenden Pferde ſich ſchicken. Man geräth auf ſeltſame Gedanken bei dieſer prahleriſchen Sicherheit des Ancien-Regime auf dem galoppirenden Roß, das auf zwei Füßen die alte Herrlichkeit ſo gutmüthig trägt, welche das galoppirende Roß der Zeit längſt aus dem Sattel gehoben.

Nicht weit vom Platze Peyron liegt die hohe Schule der Medicin, ein herrliches Gebäude, das ſich durch einen ſeltſamen hohen Thurm ſchon aus der Ferne bemerklich macht. Im Innern bemerkt man zuerſt mit Wohlgefallen die ſchönen mit Bäumen beſetzten Höfe, mit ihren ſteinernen Ruhebänken. Der Hörſal des anatomiſchen Theaters, ein kunſtvoll gebautes Amphitheater von den edelſten und heiterſten Verhältniſſen, iſt ein Meiſterwerk der Architektur. Der Herr Profeſſor ſitzt auf einem alten

Digitized by Google

römiſchen Stuhl, einer sella curulis, welchen man bei den Ausgrabungen in Nismes gefunden und der hier zur Zierde der Schule erſtanden worden. Die weltberühmten anatomiſchen Wachspräparate auf dem Muſeum dieſer hohen Schule erregen ſelbſt die Bewunderung des Laien, für den ſie, als künſtleriſche Abdrücke der Natur, um ſo mehr Lehrreiches darbieten, als ſie aus einem Gegenſtand des Ekels gewiſſermaßen eine Geſchmacksſache machen, und dadurch zur feineren Erkenntniß der Natur führen, indem ſie auffordern, die Kunſtmäßigkeit der Arbeit in allen Nuancen der Nachbildung zu verfolgen. Auch der botaniſche Garten, der Urgroßvater aller botaniſchen Gärten in Europa, wurde durchſtreift. Hier ſoll die Tochter Young's des Dichters der Nachtgedanken, die ſchöne Narciſſe, welche in Montpellier in jungen Jahren verſtarb, unter den blühenden Pflanzungen ein Begräbniß gefunden haben, das die hartherzigen Prieſter von Montpellier der Proteſtantin auf dem Kirchhof verweigerten; was in einer Stadt nicht auffallen kann, welche in der erſten Hälfte des achtzehnten Jahrhunderts den evangeliſchen Prediger Deſubac wie einen Verbrecher hinrichtete, und kein anderes Verbrechen an ihm wußte, als daß er ein proteſtantiſcher Geiſtlicher war. Aber das Grab der proteſtantiſchen Dichtertochter,

welches der freiſinnige botaniſche Garten von Monpellier gewiſſermaßen als ein erotiſches Gewächs unter ſeine Pflanzungen aufnahm, iſt heutzutage nicht mehr zu finden, und die Aſche des jungen Mädchens hat ſich längſt mit der andern Blumenerde vermiſcht, und wächst vielleicht in den vielen Lilien fort, deren dieſer Garten eine ſo große Fülle hat. —

Die Zahl der Studirenden auf der Ecole de Médecine beträgt zwiſchen ſechs- und ſiebenhundert, die in der Stadt bei den Bürgern wohnen, und das Meiſte zur Lebendigkeit des Verkehrs beitragen. Die Regel, nach der ſie auf der Hochſchule gehalten werden, hat viel mit den öſterreichiſchen Univerſitäten gemein. So müſſen ſie nach jedem Semeſter über die gehörten Vorleſungen ihre Prüfung beſtehen, und ſind überhaupt ſehr ſchülerhaft disciplinirt. Dafür entſchädigt ſich dann der Student von Montpellier durch ſein Auftreten in der Stadt und unter den Einwohnern, wo er ſich als wahrer Mann zeigt, und in jeder Hinſicht den glorreichen Helden des Tages ſpielt. Auch er iſt, ſo gut wie der pariſer Student, in der Regel für die Dauer ſeiner Studienzeit verheirathet, und hat ſeine Griſette, mit der er zuſammen wirthſchaftet, und die ihm Pflege, Vergnügen und Unterhaltung gewährt. —

Digitized by Google

Ich war in dem großartigen Hotel du Midi abgeſtiegen, einer ungeheuern Anſtalt, welche vielleicht die größte und glänzendſte dieſer Art in ganz Frankreich iſt, und an das ſich eine hübſche Geſchichte knüpft, die mir hier erzählt wurde.

Vor einigen Jahren kehrte ein Engländer in dieſem Gaſthof ein und hatte das Unglück, bald nach ſeiner Ankunft gefährlich zu erkranken. Der Beſitzer des Gaſthofes will ihn ins Hoſpital ſchaffen laſſen, weil es ſeinem Hauſe Schaden bringen könne, wenn Jemand darin ſtirbt, denn der arme Engländer iſt bereits dem Tode nahe. Der ganz einſame und verlaſſene Fremde wäre übel daran geweſen, wenn nicht plötzlich in dem Garçon des Gaſthofes, welcher ihn bediente, ſo viel Mitgefühl und Zuneigung für den Kranken entſtanden wäre, daß er ſich im Interreſſe deſſelben den beabſichtigten Maßregeln des Wirthes mit der größten Energie, und ſelbſt mit Gewalt entgegenſtellte. Der wackere Garçon erklärte heroiſch, daß nur über ſeine Leiche der Weg zu den Zimmern des kranken Engländers gehe, und daß er Jeden, welcher den Leidenden in ſeiner Ruhe und Pflege zu ſtören käme, mit ſeiner Fauſt niederſtrecken werde. Dies iſt ein ſo ſeltenes Phänomen der franzöſiſchen Bedienung, über deren Pietätsloſigkeit man ſich ſonſt in Frankreich ſo ſehr zu beklagen hat, daß

Alle den für einen Engländer entflammten Garçon mit wahrer Verwunderung anſtaunten. Indeß mit aller Verwunderung kann man die Sache doch nicht ändern und um kein Aufſehen entſtehen zu laſſen, entſchließt man ſich, den Kranken im Hauſe zu behalten, welcher unter der Pflege des treuen Garçons, und von den Aerzten Montpellier's für ſeine Guineen ſorgſam behandelt, das Glück hat zu geneſen. Bei ſeiner Abreiſe die Rechnung bezahlend, fragt er den Wirth mit ganz gelegentlicher Kaltblüthigkeit, ob er ſein Hotel mit Allem, was darin ſey, verkaufen wolle. Dieſer bejahte es, der Engländer zahlt auf der Stelle den Kaufpreis und ſchenkte das Hotel dem trefflichen Diener, der ihm ſo hülfreich beigeſtanden, indem er ihm noch dazu eine bedeutende Summe zur Bewirthſchaftung einhändigt. Dieſer Garçon iſt noch gegenwärtig der Beſitzer dieſes prächtigen Gaſthauſes, ein artiger, gewandter Mann, dem man an ſeinem menſchenfreundlichen Weſen anſieht, daß es nicht bloß verabredete Geldſpeculation geweſen, die ihm zum heldenmüthigen Beiſtand eines kranken Fremden gemacht. Vielmehr müſſen wir annehmen, daß gerade dieſe Menſchenfreundlichkeit, welche bei der in der Regel ſo erbitterten dienenden Klaſſe in Frankreich eine große Seltenheit iſt, ſich an dem getreuen Knecht belohnt

habe; ſonſt würde unſere Geſchichte gar zu ſehr der Nutzanwendung entbehren. —

An der Wirthstafel wurde ich plötzlich durch die Erſcheinung einer Berlinerin überraſcht. Lange deutſcher Leute ungewohnt, hörte ich auf Einmal ein „Na hören Sie mal!“ an mein Ohr tönen, und fühlte mich davon ſo ſonderbar elektriſirt, als wäre ich von einem Zauberſchlag berührt worden, Dieſer in weite Fernen mich zurückverſetzende Ton, welcher mich plötzlich mit allen Sandſteppen der Mark anheimelte, kam von einer hübſchen jungen Dame, die mir am Tiſche gegenüberſaß, und an der ich nun auch ſogleich die Berlinerin heraus-erkannte, nicht nur an dem unläugbaren Stempel jener Worte, ſondern an dem ganzen Zuſchnitt des berliniſchen Weſens, das, wie bloß ſchattirt und wenig hervorragend es auch ſcheinen mag, doch ſeine Spitzen hat, die es überall und unter allen Formen verrathen. Dieſer Berlinismus beſteht in dem ſcharfen Uebergewicht, welches das Gebildetſeyn über die Freiheit des Naturells behauptet, das ſich etwas peinlich innerhalb dieſer Schranken der Bildung bewegt, und doch zugleich ebendarauf einen nicht beſonders verſteckten Stolz an den Tag legt. Und nun gar eine Berlinerin, welche den Mangel an Naturell durch alle Anmuth der Formen zu überkleiden

verſteht! Welch eine zierliche, bewußtvolle und geſchraubte Maſchinerie! Die raffinirteſte Franzöſin hat den Anſtrich eines einfachen Naturkindes gegen ſie. Eine Berlinerin iſt ein ſchönes kunſtvolles Uhrwerk, dem man die durchdachte Compoſition ſogleich anſieht, und das, wenn es mit dem rechten Schlüſſel aufgezogen wird, auch wohl ſüße und ſinnige Melodieen ſpielt, aber nur, wenn es dazu aufgeſchloſſen wird. Aus freiem Naturtrieb heraus, wie der Vogel, entwickelt ſie weder Klang noch Geſang, und wenn ihr das Herz überſchwellen möchte von Tönen, ſo bleibt ſie doch tonlos, wo das Gebildetſeyn und die geſellſchaftliche Rückſicht es erfordern. Dieſe Berlinerin an der Table d'Hôte in Montpellier war das Muſter einer Berlinerin. Alles war regelmäßig und hübſch an ihr, weiße Haut, lebendige und kluge Augen, wohlgeformte Geſtalt, anmuthige und ſichere Bewegungen. Ein harmoniſches Bild von lauter einzelnen ſchönen Theilen, die gut in Eintracht zu einander ausgebildet ſind, und doch keinen natürlichen Guß, keinen frei herausſprudelnden Born des Lebens, haben. Sie unterhielt ſich mit ihren Begleitern über den „ſonderbaren" Charakter, welche ihr an der Table d'Hôte zu herrſchen ſchien, und der in der allgemein beobachteten Stille beſtand, welche bei der Ungeſelligkeit der

Digitized by Google

Franzoſen an öffentlichen Orten immer vorzuwalten pflegt. Die Berlinerin fand die Leute hier alle ſo „ſchweigſam.“ Dies ſchöne Wort iſt auch in Berlin geboren, und hat bekanntlich einen ſehr berühmten Vater, den genialen Philologen Friedrich Auguſt Wolf, der es dem lateiniſchen taciturnus (taciturnus amnis bei Horaz) ſo ſinnreich und mit einem ſo deutſchthümlichen Gepräge nachgebildet hat, daß es ſogleich ein Lieblingswort, namentlich in Norddeutſchland, geworden. Wolf ſuchte auch Heilung hier im ſüdlichen Frankreich für ſeine kranke Bruſt, und fand den Tod in Marſeille, im Angeſicht des hohen Weltmeeres, deſſen Hauch ihn hatte neu erkräftigen ſollen. —

Digitized by Google

5. Lebensintereſſen der Provinz.

Ein Krämergeiſt, ein wucheriſcher Geſchäftsſinn, der von nichts Anderem weiß und ſpricht als von ſeiner Waare, mit der er handelt, beherrſcht jetzt in der That das ganze mittägliche Frankreich, in einem Grade, der den Reiſenden bei jedem Schritt, den er weiter in das Land hineinſetzt, immer trauriger und betroffener macht. Wie mit grauen Spinnegeweben überzieht der Kaufmannsgeiſt emſig und unverdroſſen aller Orten das ſchöne Land. Statt der früheren Minnehöfe haben die Südfranzoſen jetzt ihre Börſenplätze, ſtatt der Blumenſpiele ihre Tarife und Handelsbilancen, ſtatt der Poeſie ihre wichtigen Geſchäfte, in denen ſie ſich athemlos herumtummeln. Nur in einigen Städten des ſüdlichen Frankreichs hat man noch aus der ſchönen alten Zeit Spiele beibehalten, die jährlich gefeiert werden, z. B. die jeus du roi René in Beaucaire, einem

kleinen Ort an der Rhone, dem alten Urgenum. In der Bevölkerung ſind die hervorſtechenden Elemente die Kaufleute und die Pfaffen, welche beide um die Wette Geſchäfte machen. Neben dem phantaſtiſch aufgeſtutzten Handlungs-Commis ſtreicht der ſchwarze Rock aller Orten durch das Land. Das neu-ermuthigte Pfaffenthum mehrt ſich hier wie Sand am Meere, und tritt den Reiſenden überall in den verſchiedenſten Aufzügen in den Weg. Außerdem begegnet man noch am häufigſten dem harmloſeren Geſchlecht der Eſel, die ich hier, namentlich in der Provence, in ſo großen Schaaren angetroffen habe wie nirgends.

Dieſe geiſtige Verarmung der Provinz iſt nichts anders als die Folge des franzöſiſchen Centraliſations-Syſtems, welches der Provinz jede höhere individuelle Lebensbewegung raubt. Auf die Individualität der Provinzen wird in der Verwaltung gar keine Rückſicht genommen, ſondern die verſchiedenſten Departements, mögen ihre natürlichen und volksthümlichen Grundlagen auch noch ſo entgegengeſetzt ſeyn, werden alle nach einer und derſelben Regel adminiſtrirt, und dieſe Regel, der ſich Alles unterordnet, iſt nichts als das Intereſſe der Hauptſtadt. Die Provinz wird, was die Adminiſtration anbetrifft, durchaus nach einem abſoluten und despotiſchen

Grundſatz behandelt und kann ſich gewiß nicht rühmen, daß ſie ſich conſtitutionell aus ſich ſelbſt ordnet und regiert, wie dies bereits in deutſchen Staaten nach einer bei weitem liberaleren Städte-ordnung geſchieht. Die Präfecten der Departe-ments, die Unterpräfecten der Arrondiſſements, und die Maires der Gemeinden werden vom König er-nannt, aber keineswegs um irgend eine ſelbſtſtändige Stellung einzunehmen oder die berechtigte Vertretung eines organiſchen Theiles des Ganzen abzugeben. Die ſtädtiſchen Gemeinden hängen ebenſo ſklaviſch von dem Präfecten ihres Departements ab, als der Präfect wieder kein anderes Leben hat als das ihm das Miniſterium zu Paris gibt und zugeſteht, welches auf höchſter Stelle alle Verwaltungs-Ange-legenheiten der Provinz, und gewiſſermaßen blind-lings entſcheidet, indem es über Intereſſen zu be-ſtimmen hat, die ihm viel zu dürftig und fernlie-gend ſind, um ſich auch nur einen Augenblick lang über ihre etwaige Bedeutung zu beſinnen. Und wie ſollte auch ein Miniſterium in Paris, das mitten in den Brandungen des politiſchen Oceans beſtändig um ſein eigenes nothdürftiges Daſeyn zu kämpfen hat, Muße finden, ſich etwa in einen Brücken-bau zu vertiefen, um den es ſich vielleicht in einer kleinen Commune der Ardennen handelt, und doch

kann dieſe Brücke eine Lebensfrage für eine ganze Bevölkerung ſeyn, ja es können ſich die allgemeinſten und wichtigſten Beziehungen daran knüpfen. Dennoch iſt bekannt, daß alle Intereſſen der Provinz nur dem hergebrachten Schlendrian der pariſer Bureaukratie verfallen. Die parlamentariſche Debatte von Paris verſchlingt alle übrige conſtitutionelle Freiheit des ganzen Landes, indem ſie ſich dabei den heuchleriſchen Anſchein gibt, dieſelbe zu vertreten. In der franzöſiſchen Staatsverwaltung hält ein Egoismus immer nur den andern Egoismus im Schach, und das daraus nothwendig hervorgehende Gleichgewicht iſt noch die beſte Garantie der Volksfreiheit, wenigſtens eine beſſere, als die Charte es iſt. Die Provinzen aber haben offenbar in der Entwickelung der allgemeinen Verfaſſungs-Verhältniſſe Frankreichs immer mehr an Recht und Selbſtſtändigkeit eingebüßt, und je conſtitutioneller ſich im Verlauf der Geſchichte das Parlament von Paris geſtaltet hat, deſto unfreier iſt der Geiſt und der Zuſtand der Provinzen geworden. In früherer Zeit griffen die Provinzen nicht bloß durch ihre Parlamente und Provinzialſtände, die ihnen eigen waren, ſondern auch überhaupt durch ihren Oppoſitionsgeiſt kräftig in die allgemeine Entwickelung der franzöſiſchen Verfaſſung ein, indem ſie die natürlichen Bundesgenoſſen der

Digitized by Google

pariſer Parlamente in deren Kämpfen gegen die Miniſterien waren. So ſchloß unter der Regierung Ludwigs XV. das Parlament von Paris die bekannte Conföderation mit den Parlamenten der Provinzen, und thürmte dadurch ein drohendes Bollwerk gegen die abſolute königliche Gewalt auf, die freilich damals noch Sieger blieb. Jetzt haben die Provinzen zwar ihren Oppoſitionsgeiſt gegen die Hauptſtadt, welche der Staat iſt, nicht fahren laſſen, aber jede ſelbſtſtändige politiſche Form, unter der ſie dieſelbe geltend machen könnten, iſt ihnen genommen. Ihre Repräſentanten, welche ſie nach Paris in die Kammern ſenden, ſind ſehr zweifelhafte Vertreter des Provinzialgeiſtes, und es iſt bekannt, durch welche Mittel die Miniſter auf die Wahlen in den Provinzen einzuwirken verſtehen, und wie man hier durch Geld und Dragoner Wunderkuren der conſtitutionellen Freiheit vollbringt. So iſt der Provinz faſt nichts übrig geblieben als die republikaniſche und legitimiſtiſche Emeute, in der ſie von Zeit zu Zeit noch politiſche Lebenszuckungen von ſich gibt. Außerdem hat ſie dem verzweiflungsvollen Genußleben der Hauptſtadt nichts als das: Bete und Arbeite! das ihr zugefallen, gegenüber zu ſtellen. Ihre Prieſter beten, ihre Kaufleute arbeiten, ihre Maſchienen

Digitized by Google

knarren, Alles hat einen Fabrikanſtrich, ſelbſt die Anſtalten ins Himmelreich zu kommen, in welcher Anwartſchaft aber die Provinz ohne Zweifel der Hauptſtadt einen Vorſprung abgewonnen hat, und leider den einzigen.

Digitized by Google

6. Suchen nach dem Meere.

Bei meiner Ankunft in Marſeille war mein erſter Gedanke das Meer, und mein erſter Wunſch, es ſogleich in ſeiner vollen Größe und Herrlichkeit zu finden, denn mich verlangte einmal wieder recht von Herzen nach dieſem Element der Freiheit, das alle irdiſche Gränze frohlockend überwunden zu haben ſcheint, und in dem Luft und Aether, Gott und Geiſt uns mit den brauſenden Urkräften der Schöpfung umwehen. Auf dem Wege nach Marſeille hatte ich ſchon einen ſchönen großen Streifen des herrlichen Mittelmeeres erblickt, aber ich ſehnte mich nach ſeiner Fülle, nach ſeinem Ganzen, nach ſeiner vollſtändigen Offenbarung im Donner und Blitz ſeiner Wogen, nach einem Geſammtbild ſeiner Schrecklichkeit und Lieblichkeit. Auf dem Meeresſtreifen, den ich unterwegs mir gleichſam erhaſcht, hatte ich eine wunderſchöne Inſel geſehen. Aber wie wurde ich wieder

Digitized by Google

kleinlaut in meiner Freude, als ich erfuhr, daß das Schloß, welches auf dieſer Inſel ſteht, das Schloß If ſey, das bekannte Staatsgefängniß, deſſen ſchrecklicher Aufenthalt von allen Gefangenen, die hier früher geſchmachtet haben, verflucht wurde, und in dem die letzten Seufzer, die darin erſchallten, von Mirabeau kamen. Ein Gefängniß mitten in dem Element der Freiheit! Ein Kerker im Meere! Welch ein grauſamer Gedanke! Ein Gefangener, der ſich auf der Inſel If befindet, muß auch zugleich alle Hoffnung aufgeben, daß es ihm gelingen könnte zu entfliehen, und dieſe Hoffnung ſollte man wenigſtens einem zeitlebens Eingekerkerten niemals rauben, denn wenn man auch nicht Gefängniſſe erbauen ſoll mit der Abſicht, die Gefangenen entrinnen zu laſſen, ſo iſt es doch unmenſchlich, einen Kerker anzulegen, der den unrettbarſten Zuſtand der Einſamkeit und Abgeſchnittenheit mit der lockenden Ausſicht auf die ganze Freiheit des Alls vereinigt, einen Kerker, zu deſſen Mauern Minute um Minute die Meereswellen heranbrauſen aus ihrer weiten unbegränzten Ferne und an denen der Klang des Univerſums ſich mit dem Jubelruf ſeiner Schrankenloſigkeit bricht.

Ich ſuchte das Meer, das große mittelländiſche Meer, und als ich in der Stadt war, wanderte ich ſogleich nach dem Hafen, um dort das Meer zu

Digitized by Google

finden, nach dem mir die Sehnſucht ſo heftig im Buſen ſchlug, als wäre Liebe, Glück, harmoniſche Löſung des Daſeyns und Schlichtung aller Lebens-zweifel dort an den Wellen des Oceans zu erlangen. Die hochemporragenden Maſten und Flaggen aller Nationen zeigten mir ſchon aus der Ferne den Weg zum Hafen, an deſſen Quais mich das gewaltigſte menſchliche Getümmel umfieng. So ſtand ich am Hafen, in einer gänzlich fremden und beiſpiellos bewegten Welt, und ſtatt das Meer in ſeiner Hoheit und Allmacht, in der Unendlichkeit ſeines Gewäſſers zu erblicken, ſah ich dies ungeheure Labyrinth von Schiffen und Segeln, dies dichtgedrängte coloſſale Bild menſchlicher Betriebſamkeit, welches das Meer gewiſſermaßen vor meinen Augen zudeckte und nur kleine trübe Zwiſchenſtreifen des durch den Verkehr überwältigten Naturelements ſichtbar ließ. Das Leben und Treiben des Hafens von Marſeille bietet ein beiſpielloſes Gewimmel aller menſchlichen Geſtalten und Verrichtungen dar. Halbnackte Träger von rieſenhafter Muskelſtärke ſchleppen gewaltige Laſten vom Land in die Schiffe, und von den Schiffen ans Land. Fremde aller Nationen wandeln hier auf und ab in allen Trachten der Welt. Spaniſche, engliſche, italieniſche Leute ſchlagen, neben dem provençaliſchen Dialekt der Bevölkerung, überall

an unſer Ohr. Handelsleute unterhalten ſich in lebhaft intereſſirten Gruppen, dort hat ſich ein Haufen von Matroſen verſammelt, in deren Mitte Muſik gemacht und ein luſtiges Volkslied geſungen wird. Schifferweiber in den abenteuerlichſten Anzügen treiben ſich umher, geziert mit dem Schmuck fremder Welttheile, der ihnen oft das barockeſte Anſehen gibt, und behangen mit ſo ſonderbaren Galanterien, daß ſie vielleicht der Häuptling irgend einer wilden Völkerſchaft der Schönen verehrt haben mag. Aus den Cafés am Quai des Hafens ertönt beſtändig Lärm und Getöſe. Hier ſitzt der behagliche Holländer und ſchmaucht ſeine Cigarre zu einem Glas Sorbet, dort trinkt ein Deutſcher eine Flaſche Lyoner Bier, das jetzt in Frankreich dieſelbe Rolle ſpielt wie bei uns das Baieriſche, und das die Südfranzoſen bereits zu leidenſchaftlichen Biertrinkern gemacht hat. Flöten, Harfen, Mädchengeſänge, Geklappe des Dominoſpiels, unverſtändliche Mundarten afrikaniſcher und oſtindiſcher Matroſen, Alles lärmt wild und wüſt durcheinander. Das bunteſte Schauſpiel zeigt ſich aber in den Boutiquen und Läden am Quai. Dort liegt zum Verkauf aufgeſtapelt, was nur irgend Natur und Verkehr fremder Länder haben zu Markte bringen können. Schreiende Vögel, gaukelnde Affen, duftende Früchte der glücklichſten Zonen, Muſcheln

Digitized by Google

und Steine vom höchſten Glanz und Werth, hier ein uns anglotzender Kopf eines ſeltenen Meerungeheuers, dort eine ausgeſtopfte Schlange, koſtbare Thierfelle, ſchmackhafte Seefiſche, rieſengroße Hummern, alle Herrlichkeiten und Sonderbarkeiten ferner Gegenden zeigen ſich in einer wirr durcheinandergemengten Ausſtellung. In einem künſtlich gruppirten Chaos miſchen ſich auf dieſem Weltbazar alle Erzeugniſſe des Erdbodens, der Meere und des Völkerlebens. Es iſt ein Faſchingplatz aller Wunder und Seltſamkeiten der Welt, der Markt alles menſchlichen Wucher- und Foſchergeiſtes, ein Muſeum des Univerſums. Hier im Hafen von Marſeille, dem eigentlichen Brennpunkt des modernen Welthandels, fühlt man ſich unwillkürlich von dem Gedanken betroffen, welch ein ſchreckliches Geſchöpf der Menſch ſey, er, der Alles durchwühlt und durchackert, der den ganzen Erdball unterminirt und das ganze Weltall combinirt, immer Eines über das Andere ſtürzt, Alles zerreißt und Alles verbindet, und der doch bei all ſeiner verzehrenden Haſt, mit der er beſtändig ſtrebt und ringt, nur ſo langſam oder kaum weiter kommt. Wenn man an dieſem Hafen ſteht, kann man ſich die lebendigſte Anſchauung davon erwerben, welche ungeheuern Fortſchritte die moderne Menſchheit in der Vielfältigkeit und

…n Beſchränktheit doch größer und glück=
…monie des äußern und innern Daſeyns
…lichung der Freiheit, als die heutige
…änzten Ausdehnung, in der ſie ſo Vie=
… zerſplittert hat, was einſt ein ſchein=
…günſtigtes Geſchlecht ſchon beſeſſen. —
… das war es, was ich ſuchen und
…Nicht in das Getümmel der menſch=
… und Werkthätigkeit, die mir hier
… verdeckte, hatte ich mich ſtürzen
…m Hafen fand ich das friſche leben=
…lement nicht, und der eigennützige
…ch, dem hier Alles diente, hatte mit
…Stickluft ſelbſt den Geruch des Meer=
…ungen, das in dieſem innern Theil
…ufig ſo unreine und giftige Dünſte
…s reine Meer wollte ich, ich wollte
…m unbegränzten Ocean die Gewalt
…uen, in der mit Himmel und Erde
…heit der Wellen wollte ich mir Auge
…baden, mich erfriſchen und kühlen,
…usſchau auf das Unbegränzte außer
…en zur Wiedergebärung des Einfach=
…ber.

…nderte wieder durch die Straßen zu=
…te mich nach der Porte d'Aix hin, wo

Allſeitigkeit der Weltverbindungen gemacht hat, und wie es dem combinirenden menſchlichen Geiſt gelungen iſt, Alles, was die Natur in den weiteſten Verhältniſſen zerſtreut und in den tiefſten Gründen der Elemente verborgen hat, auf einen Punkt zu concentriren, auf dem es ihm gehorchen muß, auf den Punkt ſeines Alles verſchlingenden Egoismus, in dem er ſeine eigene Göttlichkeit anbetet. Bedenkt man dagegen die Einfachheit der Lebensbeziehungen der alten Welt, die Beſchränktheit ihrer Weltverbindungen und Handelsſtraßen, ihre ſo gänzlich unvollkommene Kenntniß des Weltalls, die märchenhafte Unſchuld der Geographie des Herodot, ſo ſollte man glauben, die modernen Völker und Menſchen, die ſo unvergleichlich reicher ſind an Macht und Beſitz in allen Weltbeziehungen, hätten bereits den Triumph der menſchlichen Exiſtenz gefeiert oder ſich doch wenigſtens den Idealen des Daſeyns um Vieles mehr angenähert, als jene alte einfache, auf ihr Nächſtes und Eigenſtes beſchränkte Welt! Aber leider dürfen wir uns nichts weniger als dieſem Glauben überlaſſen. Die Größe und Vielfältigkeit der heutigen Weltbahnen und Handelsſtraßen, als Erzeugniß der modernen Geſchichte allerdings deren unendlichen Beruf beweiſend, hat der neueren Menſchheit bis jetzt mehr Qual als Furcht gebracht. Die alte Welt ſtand in

Digitized by Google

ihrer concentrirten Beſchränktheit doch größer und glücklicher da an Harmonie des äußern und innern Daſeyns und an Verwirklichung der Freiheit, als die heutige in ihrer unbegränzten Ausdehnung, in der ſie ſo Vieles verloren und zerſplittert hat, was einſt ein ſcheinbar weniger begünſtigtes Geſchlecht ſchon beſeſſen. —

Doch nicht das war es, was ich ſuchen und finden wollte. Nicht in das Getümmel der menſchlichen Nothdurft und Werkthätigkeit, die mir hier das hohe Meer verdeckte, hatte ich mich ſtürzen wollen. Hier im Hafen fand ich das friſche lebendig bewegte Urelement nicht, und der eigennützige irdiſche Verbrauch, dem hier Alles diente, hatte mit ſeiner ſchweren Stickluft ſelbſt den Geruch des Meerwaſſers durchdrungen, das in dieſem innern Theil des Hafens häufig ſo unreine und giftige Dünſte ausſchickt. Das reine Meer wollte ich, ich wollte weit draußen im unbegränzten Ocean die Gewalt der Fluth ſchauen, in der mit Himmel und Erde ſpielenden Freiheit der Wellen wollte ich mir Auge und Gedanken baden, mich erfriſchen und kühlen, und in der Ausſchau auf das Unbegränzte außer mir mich ſtärken zur Wiedergebärung des Einfachſten in mir ſelber.

Ich ſchlenderte wieder durch die Straßen zurück und fragte mich nach der Porte d'Aix hin, wo

man mir die Ausſicht auf das Meer gerühmt hatte, und das Meer ſuchte und wollte ich. Es war zum verſchmachten heiß in den Straßen, und ein Soldat, den ich um Weiſung des nächſten Weges anging, fragte mich, indem er mir mehrere Quergaſſen nannte, höchſt gutmüthig: Savez vous lire, Monsieur? Wahrſcheinlich war er beſorgt, daß ich mich nicht zurechtfinden würde, wenn ich die Straßenſchilder nicht leſen könne. Ach ja, guter Soldat, ich kann leſen, ich gehöre zur Compagnie der deutſchen Literatur. Bei dir iſt es noch etwas Beſonderes, wenn Jemand leſen kann, und wie Mancher, der in Deutſchland nur allzuviel geleſen hat, möchte eine Zeitlang mit Deiner geſunden Harmloſigkeit tauſchen, die ſich wahrſcheinlich auf das Nichtleſenkönnen ſehr gut verſteht. Ich nahm Abſchied von Ihm, und bog von der Porte d'Aix in einige Querſtraßen ein, die mich nach dem Meere führen mußten. Durch allerlei Schmutzgaſſen hatte ich mich hindurchzuwinden, und ſelbſt am Meeresſtrande noch, wo ich endlich anlangte, lag ſchmutzige Wäſche ausgebreitet, den armen Bewohnern der kleinen Uferhütten zugehörig. Ich ſah eine Anhöhe, auf der ein großes, von einer Mauer umgebenes Gebäude ſich befand. Dahin ſtieg ich nun empor, um von dort das Meer zu ſehen, da ſich von dieſer Höhe ohne Zweifel die freieſte

Ausſicht darbieten mußte. Ich täuſchte mich nicht, da lag das herrliche ſtille dunkelgrüne Mittelmeer in ſeiner ganzen Größe vor mir, aber es wollte ſich kein ganz bequemer Standort zum Ueberſchauen hier darbieten. Ich beſchloß deshalb in das Gebäude einzutreten, aber ſchon die Inſchrift deſſelben, die etwas Unheilvolles verkündete, ſchreckte mich davon zurück. Es war das Peſtlazareth, und gegenüber im Meere zeigte ſich mir die Inſel Pomegue, in deren Bucht alle aus dem Morgenlande herkommenden, alſo der Peſt verdächtigen Schiffe ihre Quarantaine abhalten müſſen. Die wirklich erkrankten werden in dies Peſtlazareth gebracht, an deſſen Pforte mich jetzt mein Meeresſuchen geführt hatte. So ſah ich mich wieder menſchlicher Beſchränktheit und Armſeligkeit, dem Schmutz und der Krankheit des Erdenlebens, gegenüber, anſtatt des hohen Elements der Freiheit, in dem ich all dies endliche Leid hatte vergeſſen und verſenken wollen! Traurig und ermüdet begab ich mich auf den Rückweg. Ich hatte das Freie und Unbegränzte geſucht und war auf allen meinen Schritten der Alles bindenden und begränzenden Nothwendigkeit des Erdendaſeyns begegnet.

Erſt am andern Tage genoß ich das Merr in ſeiner Allmacht und Freiheit. Nach mannigfachen Spaziergängen durch die Stadt ſchlenderte ich den

Digitized by Google

Cours Bonaparte entlang, der von ſchönen Bäumen gezierten aber menſchenloſen Lieblingspromenade von Marſeille, und wanderte dann die ſteile ſteinigte Anhöhe hinauf, die zu den Forts und zu der Kapelle Notre Dame de la Garde emporführt, wo ſich zugleich das Lloyd von Marſeille befindet. Hier findet man entzückende Ausſchau über das ganze weite Meer. Hier traf ich das Mittelländiſche Meer unbegränzt in ſeiner dunkeln geheimnißvollen Fluth. Das Mittelmeer ſchien mir gegen die andern Meere, die ich bis jetzt geſehen, noch eine beſondere Weihe und Herrlichkeit an ſich zu tragen. Alles war ruhig und voller Frieden und das Meer lag ſtill und in ſich ſelbſt verſunken da, wie zu Kryſtall erſtarrt. Eine erhabene Selbſtvergeſſenheit des ganzen Alls lag in dieſem Meeresfrieden, in dieſer frommen Hymne der Schöpfung. Die Kapelle von Notre Dame de la Garde ſcheint hier in der That die Hut auszuüben über Meer und Land, die beide zu ihren Füßen liegen wie in einem Gebet der Liebe und dann und wann ein Wort hinaufzuflüſtern ſcheinen zu dem heiligen Felſenſitz, von dem Notre Dame de la Garde Alles beherrſcht und behütet. Die Welt bedarf der Hut, o Maria de la Garde! Behüte das Meer und die Stadt, die ſich dort auf den Knieen vor Dir ſonnen, aber noch mehr erſtrecke

Digitized by Google

Deine Hut auf die Herzen und Gedanken daß ſie nie Schiffbruch leiden in den Strömungen des Lebens, die gefährlicher ſind als alle Wirbel des Meeres da zu Deinen Füßen!

Nun kommt der Sonnenſtrahl angeflogen und das dunkle Meer blitzt auf in allen Farben und Feuern. Hier kann man ſtehen, bis ſich der Abend naht und dann breiten ſich beim Niedergang des flammenden Geſtirns Wunder von Farbenſpielen über dem mittelländiſchen Meere aus. Das Meer ſchmiegt ſich in ſich ſelbſt zuſammen wie in Träumen von Purpur und Roſa, und die Sonne thront dicht darüber wie eine Feuerroſe, bald in Orange erglühend, bald angehaucht von dunkleren Purpurſchatten. Die ganze Erde ſcheint in einem ſtillen Jubel verloren und überzieht ſich weit hin mit einer leiſe flammenden Roſengluth, in der ſie wie verſchämt ſich einhüllt, ihr Aufjauchzen in ſich zurückhaltend, gleichſam um den feſtlichen Augenblick der Stille im All der Schöpfung nicht zu unterbrechen. Dort auf fernen Bergen ſtrecken einige hochragende Bäume wie in Phantaſieen verſunken ihre Aeſte in dies ſanfte Himmelsfeuer hinauf. Das Meer verräth ſein Entzücken nur zuweilen durch leiſe flüſternde Töne, ſonſt liegt es ganz ſtill unter der Sonne da, wie ein ſelig berauſchtes Weib in der Umarmung ihres

Digitized by Google

Geliebten. So hatte ich endlich das Meer in ſeiner Stunde der Verzückung getroffen, wo die Freiheit des Elements im Sonnenuntergang ſich als Seligkeit verklärte und ſo im Einklang mit der Nothwendigkeit des Naturgeſetzes als eine Friedensfeier des Univerſums erſchien, eine Vollbringung der Harmonie, die ich der Natur beneidete, wenn ich dagegen an den noch unausgeglichenen Widerſpruch zwiſchen Freiheit und Geſetz in Menſchenwelt und Geſchichte denken mußte! —

Digitized by Google

7. Marſeille.

In dem heißen, oft drückenden Klima, welches über dieſer Stadt ruht, empfindet man ſchon im Schweiß ſeines Angeſichtes den wahren Süden von Europa. In den ſtädtiſchen Lebenseinrichtungen macht ſich in allen Dingen der Einfluß und Anſtrich des Südens bemerkbar. Die hohen ſchönen Häuſer mit den verſchloſſenen Fenſtern und Jalouſieen, welche nur ſpät der Abendkühle ſich öffnen, machen einen geheimnißvollen Eindruck. Die Zelte der zahlloſen Kaffeehäuſer überſpannen oft die ganze Straße und erhöhen dadurch den ſtillen heimlichen brütenden Charakter, welcher während der Sonnenzeit über der Stadt liegt. Das gewaltige Treiben auf den Gaſſen beginnt in der Regel erſt in den Stunden der Kühle und des Schattens. Dann ertönt an allen Ecken von Marſeille Muſik und Geſang. In allen Kafés gibt es Sänger, Improviſatoren, Troubadours,

Digitized by Google

italieniſche und ſpaniſche Guitarrenmädchen, bei denen man oft die herrlichſten Stimmen findet, die unter den rohen Umgebungen ihrer Zuhörerſchaft wie gefallene Engel oder verlorene Kinder der heiligen Cäcilia erſcheinen. Auch aus den verhüllten Häuſern tönt häufig, bei ſchwülen Tagen als einziges Lebenszeichen der Bevölkerung, Muſik eines Inſtruments oder einer Menſchenſtimme hervor. Vielleicht gibt es keine Stadt in der Welt, in der ſo viel Muſik erſchallt, als in Marſeille, beſonders auf den Gaſſen, wo man faſt bei jedem Schritt irgend einer Drehorgel, einer Geige, Harfe oder Guitarre begegnet, die auf Unkoſten unſerer Ohren unſere Herzen fröhlich zu ſtimmen ſuchen. Dies liegt in dem luſtigen und lebensgenießlichen Charakter, der in allen Seeſtädten vorherrſcht, und der in Marſeille nach dem coloſſalen Maßſtab dieſer Welthafenſtadt auch in den coloſſalſten Zügen ausgebildet iſt. Die Seeleute wollen ſich freuen, wenn ſie nach den vielen Entbehrungen auf ihrem wilden Element endlich einmal ans Land ſteigen, und ſo groß und verzweifelt die Gefahr draußen war, ebenſo groß und verzweifelt wird nun auch der ſinnliche Genuß, an dem ſie ſich ſchadlos halten zu müſſen glauben.

Marſeille iſt in ſeinem ſtädtiſchen Leben gewiſſermaßen nur eine Zugabe zu dem Hafen, welcher der

Digitized by Google

Stadt Alles gibt und zugleich Alles nimmt, welcher ſie mit Leben und Reichthum überſchüttet, und ſie in demſelben Augenblick fortwährend ausſaugt und entſeelt. Marſeille iſt durch ſeinen Hafen Alles und Nichts geworden, es hat ſich in ſeiner immer wachſenden Handelsbedeutung an den eigennützigen Moment der Gegenwart gänzlich verloren, und darüber ſowohl ſeine alte glorreiche Vergangenheit eingebüßt, als auch die Saat einer Zukunft zu beſtellen vergeſſen. An ſeine Ahnherrin, das alte Maſſilia, kann das heutige Marſeille nur mit Schamerröthen zurückdenken, und hat auch ſelbſt mit den Erinnerungen an dieſe ſeine ehemalige Größe ſo liederlich gewirthſchaftet, daß in ſeinem gegenwärtigen Handelskram faſt gar nichts mehr davon aufzufinden. Der Strom der neuen Zeit, dem ſich Marſeille wucheriſch und ohne Pietät gegen die Vergangenheit überlaſſen, hat hier alle Ueberreſte des Alterthums ſo rein fortgeſpült und weggeſchwemmt, daß man ſich auf völlig modernem Boden befindet, und durch nichts mehr an die antike Stadt erinnert wird, die einſt mit Rom wetteiferte an Macht und Anſehen, und nicht nur Bundesgenoſſin der weltherrſchenden Römer war, ſondern auch Schützerin derſelben gegen die kriegeriſchen Gallier. Dies Marſeille, ſchon von den Alten mit Athen verglichen,

Digitized by Google

und bereits in vorchriſtlichen Zeiten lange der Sitz griechiſcher Bildung und Lebenscultur, die überhaupt in der Provence ſo frühe ihre zweite Heimath gefunden, dies Marſeille einer ſo geiſtig großen und in der Geſchichte gefeierten Vergangenheit iſt ſo gänzlich zerſtoben und verflogen, wie man kaum ein anderes Beiſpiel von ſolchem Untergang eines alten Daſeins zu finden vermag. Und man kann es nicht einmal Untergang nennen, da ſelbſt die Ruinen fehlen, um an ein zerſtörtes Leben zu gemahnen, ſondern Alles neu und modern, ganz und unzerſtückt in Marſeille iſt. Es iſt wie ein Menſch, der über Nacht ein Andrer wird. Heut hat er noch in Jugendträumen geſchwelgt, in Poeſie und Liebe ſich berauſcht, und morgen finden die Freunde plötzlich einen Philiſter aus ihm geworden. Er hat ſich mit dem Nutzen verheirathet und ſtellt fortan alles Andere in Abrede, was er früher gedacht und geträumt. Was ihn ſonſt erfüllte, iſt nicht mehr wahr, ſondern mit dem Nutzen hat er ſich eine neue Wahrheit gezeugt, deren Gewinn handgreiflich und die ſo ſicher iſt, daß ſie nach Maß und Gewicht beſtimmt werden kann. Nun verläßt ihn die Dichtung ganz und gar, und zieht ſelbſt ihre leiſeſten Blumenſpuren zurück aus ſeiner Seele. Nicht das kleinſte Blüthenſtäubchen von ſich gönnt ſie ihm

Digitized by Google

mehr, und wo es noch an ihm haften geblieben, tilgt ſie es eifrig und eiferſüchtig. So ſind in Marſeille alle Erinnerungszeichen an ehemals getilgt. Wozu bedarf auch ein Mann, der ein ſo großes und ſolides Geſchäft angelegt hat, noch des Schmuckes ſeiner poetiſchen Vergangenheit. Vielmehr wird er ſich derſelben ſchämen als einer nutzlos verbrachten Zeit, die gegen die wohlangewandte Gegenwart verſchwinden muß.

Dieſer Philiſter iſt in allen Beziehungen des Worts Marſeille geworden. Nachdem es von ſeiner geiſtigen Höhe herabgeſunken, herrſcht nichts als ein wüſtes Matroſen- und Kaufmannstreiben darin vor. Der induſtrielle Geiſt, der wie ein Sturmwind hier über die Stoppeln des Alterthums dahingefegt, hat auch hier wie überall ſeinen alle Vergangenheit des Völkerlebens zerſtörenden Einfluß bewieſen. Auch was den Charakter der im Allgemeinen gutherzigen Einwohnerſchaft anbetrifft, ſo zeigen ſich an ihm die philiſterhaften Elemente überwiegend. Man darf nur die Volkstrachten, namentlich unter den Weibern anſehen, um dieſen Eindruck zu empfangen. Im Allgemeinen bringt der Schnitt dieſer Trachten oft nicht üble Geſtalten hervor. Die Taille iſt nämlich ſehr lang, und wo ſie aufhört, wölbt ſich der untere Theil zu einem reifrockartigen Umfang aus. Dies

Digitized by Google

gibt oft ein üppiges und doch zugleich pedantiſches Anſehen. Dazu kommt eine eigenthümliche Art von Hauben, die ſtark hintenübergeſtülpt ſind, und aus denen das meiſtentheils kleine und ſchmale Geſicht drollig hervorguckt. Höchſt komiſch nehmen ſich in dieſem Kleiderſchnitt die ganz kleinen Mädchen aus, die darin wie alte Frauen aufmarſchiren, und überall ſieht man auf den Straßen die Kinder in dieſer Tracht.

Das Volksleben in Marſeille erſcheint vorzugsweiſe durch die fremden Matroſen und Seeleute gefärbt. Eine beſondere Merkwürdigkeit in dieſer Art ſind die Cafés der Matroſen, die alle zugleich Aufenthaltsorte der Liederlichkeit ſind, und wo ſchon am hellen lichten Tage das wüſteſte und ausgelaſſenſte Treiben herrſcht, das ſich hier ungeſcheut auf die offene Straße hinausträgt und die ganze Stadt überſchwemmt. Dieſe Cafés, die meiſtentheils einen ſehr mythologiſchen Namen führen, z. B. Café Calypſo, Café Sappho, Café des Grâces, Café Telemaque, Café d'Apollon, befinden ſich keineswegs in einem abgelegenen Winkel der Stadt, ſondern vielmehr mitten in der ſchönſten und prächtigſten Gegend derſelben, dicht um das herrliche Gebäude des großen Theaters herum, und dabei in allen den ſchönen Straßen, welche nach dem in der Nähe

gelegenen Hafen ausmünden. Sie wenden, da ſie in Läden beſtehen, ihr Angeſicht offen nach der Straße heraus, und man kann ſehen, mit welchem Glanz und Luxus ſie oft eingerichtet ſind, und wie hier vor Marmortiſchen und an Spiegelpfeilern das ſchmutzigſte Laſter ſich prächtig geniſtet hat. Hier genießt der Matroſe, mit der elendeſten und unglückſeligſten Klaſſe von Geſchöpfen, die Freuden des Landes, und läßt eine Muſik dazu erſchallen, wie zum Tanz eines Bären.

Während faſt in allen Provinzialſtädten Frankreichs der Gedanke der großen Hauptſtadt Paris im Hintergrunde wie ein drückendes Geſpenſt laſtet, während der Provinziale meiſtentheils das Ungeheuer von Hauptſtadt haßt und ſie doch zugleich nie vergeſſen und verwinden kann, ja in allen ſeinen höheren Bedürfniſſen und Lebensanforderungen beſtändig daran gemahnt wird; ſo kann man dagegen von Marſeille ſagen, daß hier Paris faſt gänzlich überwunden, verdrängt oder durch andere mächtigere Beziehungen erſetzt iſt. Das Meer und die Combination der fremden Welttheile, dazu die Bedeutſamkeit der Beziehung zu Afrika, die einen politiſchen Charakter angenommen, geben hier den fortdauernden Anſtoß zu einer eigenthümlichen und in ſich abgeſchloſſenen Lebensbewegung, die der pariſer

Digitized by Google

Intereſſen nicht bedarf, aber durch dieſe Selbſtſtändigkeit eigentlich doch ärmer geworden oder vielmehr in der Philiſterhaftigkeit ſeiner eigenen Richtungen ſicher gemacht iſt.

Mehrere Reiſende haben ſchon die Aehnlichkeit Marſeille's mit unſerm deutſchen Hamburg bemerkt, und man kann in der That Marſeille das franzöſiſche Hamburg nennen. In der beſtimmten Abgeſchloſſenheit ſeines Lebens, die nur nach dem Meere zu in eine unendliche Perſpektive ſich öffnet, drückt Marſeille faſt einen deutſchen freireichsſtädtiſchen Charakter aus, der in Miſchung mit dem franzöſiſchen Typus etwas Sonderbares und nicht recht Anheimelndes hat. Zum Behagen kommt man überhaupt in Marſeille faſt nie, und wenn man nicht von der Hitze zu leiden hat, ſo erhebt ſich der heftige Miſtral, der in gewaltigen Wirbeln einherfegt und Wolken von Staub, die mit kleinen Steinchen und allerlei fühlbaren Maſſen gefüllt ſind, durch die Lüfte jagt.

Zur Erholung von dem etwas wüſt ſtimmenden tumultuariſchen Treiben der Stadt wurden einige Ausflüge auf das benachbarte Land unternommen. Die franzöſiſchen Dörfer in der Provence haben alle ein etwas ſtädtiſches Anſehen durch die meiſtentheils zweiſtöckigen, gemauerten und weißangeſtrichenen

Häuſer, doch liegen in der Regel ſeitwärts ab zwiſchen Bergen und Thälern reizende Häuſergruppen verſteckt, in welchen die ländliche Idylle zu hauſen ſcheint, und bei deren Anblick man ſich unwillkürlich an Margot's Hütte erinnert, in welcher der alte ſchalkhafte Thümmel ſeine Reiſe durch das mittägliche Frankreich ſchrieb und träumte. Solcher Mädchen, wie Thümels Margot war, trifft man wohl noch heute in der Provence, ſo ſchön, ſo ſinnig, ſo duftig und ſo naiv ſich ausnehmend in der maleriſchen provençaliſchen Bauernmädchentracht. Doch erſchwert die provençaliſche Mundart, ſo muſikaliſch auch ihr Klang iſt, den Fremden die Unterhaltung mit dieſen frohen und gutmüthigen Naturkindern, und nur allmählig gewöhnt man ſich, mit Hinzuziehung ſeiner Kenntniß des Italieniſchen, dieſe romantiſchen Laute und Miſchformen ſich zu deuten. —

8. Frankreich und die afrikaniſche Küſte.

Die einförmigen Lebensintereſſen des ſüdlichen Frankreichs haben ohne Zweifel etwas mehr Schwung erhalten durch die kriegeriſchen Begebenheiten jenſeits des Meeres. Toulon und Marſeille ſind die beiden Steigbügel, in welchen ſich jetzt Frankreich in immer ritterlicherer Haltung zurückzuſetzen ſucht, um ſeinen neugebackenen Heldenruhm auf dem Ozean zu behaupten. Es iſt gewiß, daß dies eine ganz unnatürliche Situation für die franzöſiſche Nation iſt, in welche ſie zu ihrem eigenen Schaden wie zum Nachtheil der europäiſchen Diplomatie immer mehr hineingezogen wird, je gewaltſamer ſie genöthigt iſt, ihre Beſitznahme von Algier zu verfechten. Dieſe unatürliche Lage beſteht für Frankreich darin, daß es ſich nothwendigerweiſe zur Seemacht

Digitized by Google

ausbilden muß, welches Ausbilden jedoch nur ein Zerſplittern der Kräfte ſeyn wird, die es zu ſeinem innern Lebensbedarf wie zur Erfüllung ſeines Berufs in der europäiſchen Politik nicht entbehren kann. So hat die Julireigerung eine feurige Kohle von der Reſtauration ererbt, die Affaire d'Alger, die lange zum Spielzeug der Nationaleitelkeit und zur Beſchwichtigung der Oppoſitionsjournale gedient hat, endlich aber doch durch ihr Brennen ſich ſo empfindlich verräth, daß man wohl ſieht, der Teufel hat dieſe Kohle über den Weg geworfen. Der fromme Karl X. hatte zwar dieſem Teufel, welcher zu der Eroberung Algiers getrieben, ein ganz hübſches Pfaffenmäntelchen umgehangen, und dieſer überſeeiſche Kreuzzug, der doch nur das Miniſterium Polignac populär machen ſollte, ſpreizte ſich hinlänglich mit Religion und Humanität, die als Fahne aufgepflanzt waren. Der Legitimismus der Reſtauration, welcher ſich Algier zur Beute für ſeine Tendenzen auserſehen, hatte aber nichts Beſſeres oder Schlimmeres gethan, als nachher geſchah, wo die Julireigerung dieſelbe Beute begierig ergriff, um ſie für die entgegengeſetzten Tendenzen zu nutzen.

So ward die Nordküſte von Afrika, einſt der Sitz einer alten Cultur und ein wichtiges Glied der römiſchen Weltherrſchaft, zu einem Carnevalsplatz

für die franzöſiſchen Parteien, die hier am fernſten Meeresſtrande ihre eigenen Tollheiten austobten, und dabei, angeſichts der blutigen Köpfe der Araber, doch beſtändig verſicherten, daß ſie nichts thäten als civiliſiren! Und dies franzöſiſche Modewort, Civiliſation, läßt ſich zu jeder Farce brauchen; es hat ſeine tiefe und im geſchichtlichen Leben der Gegenwart wurzelnde Bedeutung, aber noch bezeichnender iſt es für ſo viele Theatercoups der franzöſiſchen Politik geworden, unter welchen die Beſitznahme Algiers obenan ſteht. Welches ſind bis jetzt die Folgen dieſer Eroberung für die Civiliſation geweſen? Allerdings hat man eine chriſtliche Organiſation des alten Barbaresken-Staates zu Stande zu bringen geſucht. In dieſen Tagen iſt die Bulle des heiligen Vaters von Rom erſchienen, wodurch Algier ſogar zu einem biſchöflichen Sitz gemacht wird, und ſeine kirchliche Zugehörigkeit zu der Diöceſe Aix in Frankreich erhalten hat, alſo ſelbſt über das Weltmeer hinaus in eine religiöſe Gemeinſchaft mit dem franzöſiſchen Reich getreten iſt. In dieſer Bulle des Papſtes liest man nun auch von einem roi très chretien des Français, das Erſtemal, daß Louis Philipp ſich mit dieſer altlegitimen Allerchriſtlichkeit beglückt ſieht, obwohl die Gazette de France ſpöttiſch meint, daß dieſer Titel wahrſcheinlich

ſollicitirt worden, was bei dem ſtrengen kirchlichen Gewiſſen, welches das Bürgerkönigthum in neuerer Zeit an den Tag gelegt hat, nicht ſehr in Zweifel zu ziehen iſt. Uebrigens meint die Gazette, was das Chriſtliche, die Aufpflanzung des Kreuzes in dem andern Welttheil, anbeträfe, ſo ſey dies der Gedanke der Reſtauration, und er gehöre ganz perſönlich Karl dem Zehnten, welcher urſprünglich mit der Eroberung Algiers die Idee einer chriſtlichen Kirche in Afrika verbunden habe. Die gegenwärtige Regierung aber habe nichts Anderes gethan, als dieſe Idee um acht Jahre verzögert. Die engliſchen Blätter, deren mir hier einige in die Hände fallen, ſind aber ganz außer ſich über dieſe Katholiciſirung der afrikaniſchen Küſte, und finden es unverantwortlich, daß Louis Philipp durch dieſe Bisthums-Errichtung dem Papismus in unſerer Zeit einen ſolchen Triumph bereite. Sie haben nicht Unrecht, die guten Engländer, wenn auch ihr Eifer etwas komiſch herauskommt, mit dem ſie nun ſogleich auffordern, proteſtantiſche Miſſionnärs mit Bibeln und Gebetbüchern an die afrikaniſche Küſte zu ſenden, um nicht die Irrthümer der römiſchen Kirche ungeſtört dort wuchern zu laſſen. Seitdem hat indeß, wie in neueſter Zeit bekannt geworden, der kluge Louis Philipp ſelbſt eine proteſtantiſche Kirche in

Digitized by Google

Algier bauen laſſen. Soviel iſt aber gewiß, daß die Reſtauration nicht weniger Heuchelei getrieben mit dieſer Chriſtianiſirung und Civiliſation der afrikaniſchen Nordküſte, als die Juliregierung, der nachher die ſchwierige Aufgabe geworden, eine beſtimmte und rühmliche Politik zu befolgen über ein Beſitzthum, das nur als Nothbehelf einer ſchwankenden und zweideutigen Politik aufgegriffen worden war. Bei allen Verlegenheiten jedoch, welche die Behauptung Algiers bereitete, blieb man nur immer hartnäckiger darauf verſeſſen, die Eroberung nicht aufzugeben. Das vernünftigſte Syſtem hatte in dieſer Hinſicht ohne Zweifel Guizot während ſeines Miniſteriums im Jahre 1835 aufgeſtellt. Der einmal errungene Beſitz ſollte aufrecht erhalten werden, jedoch ohne fortgeſetzte Eroberungen daran zu knüpfen, oder überhaupt planmäßig in die Entwickelung der Colonie einzugreifen, die mehr ihrem Schickſal überlaſſen bleiben, und durch ſich ſelbſt das hervorbilden ſolle, was etwa für die Civiliſation und Humanität von ihr ausgehen könne. Graf Bourmont hatte auch in dieſem Sinne energiſch genug gewirkt, und die Barbareskenſtaaten hatten ihr altes Seeräuberhandwerk abgeſchworen. Sein Nachfolger Clauzel aber veränderte das ganze Syſtem, und voll Eifers, für ſich ſelbſt aus Algier einen Schauplatz ruhm-

Digitized by Google

würdiger Thaten zu machen, begründete er dort zuerſt ein ausgedehntes und um ſich freſſendes Syſtem der franzöſiſchen Herrſchaft in Afrika, das zu ſo weit ausſehenden Verwickelungen, zu ſo glänzenden Tiraden und zu noch glänzenderen Geldopfern geführt hat. Dafür hat denn auch Algier die ganze Beſcheerung franzöſiſcher Civiliſation reichlich überkommen. Algier hat ſich als Klein-Paris ſchon luſtig genug geſtaltet, und verſucht mit Meiſterſchaft die neuen Culturbewegungen im Takt der pariſer Tanzkunſt. Der raffinirte Lebensgenuß der franzöſiſchen Hauptſtadt brennt dort mit der orientaliſchen Gluth zuſammen zum zügelloſeſten Feuer, durchkniſtert von all den ſchlechten und giftigen Stoffen, welche der europäiſche Weſten nur irgend hat ausſpeien können. Das ſüdliche Frankreich fühlt ſich jetzt gewiſſermaßen geheimnißvoll angezogen von dieſen neuen Fleiſchtöpfen Aegyptens, die jenſeits des Meeres winken, und aller Orten begegnet man jetzt hier Pilgern, die ſich aufgemacht haben, allein oder mit Weib und Kind, um ſich nach Afrika überzuſiedeln und dort eine zweite Heimath zu gewinnen.

Der größte Theil meiner Reiſegefährten auf der Diligence von Marſeille nach Toulon waren Auswanderer. Eine gewöhnliche Frage, mit welcher ſich Reiſende auf dieſer Straße einander annähern,

Digitized by Google

iſt die: Vous allez en Afrique? Eine ſehr jugendliche Familie erregte mein beſonderes Intereſſe. Die Frau war eine ungewöhnlich ſchöne, kaum achtzehn Jahr alte Franzöſin, mit einem kleinen Kinde, das aber ſehr häßlich war, und ihren Gatten, einen ſchönen, ſtillen, ſchwermüthigen jungen Mann, der niemals mit ihr ſpricht, ihr auch auf der ganzen Reiſe nicht die geringſte Aufmerkſamkeit beweist, indem er ihr weder beim Ausſteigen aus dem Wagen behülflich iſt, noch ſonſt anders als mit der finſterſten Miene ſich gegen ſie kehrt, was ſie aber durchaus nicht zu bemerken ſcheint. Sie iſt immer heiter, anmuthig und voller Grazie, und auf dem ſchönen ächt franzöſiſchen Geſicht ſpielt beſtändig ein ſeelenvolles Lächeln. Dies wendet ſie beſonders häufig ihrem garſtigen Kinde zu, das auf dem Schooß der Amme ſich bewegt. Bald küßt ſie es ab, bald ſcheint ſie ſich an ihrer jungen mütterlichen Autorität zu ergötzen, indem ſie dieſelbe in einer Straferecution an dem kleinen ſchreienden Ding ausübt. Solche Scenen ſind in einer franzöſiſchen Diligence nicht ſelten, ſtellten ſich aber hier mit einer ſo draſtiſchen Liebenswürdigkeit dar, daß ſie allgemeine Heiterkeit verbreiteten. Dieſe Familie ſchifft ſich nach Oran ein, um in dem neuen Welttheil ein neues Leben zu beginnen. Den jungen Mann ſcheint ein tief

zum Bewußtſeyn gebrachter Ueberdruß an den gegenwärtigen politiſchen Zuſtänden Frankreichs, die, wie er ſich ausdrückte, weder die neuen Verheißungen der Freiheit verwirklichen noch den alten Ruhm der Kaiſerzeit gewähren können, zur Auswanderung zu treiben. Ein Säbel, der unter ſeinem Reiſegepäck ſichtbar wurde, verrieth den Officier, und er beſtätigte ſeinen Stand durch die Mittheilung, daß er zum Kriegsdienſt nach Afrika gehe. Er ging mit Weib und Kind einer beſchwerlichen und zweifelhaften Zukunft entgegen, und vielleicht rafft alle zuſammen bald das fremde Klima, eine anſteckende Krankheit oder der wilde Ueberfall der feindlichen Bevölkerung dahin.

Digitized by Google

9. Toulon und die Galeere.

Toulon iſt ein hübſcher freundlicher Ort, voll rauſchender Fontainen, deren es wohl an zwölf in der Stadt gibt und die ihre fließende Waſſer durch alle Straßen verbreiten. Schöne Mädchen ſchöpfen an den Brunnen, anmuthige Kinder plätſchern in den Quellen. Dies gibt der Stadt beſtändig eine friſche Belebung und durchhaucht ſie überall mit einem naturkräftigen Athem.

Toulon iſt ein militairiſcher Hafen, die überſeeiſchen Weltbeziehungen Frankreichs, welche Marſeille in merkantiler Hinſicht darſtellt, in kriegeriſcher behauptend. Hier iſt jetzt der eigentliche Brennpunkt der Beziehungen Frankreichs zu Algier. Ungeheure Kriegsſchiffe liegen im Hafen, an andern wird mit großer Anſtrengung und dem gewaltigſten Koſtenaufwand gebaut. Man wird an die etwas gewaltſam angeſpannte Energie erinnert, welche Frankreich

Digitized by Google

aufbietet, um ſich jetzt zu einer Seemacht zu erheben, was ſeinem durch die Geſchichte ausgeprägten Naturell noch immer nicht recht zu Geſichte ſtehen will.

Ein Spaziergang durch den Hafen bietet noch ein eigenthümliches moraliſches Schauſpiel dar. Das Arſenal von Toulon dient nämlich zugleich als Galeere und Sklavenkerker. Es gibt in dieſem Augenblick dreitauſend ſolcher Unglücklichen hier, und oft ſoll die Zahl derſelben auf viertauſend anſteigen. Sie werden alle in den gleichen rothen Sklavenkittel gethan, die ſchwere klirrende Kette am Fuß. So ſieht man ſie im Arſenal überall aus den andern Arbeitern hervorragen, zu den verſchiedenartigſten Geſchäften, Bauten und Tagesverrichtungen des Hafens verwendet. Man ſieht ſie Balken ſchleppen und zerſägen, Steine karren, Eiſen tragen, Taue drehen, auf den Kriegsſchiffen arbeiten, die Fähre zum Ueberſetzen im Hafen leiten, ſelbſt Maurerarbeiten und andere Dinge verrichten, wozu gerade Jeden Fähigkeit oder der früher im Leben betriebene Beruf geſchickt machen. Die verworfenſten und die edelſten, die ausgezeichnetſten und die widerwärtigſten Geſichter erblickt man hier durcheinander. Es iſt ein ungeheurer Anblick, auf dreitauſend Geſichtern die Laſter und Leidenſchaften der ganzen Menſchheit vertheilt zu ſehen. Es iſt keine Frage, daß ſich auch

Digitized by Google

viele Unſchuldige hier befinden und daß bei den Einrichtungen dieſer Welt Manchen die Strafe der Galeere getroffen für eine Handlung, für die er vielleicht die Krone des ewigen Lebens verdient hat. Die fürchterliche Buße, welche die Verurtheilten hier zu leiden haben, ſteht auch bei Vielen in gar keinem Verhältniß zu ihrer Schuld, beſonders wenn man bedenkt, welche ſtrenge Disciplinarſtrafen in der franzöſiſchen Armee gelten, wo oft die geringſte Widerſpenſtigkeit gegen die Vorgeſetzten, welche bei den Untergeordneten aus einem gerechten Ehrgefühl hervorbricht, die Verweiſung auf die Galeere nach ſich zieht. Aber die Meiſten hat die Sünde hieher geführt und das Wort Sünde ſteht deutlich auf ihren braunen Stirnen geſchrieben, auf ihren verhärteten und zerfallenen Geſichtern ſchattet ſich breit und groß der Begriff der Todſünde ab. Wer noch nicht hat glauben wollen an die Sünde als an ein ſelbſtkräftig wirkendes und ſchaffendes Element im Menſchen, das als Keim in ihm liegt wie der Keim zu einer Pflanze, und Kraft hat zu wachſen wie ein Naturprodukt, der gehe hieher in dieſen großen Sklavenkerker, der in der Sünden Blüthe ſteht und deren Bevölkerung mit allen Lebensqualen die Sünde des Daseyns abbüßt! Wenn die Sünde nicht eine Naturmacht wäre, wie hätte ſie in allen dieſen

verſchiedenen Geſtalten das Gleiche wirken können! Hier am Karren ein Vatermörder, dort in der Schmiede beſchäftigt ein junger Mann, welcher ſeine Frau würgte, dort unter den Handlangern ein Scheuſal in menſchlicher Geſtalt, das ſeine eigene Tochter geſchändet hat! Sie ſehen aus, als hätten ſie nur eben gethan was ihres Handwerks war, nach dem Gebot der Natur, nach dem Geſetz ihres Innern. Und ſie werden hier ſtark und alt in der Fülle ihrer Sünden, denn das mühſelig arbeitſame Leben in freier Luft, das ſie hier täglich im Arſenal führen, härtet ihre Körper ab und gibt ihnen, je länger ſie dies elende Daſeyn hinſchleppen, deſto mehr Ausdauer und Energie es zu ertrageu und an neuer Miſſethat fruchtbar zu machen. Welche Kraft der Sünden gehört dazu, ein von Verbrechen ausgehöhltes Leben, unter der Laſt der anſtrengendſten Tagesarbeit ungebrochen fortzuſetzen! Einen wie ſtarken und edeln Menſchenkern ſetzt das nicht urſprünglich voraus?

Die Geſichter dieſer Verdammten zu betrachten, iſt ein merkwürdiges und erſchütterndes Studium. Die dreitauſendfach maskirte Sünde der Welt auf einem Platze, in einem Meereshafen ſich herumtummeln zu ſehen! Vor manchen dieſer Verbrechergeſichter muß man unwillkürlich die Augen nieder-

ſchlagen, denn entweder klagen ſie den Schöpfer an oder ſie höhnen in ihrer ungebrochenen Gemeinheit die Schöpfung. Ich ſah ſehr viele junge und außerordentlich rüſtige Leute unter ihnen. Manchen ſieht man es noch an ihrer Haltung, an ihrem ganzen Weſen an, daß ſie früher höheren Ständen angehört haben, und es hat ein eigenthümliches Intereſſe, aus der jetzigen Gleichheit des rothen Sklavenkittels die früheren Trachten und Unterſchiede der Welt wieder herauszuerkennen. Dieſer Sklavenkittel hat ſie jetzt alle gleichgemacht, die Armen und die Reichen, den Vornehmen wie den geringen Sünder. Die Sonnenhitze und die fürchterliche Laſt des Tages haben ihnen allen auf gleiche Weiſe die Geſichter gebräunt. Nicht die Freiheit iſt es alſo, die wahre Freiheit, welche die Menſchen in eine unnatürliche Gleichheit verſinken läßt, ſondern die Sünde und die Knechtſchaft ſind es, unter deren Joch ſich die eckelhafteſte Gleichheit und Einerleiheit alles Lebens erzeugt, die alle nach dem göttlichen Geſetz entſtandene Verſchiedenheit der Natur und des Geiſtes auf dem einen Typus der Verworfenheit und des unwürdigen Unglücks zurückführen. So iſt die Sünde der Despot, und ſo wird der Menſch der Sünde Knecht. So können in der Despotie keine großen menſchlichen Tugenden erblühen, weil alle individuellen

Digitized by Google

Unterſchiede in ihr aufhören, und ſo wird die Frei=
heit zugleich die Mutter jeder höheren Tugend, indem
in ihrem Reich die Blüthe der Individualität ſich
entfaltet. — —

Die Strafe der Galeeren iſt auch ihrer Be=
nennung nach ein Ueberbleibſel alter Zeiten, wo die
Verurtheilten an die Ruderbänke der königlichen
Galeerenſchiffe angefeſſelt wurden und dadurch für
die Marine unentbehrliche Arbeitskräfte abgaben. In
neueren Zeiten, wo ſie vorzugsweiſe zu den Arbeiten
im Arſenal gebraucht werden, iſt dieſer Name unei=
gentlich geworden, aber der Forçat vereinigt in ſich
alle Schreckniſſe und alle Brandmarkung des ganzen
Daſeyns, die nur jemals auf den Galeerenſklaven
laſtete. Eine grauſamere Buße für das Verbrechen
kann es nicht geben, als die Verweiſung in das
Bagno, um ſo grauſamer, weil dadurch der Uebelthä=
ter nicht in eine moraliſche Atmoſphäre gewieſen wird,
die ihn heilen könnte, ſondern vielmehr in eine durch
und durch verpeſtete, die, ſtatt ihn moraliſch geſund
zu machen, ſeine Seele nur mit ſtärkeren Giftſtoffen
ſchwängert und unrettbar verderbt. Bei der An=
kunft im Bagno werden die Verbrecher zuerſt ihrer
Kleider, die ſie bis dahin getragen und die verbrannt
werden, entäußert. Dann ſteckt man ſie in das
Koſtüm der Verdammten, deſſen Farben aus Roth,

Digitized by Google

gelb und grün beſtehen. Den rothen Rock erhalten alle, obwohl mit verſchiedenen Abzeichen, z. B. gelben Aermeln und Aufſchlägen, wodurch man die beſonderen Klaſſen der Verbrecher charakteriſirt. Die Mützen ſind verſchiedenfarbig, grün für die lebenslänglich Verurtheilten, roth für die, welche nur auf beſtimmte Zeit in das Bagno geſchickt ſind. Die weiten Beinkleider, entweder aus Linnen oder aus einer beſondern Art dicken Tuches beſtehend, ſind gelb oder grau. Bei ihrer Aufnahme werden ſie zuerſt paarweiſe angekettet, immer Einer mit dem Andern, mit dem er ſich dann täglich und ſtündlich, bei der Arbeit, beim Mahl, und bei jeder Bewegung und Verrichtung, zur unausſprechlichſten Marter, welche ſich oft bis zur Wuth ſteigert, herumſchleppen muß. Solcher unglücklichen Paare ſah ich unendlich viele im Hafen umherlaufen. Bei ihrer Zuſammenkoppelung wird nichts weniger als auf Gleichheit der Charaktere und Neigungen Rückſicht genommen, ſondern, wie Alles in dieſem gräßlichen Sklaven-Gefängniß auf das Prinzip der Grauſamkeit gegründet iſt, ſo iſt es vielmehr Maxime, diejenigen Individualitäten, welche ſich gegenſeitig am meiſten zur Qual werden könnten, aller präſtabilirten Harmonie zum Trotz, an dieſe unheilvolle eiſerne Harmonie der Kette zu zwingen. So läuft der Gutgeartete, mit dem Schlimmen, der

Anfänger mit dem Meiſter des Böſen, an einer und derſelben Feſſel umher; der verlorene Sohn, der noch ſeine ſentimentalen Rückerinnerungen hat, an Heimath, Eltern, Freunde, und vielleicht jeden Augenblick zur ſtillen Einkehr in ſich ſelbſt erhaſchen möchte, ſieht ſich zuſammengeſchmiedet mit dem alten erſtarrten, von Gott und aller Welt losgetrennten Böſewicht, deſſen Athemzüge Fluch gegen Gott und Hohn über die Menſchheit ſind, deſſen Ausdünſtungen das Gift und den Schmutz ſeiner Seele von ſich ſtrömen. Mit ihm muß er leben, ſich bewegen, arbeiten, eſſen, ſich als Eins wie im geſchloſſenen Organismus mit ihm betrachten, ſich von ihm verſpottet und mißhandelt ſehen! Jede geheime Zuckung ſeines reuigen Herzens muß er vor dieſem ſchrecklichen Genoſſen bergen, der ihn darüber grimmig aushöhnt, ihn ſchlägt, wenn er noch edlere Regungen des Gemüths verräth, und ihn zur Theilnahme zwingt an ſeinen eigenen gottesläſterlichen Scherzen. Es iſt der Teufel des Böſen ſelbſt, der ſich an die Verſen des reuigen Sünders geſchmiedet hat, und gegen den nur die eine Rettung iſt, ſich ihm ganz zu ergeben. Und haben ſie dann einen langen Tag des Elends miteinander hingearbeitet, dann lohnt ſie auch die Nacht noch nicht mit Einſamkeit, und ſelbſt den Schlaf, in dem auch die niedrigſte Kreatur ſich

Digitized by Google

ſelbſt angehört, müſſen ſie in dieſer unglücklichen Gemeinſchaft theilen. An derſelben Kette gleichzeitig ſich niederſtreckend, iſt Einer von des Andern Bewegungen auch im Schlaf abhängig, und der Mörder greift vielleicht, ſeine Schreckensthat noch einmal durchträumend, an die Gurgel ſeines Gefährten, der neben ihm ausruht von unverſchuldeter Qual. Wie oft hat es ſich ſchon bei ſolchen zuſammengefeſſelten Paaren ereignet, daß Einer den Andern getödtet hat, weil er die unentfliehbare Nähe eines ſo verhaßten Weſens nicht länger ertragen konnte! Und was bezweckt die Verwaltung mit dieſem Prinzip der ungleichartigen Zuſammenkoppelung dieſer Sünder? Nichts Anderes, als daß dann ſchwere Meutereien, Entwürfe zu Flucht und Verſchwörungen gegen die Vorgeſetzten ſich bilden können. So hat man, um einer in ihrem praktiſchen Erfolg noch ſehr zweifelhaften Polizeimaßregel willen, ein Syſtem ausgebrütet, das in einem wohlorganiſirten Höllenreich nicht beſſer gehandhabt werden könnte. —

Hat jedoch ein Verdammter Proben guter Aufführungen an den Tag gelegt, oder ſind fünf Jahre im Erleiden dieſer Strafe abgelaufen, ſo wird er von der paarweiſen Feſſelung erlöst und kann fortan allein gehen an ſeiner Kette die Fuß und Hüfte verbindet. Fährt er fort ſich gut zu bezeigen, ſo wird

er auch von der läſtigen Kette ganz befreit, und es bleibt nur noch der Ring um den Fuß. Nach Verſchiedenheit ihres Betragens und ihrer ſonſtigen Eigenſchaften werden die Unglücklichen überhaupt verſchieden gehalten und haben in beſſer oder ſchlechter eingerichteten Kerkerſälen ihre Wohnungen. In dieſe Säle ſind ſie überhaupt nach den verſchiedenen Kategorieen, denen ſie angehören, vertheilt. Sie verſammeln ſich dort bloß zum Schlaf, zum Eſſen, oder in den Stunden, welche ihnen zum Ausruhen und zur Erholung vergönnt ſind. Den übrigen Theil des Tages ſind ſie im Arſenal beſchäftigt. Nur diejenigen, welche zur Arbeit untauglich oder denen aus irgend einem andern Grund erlaubt iſt, ſich mit leichteren Arbeiten zu beſchäftigen, dürfen den ganzen Tag in den Sälen zubringen. Außer dieſen Sälen des Bagnos gibt es auch noch bagnes flottants, Kriegsſchiffe, auf welchen die Forçats arbeiten und zugleich ihre Wohnungen haben.

Nichts ſchrecklicheres gibt es, als die Wohnſäle der Verdammten zu beſuchen, in Stunden, wo alle ihre elenden Bewohner darin verſammelt ſeyn müſſen. Dieſer Beſuch iſt nicht ohne Gefahr und bedarf einer beſondern Erlaubniß. Die ausdrückliche Genehmigung, welche man ſich vom Generalſtabe zum Eintritt in das Arſenal zu verſchaffen hat, muß von

Digitized by Google

der innern Hafenbehörde noch einmal viſirt werden, wenn man in den Bagno ſelbſt eingelaſſen werden will. Mein Sergeant, der mir zugeordnet war mich umherzuführen, war aber neben ſeinem Muth und ſeiner Unerſchrockenheit, auch noch ein gutgelaunter Humoriſt, welcher die Wanderung durch die Säle mit witziger Harmloſigkeit betrieb. Dies iſt der Aufenthaltsort des Schreckens, der nackten Schande, der Hoffnungsloſigkeit, der blöden Läſterung. Ein dampfender Abgrund des Unglücks und der Sünde. Ein unheimliches Gemurmel läuft beſtändig umher, Flüche und Seufzer brechen ſich an den Wänden, dort in einem unbemerkten Winkel hat Einer ſtille Thränen im Auge. Man glaubt unter einer Menſchenſchaar ſich zu befinden, welche in dumpfer Erwartung dem jüngſten Tage entgegenharrt, der auch ſchon über ihren Häuptern wie eine ſchwarze Wetterwolke ſchwebt und ſich jeden Augenblick im Weltgerichtsdonnern über ihnen entladen zu wollen ſcheint. Daher an allen Ecken dies Murren, Stöhnen, Zucken, Raſcheln, dieſe ſeltſamen Laute, die ganz unbeſchreiblich ſind.

Den mittleren Raum dieſer Säle nimmt die ſteinerne Pritſche ein, welche abſchüſſig gebaut und in mehrere Lager abgetheilt iſt. Das Bett eines Jeden iſt bloß durch ein grobes Tuch bezeichnet, welches

Digitized by Google

über die ihm gehörige Stelle der Pritſche gedeckt iſt. In dem Saal, wo ſich die auf Lebenszeit Verdammten aufhielten, fand ich, daß es am luſtigſten zuging. Und ihnen iſt in der That nichts Anderes übrig gelaſſen als luſtig zu ſeyn, denn ſie ſind fertig, ſie wiſſen genau ihre Zukunft, was jeder Tag derſelben ihnen bringen wird. Sie kennen den ſchrecklich beſtimmten Raum, auf dem ihre Zukunft ihnen zugemeſſen iſt, und auf dieſen Raum iſt Alles, was Zeit heißt, gleichgültig, ein ödes leeres lächerliches Nichts, das keiner Veränderung in ſich mehr fähig iſt. Dem lebenslänglich Verdammten kann nichts begegnen, aber dafür gehört ihm der Augenblick ganz und gar, ihm gehört die Luft, die er noch einathmen darf, ihm gehört das Stück Brod, an dem er ſeinen Hunger ſtillt, ihm gehört das Lied, das er in luſtiger Verworfenheit vor ſich hinträllert, ihm gehört der Witz, durch den er ſich zum Meiſter eines von ihm tauſendfach verfluchten Schickſals macht. Und an all dieſem Beſitzthum nagt der lebenslänglich Verdammte mit teufliſcher Gier, denn dieſe hölliſche Habe des Augenblicks iſt ſeine ganze Lebensnahrung, ſie iſt ſeine einzige Religion. Es iſt die Religion der Hoffnungsloſigkeit, auf deren Altar ein ausgebranntes Herz langſam qualmt und zerſtäubt.

Digitized by Google

Unter dieſen Hoffnungsloſen erblickte ich auch einen ganz jungen Menſchen, der mit einer wunderſchönen Stimme franzöſiſche Volkslieder ſang. Er ſchien gar keinen Begriff von ſeinem Elend zu haben und war fröhlich und guter Dinge. Der Plan der Flucht beſchäftigt wohl Viele und die Meiſten, aber zugleich iſt ihnen bekannt, daß von allen den Forçats, welchen das Entkommen gelungen, in der Regel mehr als dreiviertel in kurzer Zeit wieder zurückgebracht werden. Andere lagen auf ihrem Bett ausgeſtreckt und laſen, jene ſtrickten oder beſchäftigten ſich mit kleinen Schnitzarbeiten, denn es war Ruheſtunde. Am wildeſten und unangenehmſten gebärdete ſich die Einwohnerſchaft der Säle, in welchen die nur auf beſtimmte Friſt verurtheilten ſich aufhielten. Viele lachten uns in blödſinniger Bosheit aus, Andere führten freche Reden hinter uns her, oder bedrohten uns mit der Fauſt und durch ein unverſchämtes Nahetreten. Es iſt häufig vorgekommen, daß Fremde ihren Beſuch in dieſen Sälen auf eine ſehr empfindliche Weiſe gebüßt haben.

In einem andern Saal hielten ſich blos Schwache, zur Arbeit Unfähige und Blödſinnige auf. Es ereignet ſich nicht ſelten, daß Galeerenſklaven von Wahnſinn befallen werden. Entweder gleich zu Anfang aus einem tiefen Zuſammenſchrecken über ein ſo

Digitized by Google

unerträgliches Geſchick, oder nach einem lange fort=geſetzten Zwangsleben aus einer Abſtumpfung, welche ſie allmählig in ein wahnſinniges Alter auslaufen läßt. So ſcheint ſelbſt die Natur, um die Schreck=niſſe dieſes verwünſchten Orts noch zu vermehren, da, wo ſie ſonſt dem Entkräfteten mit milder Hand den Tod gibt, bei dieſen Unglücklichen lieber den Wahnſinn zu erzeugen, der des Sünders zähen Leib noch hinfriſten muß zu ſeinem eigenen Schauder und als Beiſpiel des Entſetzens.

Nachts im Schlafe liegen ſie Alle an einer und derſelben Kette, welche durch den ganzen Saal geht und an die ſie mit den Feſſeln, welche ihren Leib binden, angeſchloſſen werden. Es muß ein gräßlicher Anblick ſeyn, dieſe Schaar der ſchlafenden und ſchnarchenden Sünder zu betrachten, an denen aller und jeder Segen der Natur zum Fluch werden muß. Welche Hölle mag in der Traumwelt dieſer Elenden wogen! Welche brennende Verdammniß mag die Phantaſie, wenn ſie mit ihren Nachtphan=tomen den Saal bevölkert und ſich in ſchweren bleiernen Flügen auf dieſe Verbrecherhäupter nieder=läßt, hier unſichtbar ausüben! Aber von ſeiner Kette erlöst den Sklaven nichts, ſelbſt nicht die Krankheit. Iſt er erkrankt, oder hat er ſich bei ſei=nen ſchweren Tagesarbeiten verwundet, ſo wird er

in das Hoſpital des Arſenals gebracht, das ſich innerhalb der Gränzen des Hafens befindet, und welches ich ebenfalls durchwanderte. Selbſt die Kranken, die ſo ſchwach ſind, daß ſie das Bett nicht verlaſſen können, ſind von der verhängnißvollen Feſſel nicht frei. Sie liegen in ihrem Bett und klirren mit den Ketten, ſo oft ſie ſich bewegen. Die in der Geneſung Begriffenen ſpazieren vor ihrem Bett auf und ab, aber nicht weiter als die Kette reicht, mit der ſie an den Bettfuß angefeſſelt ſind. Und dieſe traurige Maaßregel iſt begründet genug, da die meiſten Verbrecher ſich durch die Krankenhäuſer den Weg der Flucht zu bahnen wiſſen. Ein ſehr feiner etwas ältlicher Mann, mit einem vornehmen Anſtande, ſaß aufrecht in ſeinem Bett und ſchrieb eifrig in ſein Portefeille hinein. Er glich in der Zuverſichtlichkeit und Bedeutſamkeit ſeiner Haltung einem Miniſter, der ſeine Depechen ſchreibt. Nur der rothe Kittel, der ihn umhüllte, erinnerte an die arge Wirklichkeit. Vielleicht ſchreibt er an dem Tagebuch ſeines unglücklichen, mit ſchweren Verhängniſſen belaſteten Lebens. Wer Lälia von George Sand geleſen, mußte bei dieſer auffallenden Erſcheinung an Trenmor denken. Auch hier ſind es die barmherzigen Schweſtern, welche die Krankenpflege übernommen haben, und die hier ohne Zweifel ihren ſchwerſten

und gefahrvollſten Beruf ausüben. Auch erſcheinen ſie hier nicht ſo heiter, wie man ſie an andern Orten beſtändig ſieht. Alles bewegt ſich hier in dumpfer freudloſer Stille, ohne Lohn und Luſt der Geſchäftigkeit. Selbſt dieſen Verſtoßenen Gutes zu thun, zeigt ſich als Qual und erweckt den Hülfreichen ein traurig befangenes Gemüth.

Einen Tempel, einen Altar oder überhaupt eine beſondere Stätte zu Ausübung der Religion gibt es in dem Sklavenkerker nicht. Nur im Hoſpital iſt eine Art von Kapelle zur Verrichtung des Gebets eingerichtet, aber auch dies iſt eigentlich nur ein gewöhnliches kleines Zimmer, in das ein Altar hineingeſtellt iſt. Früher war auch im Allgemeinen ein religiöſer Cultus für alle Forçats eingerichtet, indem ein Prieſter alle Sonntage in den Sälen die Meſſe las. Aber man hat dies, ſoviel ich hörte, jetzt gänzlich einſtellen müſſen, weil die heilige Handluug beſtändig durch das Hohngelächter der wilden Maſſe durch ihr Schimpfen, Spotten und Schelten unterbrochen wurde. Es war dies eine Rache, welche die ſich ſelbſt überlaſſene Immoralität an dem ſanctionirten Glauben der Welt nahm, und zum Theil eine gerechte Rache. Denn was will man mit dem dargebotenen Troſt der Meſſe ſagen bei Menſchen, denen man Alles genommen, denen man in dem

Digitized by Google

ſcheußlichen Abgrund, in welchen man ſie geſchleudert hat, jede Gelegenheit zur Beſſerung, zur heilſamen Einkehr in ſich ſelbſt, zur innern Rettung von der Sünde verſperrt hat? Man hat ſie zur Strafe für ihre Vergehen einem Leben preisgegeben, in welchem die gränzenloſeſte Verwilderung alles menſchlichen Seyns gewiſſermaßen die Bedingung ihrer Exiſtenz wird, man hat alle Andacht bei den Grundfaſern aus ihrer Seele geriſſen, und verlangt noch, daß ſie andächtig ſich gebärden ſollen, wenn ihnen alle Sonntage ein Prieſter die Meſſe vorklingelt? Was will man noch durch die formelle Religion an ihnen retten, da man ihnen durch den Zwang des Geſetzes alle Religion des Herzens, allen Glauben der Menſchlichkeit, allen Cultus der Hoffnung genommen hat? —

Mehrere dürfen ſich mit Ausarbeiten künſtlicher Sachen, Schnitzen von Doſen aus Cocus u. dgl. beſchäftigen, und verkaufen dieſe oft ſehr zierlich ausfallenden Gegenſtände an die Fremden, welche das Arſenal beſuchen, oft zu ſehr theuren Preiſen. Dies ſind zum Theil ſolche, die für ihren Unterhalt etwas zahlen können, und daher größere Freiheit in der Wahl ihrer Beſchäftigungen haben. Ueberhaupt haben die Forçats von jeher eine große Geſchicklichkeit in techniſchen Arbeiten und Erfindungen

Digitized by Google

an den Tag gelegt und namentlich an letzteren ſind oft überraſchende Vorſchläge von ihnen ausgegangen, welche die höchſten Staatsbehörden ſich mit Glück zu Nutze gemacht haben.

Das Fortbeſtehen der Galeerenſtrafen gereicht einem Lande, wie Frankreich, das ſich ſo viel mit ſeinen Civiliſationsideen gebrüſtet hat, wahrhaft zur Schmach und Schande. Dieſe Sklaverei des Bagnos iſt unmenſchlicher und abſcheulicher ſelbſt als die Negerſklaverei. Der Staat ſoll ſeine Verbrecher ſtrafen und anfeſſeln, aber er ſoll und darf nicht zu dieſem Zweck Inſtitute unterhalten, die auf unmoraliſche Prinzipien gegründet ſind, wie dies bei den Sklavenkerkern in den Meereshäfen der Fall iſt. Auf der Galeere wird der Verbrecher in einen förmlichen Staat des Laſters eingeführt und als Mitglied deſſelben aufgenommen. Man ſagt, daß dieſe Verdammten alle in einem geheimen Einverſtändniß miteinander ſtehen, das ſie zu einem ordentlichen geſetzlichen Organismus unter ſich ausgebildet haben. Sie haben unter ſich ihre geheimen Tribunale, ihre Blutgerichte, und ihre Geſetze, nach denen die Vollſtreckung derſelben angeordnet und den dazu Erwählten aufgetragen wird. So findet man plötzlich auf oft unerklärliche Weiſe die Wächter und Aufſeher, welche ſich verhaßt gemacht, und ſelbſt die Beamten

Digitized by Google

der Bureaux, ermordet, ſo wie diejenigen unter den Forçats ſelbſt, welche ſich nicht zum Anſchließen bereit oder des Verrathes verdächtig zeigen. So ſoll auch ein allgemeiner Verſchwörungsplan exiſtiren, wonach an einem beſtimmten Tage des Jahres Jedem alle Uebrigen zur Flucht behülflich ſeyn müſſen.

Iſt aber das Inſtitut des Bagno an ſich und in ſich ſelbſt ſchon ein unmoraliſches, ſo wirkt es auch nach Außen hin in den Hafenſtädten, wo ſolche Verbrecherwerkſtätte exiſtiren, unſittlich und auflöſend, und unterhöhlt die Sicherheit und die rechtliche Grundlage der Geſellſchaft. Dies geſchieht beſonders durch die Zuſammenmiſchung der freien Arbeiter mit den Forçats, die im Arſenal alle durcheinander bei denſelben Verrichtungen gebraucht werden. Dieſe Gemeinſchaft des Armen, der für den Taglohn und für Weib und Kind arbeitet, mit dem Verbrecher iſt von dem allerſchändlichſten Einfluß auf die Sittlichkeit des Erſteren und der Volksklaſſe einer ſolchen Stadt überhaupt. Wie viel Giftſtoffe werden nicht durch dieſe Berührung aus der Hölle des Laſters in das unmittelbare Volksleben hinübergeſchleppt!

Digitized by Google

II.

Polen.

(Aus dem Tagebuch meines Aufenthalts in Krakau, im Sommer 1839.)

Digitized by Google

Digitized by Google

1. Auf dem Schloßberg in Krakau.

An einem heitern Morgen ſtanden wir auf dem Schloßberge von Krakau, und ſchauten hinaus in die weite polniſche Ebene, durch welche ſich die Weichſel in ihren maleriſchen Windungen ſchlingt. Den Horizont begränzen die erhabenen Gebirgszüge der Karpathen, Bilder eines freien Naturlebens, ſtolz herabſchauend auf ein bezwungenes Land und Volk. Wenn wir in Gedanken die Freiheit der fernen Berge athmeten, ſo erleichterten wir dadurch unſer Herz von dem ſchweren Druck, mit dem es ſich beim Anblick all des Lebens, das uns hier in der Nähe umgab, belaſtet fühlte. Betrachteten wir nur zu unſern Füßen die Weichſel, und ihr jenſei-tiges Ufer, an dem, gerade gegenüber von unſrem Standort auf dem Schloßberge, das Haus der öſterreichiſchen Mauth ſich zeigte; ließen wir unſern Blick dann weiter umherſchweifen zur preußiſchen

Digitized by Google

und ruſſiſch polniſchen Gränze, und wendeten wir nun das Auge wehmüthig hinter uns, wo uns zu Häupten das alte Königsſchloß der Polen emporragte, in ſeiner wunderlich chaotiſchen Bauart, die ſo bezeichnend iſt für den polniſchen Charakter, zeugend von ehemaliger Herrlichkeit noch in jetzigem Verfall und jetziger Erniedrigung, jetzt verwandelt in eine öſterreichiſche Kaſerne: ſo fanden wir uns auf dieſem Standpunkt von allen den verhängnißvollen Momenten umgeben, welche das Schickſal dieſes ſchönen Landes bilden.

Man kann kaum eine blühendere und prächtigere Landſchaft ſehen, als die ſich um das alte Krakau her ausbreitet. Die Gegend hat einen durchaus ſüdlichen Charakter, und eine Fülle friſchen Lebens liegt in bunter Mannigfaltigkeit vor uns ausgegoſſen. Da fallen unſere Blicke wieder auf das jenſeitige Ufer der Weichſel, und werden von den grünen Uniformen getroffen, welche ſich dort von Zeit zu Zeit herumtummeln. Es ſind die öſterreichiſchen Gränzjäger, welche auf der Lauer umherſchweifen. Die Weichſel bildet die Gränze zwiſchen Oeſterreich und dem Gebiet des ſogenannten Freiſtaats Krakau. Eigentlich liegt die Gränze zwiſchen dieſen beiden Gebieten mitten im Fluſſe, und der ſilbergraue Faden des Stromes iſt es, welcher ſie bezeichnet. Ein

Digitized by Google

Schiff, das auf dem Krakauer Theil der Weichſel ſchwimmt, iſt ſteuerfrei von den Geſetzen der freien Stadt; ſollte es ſich durch eine auch nur zufällige Bewegung auf die öſterreichiſche Seite hinüberwenden, ſo würde es ſofort abgabepflichtig werden. Ein Schwimmer, der ſich beim Baden vom Krakauer Ufer aus nur etwas nach dem öſterreichiſchen hinüber verlöre, kann gewärtigen, mitten im Waſſer von einem öſterreichiſchen Gränzjäger nach dem Paß gefragt zu werden, und es ſoll gefährlich ſeyn, ſich anders in der Weichſel zu baden, als mit einem von dem öſterreichiſchen Reſidenten gezeichneten Paß im Munde. Die Natur aber in ihrer freien Lebendigkeit ſpottet dieſer Gränzwuth der modernen Völker, und der Fluß rauſcht hüben wie drüben, hier wo er die alte Burg der polniſchen Könige und dort wo er das öſterreichiſche Zollgebäude wiederſpiegelt, auf beiden Seiten mit derſelben Luſt ſeiner Gewäſſer. —

Der Freiſtaat Krakau iſt das arme angenommene Kind, das die europäiſchen Großmächte durch die Wiener Traktate vom Jahre 1815 zu ihrem beſondern Schützling ſich auserkoren haben. Man gab ihm aber bei ſeiner Geburt einen unglücklichen Namen, indem man den neugebildeten Staat einen Freiſtaat nannte, und wie mancher Menſch ſein Leben lang dafür büßen muß, daß er Gottſchalk,

Stoffel oder Habakuk getauft worden, ſo hat auch Krakau ſeine Benennung als Freiſtaat ſchwer genug entgelten müſſen, und entgilt es bis auf den heutigen Augenblick. In der Wiener Congreßakte heißt es. „Die freie, unabhängige und ſtreng neutrale Stadt Krakau,“ und die geſetzliche Ausſtattung, welche man damals dem jungen Freiſtaat mit auf den Weg gab, war liberal und großmüthig genug. Das Jahr 1815 war ein großmüthiges Jahr in der Weltgeſchichte, es hatte alle Taſchen voll von Völkerglück und Staatenfreiheit. Man ſchuf damals Begriffe und Worte, die nachher ſehr unangenehm in die Ohren fielen, und ungefähr ſo nachſummten, wie auf einem Faſtnachtsball der letzte Baßgeigenſtrich, der mit ſeinem ſonderbar durch die Nerven ſchrillenden Ton daran erinnert, daß man zuviel getanzt und des Guten mehr gethan hat, als die eigene Natur ertragen will.

Krakau bietet ein lehrreiches Beiſpiel von der Moralität der heutigen europäiſchen Politik dar. Man kann an den Krakauer Zuſtänden die Anatomie der Tagespolitik ſtudiren und dieſe Bereicherung der Erkenntniß verdient ſchon einen verlängerten Aufenthalt in der merkwürdigen und einſt ſo ſtolzthronenden Stadt, die jetzt vor Trauer und Scham ſich in ſich ſelbſt zuſammenkauert, und gern ihrem eigenen

Digitized by Google

Bewußtſeyn entfliehen möchte. Alle europäiſchen Großmächte haben verantwortlichen Antheil genommen an dem Schickſal Krakaus. Oeſterreich, Rußland und Preußen heißen ſeine drei Schutzmächte, welche die dem Freiſtaate gegebene Verfaſſung verbürgt haben. England und Frankreich haben den Wiener Traktat, welcher dem Freiſtaat das Daſeyn gegeben, mit unterzeichnet. Aber die öſterreichiſche Politik iſt es allein, welche hier die Zügel in die Hand genommen, in dieſem verſteckteſten Winkel ihres Einfluſſes einen tiefen Blick in ihre eigenen Staatsprinzipien eröffnend. Oeſterreich iſt aus der erſten Schutzmacht die erſte und alleinige Zwangsmacht Krakaus geworden. Von den beiden andern ausdrücklich ſich dazu beſtimmenden Schutzmächten iſt vielleicht nur noch Rußland mit verdecktem Spiel betheiligt, indem es auch hier die Klugheit beobachtet, die Gehäſſigkeit bei der öffentlichen Meinung auf die Schultern der andern Macht zu wälzen, für ſich ſelbſt aber im Stillen den ihm erſprießlichen Nutzen davon nicht zu verfehlen. Was Preußen anbetrifft, ſo wird es in Krakau ſelbſt von den Männern der radicalen Partei bedauert, daß dieſe Macht nicht den entſchiedenen Einfluß auf den Freiſtaat auszuüben unternommen oder nicht wenigſtens eine bleibendere Spur ſeiner Einwirkung dort hinterlaſſen hat. In

Digitized by Google

der kurzen Zeit, welche ein preußiſches Uhlahnenregiment auf dem Krakauer Gebiet zubrachte, ſind unter der Bevölkerung manche Sympathieen für Preußen entſtanden, und man würde hier eine preußiſche Beſatzung ohne Zweifel der öſterreichiſchen vorziehen, welche letztere jetzt unumſchränkt alle Lebensregungen von Krakau überwältigt hat. Auch ſind die geringen Erleichterungen, welche der Freiſtaat in ſeiner bedrängten Lage doch nach manchen Seiten hin erfährt, nur dem Antheil Preußens als Schutzmacht zuzuſchreiben, obwohl dieſe Erleichterungen keineswegs politiſcher Natur ſind, ſondern ſich mehr auf einige humane Einflüſſe der Intelligenz beſchränken. Dies will aber nicht viel mehr ſagen, als einem an das Kreuz genagelten den Schwamm mit Eſſig reichen, welcher den Durſt nur heftiger reizt, und das Lechzen nach dem Tode ſteigert. Aber Preußen hat hier ſo viel gethan als es die diplomatiſchen Verhältniſſe zulaſſen. Mehr hätten England und Frankreich, die doch ebenfalls anerkannte Taufzeugen bei der Geburt dieſes Freiſtaats geweſen, für eine Bevölkerung thun können, die unter einem in der Geſchichte beiſpielloſen Zuſtand ſich befindet und welche als Bewahrerin des Kerns der polniſchen Nationalität die höchſte Theilnahme verdient. Die Debatte in Frankreich — und was iſt die franzöſiſche Politik noch anders als

Debatte? — iſt zwar auch für Krakau einigemal in guten Raketen losgepraſſelt, und in Zeiten wie den unſrigen muß man ſo oft den Lärm ſtatt der That nehmen, daß man ſelbſt den Phraſen, welche beim Beginn jeder franzöſiſchen Kammerſitzung regelmäßig für Polen erſchallen, einigen Werth, vielleicht auch einige Wirkung beilegen möchte! Einen kräftigeren Willen hat die andere Frau Gevatterin Großmacht, das freie England, für den armen Täufling an den Tag gelegt. Schon im Jahre 1836 wurde es von Lord Palmerſton für eine moraliſche Nothwendigkeit erachtet, einen engliſchen Conſul nach Krakau zu ſenden, um vermittelnd in die dortigen Zuſtände einzugreifen. Es war dies ein Gedanke der Barmherzigkeit, und wer kann ſich der Barmherzigkeit erwehren bei den Leiden eines tödtlich Verwundeten, der ſich herumwindet in den äußerſten Qualen des Daſeyns, ohne leben noch ſterben zu dürfen. Wem kämen nicht Thränen in die Augen beim Anblick einer Stadt, der unglücklichſten Stadt unter den Städten, deren Vergangenheit ſo reich an hiſtoriſcher Größe war und deren Gegenwart ein zum Tod gehetzter Bettler iſt, der hungrig vor den Thüren ſeiner ehemaligen Größe liegen und von den Fremdlingen, die ſein Beſitz bewohnen, ſich mit Füßen treten laſſen muß! Aber dieſer menſchliche

Digitized by Google

Entſchluß Englands iſt bis jetzt noch nicht zur Ausfüh-rung gekommen, doch hat man ihn in neueſter Zeit, wo die Noth Krakaus immer bitterer geworden, wieder-holt aufgenommen, wenn auch fürerſt nur in den engliſchen Zeitungen. Sollte aber ein engliſcher Reſi-dent nach Krakau abgehen, ſo würde die öſter-reichiſche Politik dadurch in nicht geringe Verlegen-heiten geſetzt werden, und es könnte ſich Oeſterreich bei dieſer Gelegenheit heilſam daran erinnert ſehen, daß es eine deutſche Macht iſt und daß ſeine Hingebung an den Einfluß Rußlands nie dazu führen ſollte, die ſonſt ſo viel zur Schau getragene Bieder-keit und Ehrenhaftigkeit des deutſchen Charakters aufs Spiel zu ſetzen. —

Hier auf dem Schloßberge von Krakau, wo ich jetzt traurig ſtehe, begannen die erſten hiſtoriſchen Anfänge des nachher ſo groß gewordenen und weit-mächtigen Polenreiches. Dies iſt der alte Berg Wawel, in welchem der Drache wohnte, den die tapfere Hand des alten Krakus erſchlug, und an dieſer mit Drachenblut gedüngten Stätte erhob ſich der erſte Anbau Krakaus, das der Mittelpunkt des polniſchen Reiches und der erſte Sitz ſeiner Könige wurde. Ein von der Natur reich geſegnetes Gebiet begünſtigte dieſe Anſiedelung. So weit man ſchaut, erblickt man hier ein ſchönes grünes Hügelland, das

auf ſeinen Wellenlinien in einer Fülle von Fruchtbarkeit wogt und thront. Alle Erzeugniſſe des Bodens gedeihen im Ueberfluß, hoch und dicht ſteht das Getraide, und der Bauer erntet oft drei bis viermal des Jahres ſeine Gemüſe. Dabei regt ſich auf zuſammengedrängtem Raum die zahlreichſte Bevölkerung. Der heutige Freiſtaat Krakau umfaßt auf einem Flächeninhalt von 20 Quadratmeilen 131,460 Bewohner, alſo auf einer Quadratmeile 6573 Seelen, ein ſo ſeltenes Verhältniß der Bevölkerung, daß es nur durch die außerordentliche Gunſt des Bodens zu erklären iſt. Dennoch hat Alles hier ein menſchenleeres und verlaſſenes Anſehen. Das Unglück des Menſchen iſt mächtiger als alle Pracht und aller Segen der Natur, ſein Leid überzieht mit ſchwarzen Schatten die blühendſte Landſchaft, ſeine ſtille Thräne iſt durchdringender als das Rauſchen der Seen und Flüſſe, die dort weit und breit im Sonnengefunkel das Land bewäſſern! —

Digitized by Google

2. Der Kosciuszko-Hügel.

Die Wanderung zum Denkmal eines Helden iſt ein Kirchgang in den Tempel der Geſchichte. Man erneuert ſein Vertrauen auf die Vernunft und den lebendigen Prozeß der Weltgeſchichte, wenn man die nationale Verewigung eines großen Mannes erblickt, deſſen Daſeyn das höchſte Beſitzthum ſeines Volkes und eine heilige Verheißung für die ganze Menſchheit geworden. Und waren die Thaten des Helden auch nur wie die Blumen auf dem Felde, welche der Sturm wieder zerjagt, bezeichneten ſie auch in der Erhebung, welche ſie ihrer Nation gaben, nur einen kurzen Flug mit gebrochener Schwinge, das Trauerſpiel eines großen Willens, der mit all ſeiner Kraft nur die eigene Vernichtung erkämpft, ſo ſtrömt nichts deſto weniger von dem Gedächtniß eines ſolchen Helden ein Segen für die Zukunft aus. An ſeinem Hügel erſcheinen uns die Täuſchungen der Geſchichte

Digitized by Google

in einem verſöhnlichen Glanz, und die Arbeit um die Freiheit des Menſchengeſchlechts, eine künſtliche Moſaik aus Trümmern, verklärt ſich uns in dem Licht unſerer göttlichen Beſtimmung, die, wenn ſie kein Wahnſinn iſt, zuerſt und vor allen Dingen Freiheit iſt. Aus dem Untergang der Nationen, ſo ſpricht zu uns das Monument, ringt ſich doch das ewige Leben der Perſon zu einem dauernden Sieg hervor, die Völker verkommen und erliegen ihrem Schickſal, aber ſie haben ihre Unſterblichkeit in den großen Perſonen, welche in ſich den beſten Kern des Nationallebens zur That und zum Bewußtſeyn gebracht hatten. Das iſt, mitten unter aller Schmach und Schande, unter allen Lügen und Todſünden der Geſchichte, doch die hiſtoriſche Seligkeit des Menſchengeſchlechts, daß die menſchlichen Individualitäten, welche in der Geſchichte wirken, erhaben ſind über das Schickſal der Nationen, die an Unfreiheit und Zerrüttung verloren gehen können, während der Stern eines großen Menſchen, welcher der Geſchichte ſeines Volkes aufging, in die Ewigkeit hineinſtrahlt und das Zeichen iſt, unter dem auch ſein Volk, mag es immer an Unterjochung geſtorben ſeyn, mit Glorie in die Ewigkeit der ganzen Menſchheit eintritt. So gewinnt der zerfleiſchte Körper der Völker durch die Unſterblichkeit ihrer Helden das ewige Leben, das

vor den Augen Gottes geſund macht, was krank war, und frei macht was unfrei war, eine Geſundheit und Freiheit, welche kein Despot der Zeitlichkeit mehr untergraben kann! So wird das Nationale am Ende durch das Menſchliche erlöst und ſelig gemacht, und das Unglück der Geſchichte geht auf in der höheren göttlichen Beſtimmung des Geſchlechts! —

Mit dieſen Gedanken wanderte ich, während meines Aufenthalts in Krakau, häufig zu dem eine halbe Stunde von der Stadt gelegenen Kosciuszko-Hügel, dem Denkmal des größten und edelſten Polen, in welchem die höchſten Tugenden und die höchſten Leiden ſeiner Nation in reinſter Geſtalt unſterblich geworden, und in dem aus der Schmach des Unterliegens doch der Begriff der polniſchen Nationalität ſich für ewige Zeiten als etwas Hohes und Herrliches herausgerettet hat. Nichts Erhabeneres und Rührenderes kann man ſehen, als dieſen Hügel; ernſt und ſchwermuthsvoll ragt er aus einer blühenden, in unermeßliche Weiten ſich dehnende Landſchaft empor. Es iſt ein Schneckenberg, deſſen Windungen ſich in anſehnlicher Breite hinlagern und gegen 300 Fuß in die Höhe ſteigen, ein Denkmal nach ächt ſlawiſcher Volksſitte blos aus Erde aufgeworfen, ein Werk des Spatens, den die Hände der Nation ſelbſt geführt, und woran kein Meißel des

Künſtlers, keine zuſammengeſetzte Berechnung der Architektur geholfen. In grünberaſeten Abdachungen ſteigt er, von Windung zu Windung ſich kreuzend, bis zu ſeiner Spitze empor, auf der noch immer der beabſichtigte Denkſtein mit dem Namen des Helden fehlt, obwohl der zu dieſer Höhe heranſteigende Wanderer keinen Augenblick ihn vermißt. Denn hier flüſtert die ganze Gegend den Namen Kosciuszko und die Pappeln, welche wie Grabeswächter in langer Reihe den Hügel umſtehen, ſäuſeln das Heldenlied von dem großen Naczelnik in den Wind hinaus, und die Winde tragen es von hier aus unaufhörlich durch das ganze Land Polen, das alte Heldenlied der unglücklichſten Nation, welche den Kosciuszko ihren Vater nannte. Die Cicaden in den Gräſern, welche den Hügel durchſingen, betrauern in ihren ſeufzenden Melodieen den Vater und ſeine Kinder, den Vater, welcher die große Schlacht bei Raclavice gewonnen, und die große Schlacht bei Macieiowice verloren, und ſeine Kinder, die armen Polen, die in ihrem Kosciuszko das Ideal des Vaterlandes anbeteten, und noch im Tode an ihn glaubten als an eine Kraft, die aus unſichtbarer Höhe ſegnend über einer Nation ſchwebe, und ſie einſtmals wieder aus ihrem Elend erretten werde. So geht von dem Hügel Kosciuszko's der ewige Schmerz und die ewige

Digitized by Google

Hoffnung der ganzen Nation aus, und gräbt ſich aus dieſer Erdpyramide fort mit der Gewalt eines unterirdiſchen Feuers durch alle Herzen der Polen, die in ihrem geheimſten Innern davon erglühen. Dies iſt hier das Grab und der Krater Polens, in welchem die ganze lebendig begrabene Nation eingeſenkt liegt und aus der Tiefe heraus ihre flammenden Seufzer ausſchickt wie eine feuerſpeiende Leiche, in der eines Volkes letztes Glück verlodert.

Dieſe den Slawen eigenthümliche Art, Monumente zu errichten durch Aufwerfung eines Erdhügels, verdient in vieler Hinſicht den Vorzug vor der plaſtiſchen Denkmalbildnerei, an die unſere heutige Zeit ſo viel Pietätscoquetterie und gefühlvollen Geldbettel verwendet hat. Die Naturmonumente der Slawen haben nicht nur die Dauer für ſich, welche den Elementen trotzt und allen Geſchmacks- und Formenwandel der Zeiten überlebt, ſondern ſie haben auch vor dem Kunſtwerk die größere Volksthümlichkeit voraus, indem ſie auf die einfachſte und ungezwungenſte Weiſe das Andenken eines großen Mannes an die Volkstradition anknüpfen. Zugleich hat hier das Volk ſelbſt die Arbeit des Künſtlers übernommen und iſt der Mitſchöpfer des Denkmals geworden, welches es aus dem ihm natürlichſten und heiligſten Stoff, der Vaterlandserde, und mit dem populairſten

Digitized by Google

Werkzeug gefertigt hat. So erhebt ſich das Naturmonument unmittelbar aus der Volksmaſſe ſelbſt und indem es als eine That des allgemeinen Willens hervorgegangen, erhält es ſich auch in dieſer rein nationalen Sphäre von Geſchlecht zu Geſchlecht. Bei der Errichtung des Kosciuszko-Denkmals iſt dieſe Mitarbeit der ganzen Nation noch in beſonders rührenden Zügen geſchehen. Nachdem am 19. Juli 1820 auf den Antrag des Vincent Monkolski, Präſidenten des Civil- und Criminal-Tribunals von Krakau, die Aufrichtung eines ſolchen Monuments für den geſtorbenen Helden beſchloſſen worden, kam man ohne Unterſchied des Standes und Geſchlechts herbei, um an der Arbeit zu helfen. Vornehme und zarte Frauen nahmen den Spaten in die ungewohnte Hand und neben dem armen Taglöhner arbeitete um die Wette die ſtolze Gräfin mit Thränen in den Augen, die um das Vaterland floſſen. Mütter leiteten ihre unerwachſenen Kinder an, die vaterländiſche Erde zu graben und daraus den Hügel zu wölben für Kosciuszko, den großen Naczelnik, in dem ſich alle Polen wie in ihrem Familienoberhaupt umfaſſen. Der Senator, der Krieger, der Bauer, der Greis und der Jüngling, alle gruben daran, und ſelbſt ein hochherziger Feind, Kaiſer Alexander von Rußland, hatte in der Geſinnung, welche dieſen Fürſten immer

Digitized by Google

ausgezeichnet hat, ſeinen Beitrag zu den Koſten des Denkmals in anſehnlichen Summen geſandt. Solche Beiträge waren aus allen Gegenden des Polenlandes, von Reichen wie von Armen, eingegangen, und Jeder wollte ſein Theil daran haben. So ſtieg allmählig der Mogila Kosciuszko empor, wozu die Erde aus allen Woywodſchaften Polens herangeführt wurde, auch wie man ſagt, ſelbſt aus Amerika, wo Kosciuszko ſeine Heldenſchule gemacht, und aus Solothurn, das ſeine Schweizererde beiſteuerte, weil ſie das letzte Aſyl des ſterbenden Feldherrn geweſen. Die Stätte, auf welcher der Hügel ſich erhebt, iſt der Berg Bronislawa, der als Heilige verehrten Tochter eines alten Königs von Polen zum Andenken ſo genannt, doch iſt dieſer Name in Beziehung auf das Kosciuszko-Denkmal dem Patriotismus der Nation auf das Sinnreichſte entgegengekommen, denn Bronislawa bedeutet etymologiſch zugleich Vertheidiger des Ruhms, oder mit einer Umänderung der Endung, er hat den Ruhm vertheidigt, ſo daß ſchon der Name des Bodens, auf welchem das Denkmal ſteht, die Inſchrift deſſelben abgiebt.

Am 16. Oktober 1820 fanden die Feierlichkeiten der erſten Grundlegung des Kosciuszko-Hügels Statt. Zuerſt wurde von dem Schlachtfeld Raclawice Erde mit den Gebeinen der dort gefallenen tapfern Polen

Digitized by Google

heran gefahren, um als Kern des Monuments zu dienen. Denn dieſe Schlacht, welche am 4. April 1794 geſchlagen wurde, war die erſte, in der Kosciuszko, von Krakau ausrückend, gegen die Ruſſen ſich ſtellte und an der Spitze eines begeiſterten Heeres, dem ſelbſt die Senſe des Bauers ſich zugeſellt hatte, ein widererſtehendes und ſiegreiches Polen verkündete. „Kosciuszko und Freiheit" war das Feldgeſchrei dieſer Schlacht, welche als die neue Morgenröthe Polens betrachtet wurde. Sodann kamen auf einem Schiff der Weichſel zwei große Kiſten mit anderer Erde zu dem Denkmal Kosciuszko's herbei, geſandt von der Fürſtin Iſabella Czartoryska, der edlen Freundin des Helden, welche den Säbel Johann Sobieski's, den Kosciuszko einſt von ſeiner Nation zum Geſchenk erhielt, von ihm ererbt hat. Aber dieſe Erde, die auch Schlachtenerde war, war nicht, wie die von Raclawice, junge Saaterde zum neuen Nationalfrühling, dies war Erde von der Schlacht bei Macieiowice, alſo von dem Grabe Polens, das die Roſſeshufe der Koſaken auf dieſer Wahlſtatt gegraben haben. Und zwar enthielt die eine Kiſte, welche Iſabella Czartoryska geſchickt, die Erde vom Schlachtfelde ſelbſt, die andere aber Erde von derjenigen Stätte, wo Kosciuszko, verwundet niedergeſunken in dieſer Schlacht, Gefangener der Ruſſen wird, und

Digitized by Google

das Ende Polens weiſſagend, mit dem weltdurchdröhnenden Ausruf: Finis Poloniae! zuſammenſtürzt. Solche Erde wurde nun auch genommen zu dem Denkmal Kosciuszko's, und indem man ſie feierlich dazu vergrub, ertönte dabei die Kosciuszko-Polonaiſe, der Mazurek-Dombrowski und der Poniatowski-Marſch, in jenen herzbewegenden Nationalmelodieen. Bei hereinbrechender Nacht ſtiegen flammende Feuer von den umherliegenden Hügeln auf, unter denen man auf dem linken Ufer der Weichſel den Wandahügel, auf dem rechten den Krakushügel, aus Erde aufgeworfen wie das Kosciuszko-Monument, als Denkmäler der alten grauen Vorzeit erblickt. Von dieſem Tage an wurde noch drei Jahre lang an dem Hügel gearbeitet, und während dieſer Zeit führte man immer noch mehr Erde von andern Schlachtfeldern, auf denen Kosciuszko's Beruf verherrlicht worden, herbei, z. B. von Dubienka, um den Schneckenberg davon immer umfangsreicher zu geſtalten. Die Koſten der Aufrichtung werden auf 87,482 polniſche Gulden angegeben, ungeachtet die Handleiſtungen der Patrioten ſo beträchtlich dabei mitwirkten. Gleichwohl war von den beigeſteuerten Geldern noch eine ſo namhafte Summe übrig geblieben, daß davon für vier arme Krieger aus Kosciuszko's Heer in der Nähe des Denkmals ein Haus erbaut

werden konnte, um ſie zu Wächtern und Pflegern des geweihten Raſens zu beſtellen.

Die Stadt Krakau darf es als eine Anerkennung ihres ruhmvollen Voranſchreitens in der polniſchen Nationalſache betrachten, daß ihr das Vorrecht geworden, auf ihrem Gebiet das Monument des großen Feldherrn zu beſitzen. Nachdem Kosciuszko aus Amerika zurückgekehrt war, wo er in der Heldenſchule Washington's und als Waffengenoſſe Lafayette's ſeine erſten Thaten gethan, um einem Volke die Freiheit erobern zu helfen, wandte er ſich mit dem ſchmerzlichen Heimathsgefühl, das keinen Polen verläßt, wieder nach ſeinem Vaterlande, von dem er früher eines ritterlichen Liebeshandels wegen geflohen war, denn er hatte die ſchöne Tochter des Litthauiſchen Marſchalls Sosnowski, entführt. Der gutwillige aber ſchwachherzige Polenkönig Stanislaus Auguſt hatte damals wenigſtens noch den Muth, eine nationale Stellung zu behaupten, und das durch den fremden Einfluß hin und hergezerrte Land als erſter Patriot an ſeine vaterländiſche Bruſt zu nehmen. Darum wurde auch Kosciuszko's Rückkehr nach Polen mit beſonderer Freude von dem König begrüßt, und für den jungen Helden gab es keinen günſtigeren Augenblick auf den Schauplatz zu treten, als jetzt, wo Stanislaus die Feſſeln der von Rußland

Digitized by Google

unter ſcharfe Hut genommenen Conſtitution von 1774 abzuſchütteln trachtete. Der Entwurf der neuen Verfaſſung, die auf nationalem Grunde alle Unabhängigkeit von Rußland gewähren ſollte, hatte der König ſelbſt ausgearbeitet, und ging damit im erſten Feuer ſeiner Begeiſterung in die Kirche, hinter ihm her die Reichsverſammlung, und hier wurde in einer feierlichen Scene, während die untergehende Sonne mit ihrem Gold den alten Dom durchflog, die Conſtitution vom 3. Mai 1791 beſchworen. Kosciuszko bekannte ſich ebenfalls zu dieſer neuen Nationalverfaſſung, welche bald eines bewaffneten Heeres bedurfte, um ſich gegen die ruſſiſche Partei, welche ihr die ſogenannte Conföderation von Targowica entgegenſetzte, auf Leben und Tod zu ſchlagen. Polen rüſtete ſich mit dem alten brennenden Vaterlandseifer, und Kosciuszko ward Generallieutenant der Armee. Schon hatte er den Freiheitskampf durch die gewaltige Schlacht bei Dubienka als Sieger eröffnet, als König Stanislaus Auguſt, den man noch immer vergeblich beim Heere erwartete, inzwiſchen auf ſeiner Hofburg bange und verzagt geworden war in ſeinem Herzen. Katharina, die Kaiſerin, hatte kluge und dringende Briefe an ihn geſchrieben und mitten im Wirbel der neuen Siege, die ſein eigenes Werk krönen wollten, verlor Stanislaus den Kopf, indem

er wie ein Beſiegter handelte. Der Waffenſtillſtand, den er abſchloß und wodurch er Rußlands Oberheit anerkannte, vernichtete ſogleich die neuemporkommende Sache Polens. Kosciuszko wanderte wiederum aus und verlebte ein Jahr der Einſamkeit in Deutſchland, wo er nur mit geheimen Gedanken an Polen ſich beſchäftigte. Er blieb der eine und feſte Mittelpunkt der Nation, die, äußerlich erkrankt durch die Theilung ihres Organismus, in Kosciuszko das Bewußtſeyn ihrer Geſundheit und Freiheit behielt. Kosciuszko, die Fäden der großen Verſchwörung in den Händen haltend, führte mit Rieſenfleiß ein unſichtbares Gebäude von Polens Freiheit auf, das, aus Zukunftsträumen gefügt und durch die Hoffnungen auf die Gerechtigkeit eines in der Geſchichte waltenden Schickſals verfeſtigt, aus dem Blut und den Thränen einer ganzen Nation zur Wirklichkeit erſtehen ſollte. Krakau, die alte Stadt der Könige von Polen, wurde der Ausgangspunkt der Revolutionen von 1794. In Krakau trat Kosciuszko zuerſt wieder aus ſeiner geheimnißvollen Einſamkeit hervor. Durch die verhängnißvolle Inſurrectionsakte der Bürger von Krakau wurde Kosciuszko zum Naczelnik Polens erklärt und ihm durch dieſen hohen Namen den Oberbefehl über die ganze bewaffnete Macht und eine Art von Dictatur über Polen übertragen. Im Rathhauſe

von Krakau entfaltete der Naczelnik Kosciuszko die Fahne Johann Sobieski's und vereidete auf dieſe das mit den Waffen verſammelte Volk zur Treue gegen das Vaterland. In ſeinen Proclamationen richtete er ſich auch an die polniſchen Frauen, deren Liebling er ſtets geweſen, und in deren hoher Geſinnung Polen immer eine Art von Gewährleiſtung für ſeine Freiheit gehabt hat. Der große Geiſt Kosciuszko's zeigte ſich im Rath wie in der Schlacht von einer gottähnlichen Ueberlegenheit, und in dieſer Hoheit ſeines Wirkens kannte er keinen größeren Schmuck, als ſeinen ſchlichten Bauernkittel, in welchem er am liebſten in die Schlacht zog, dazu die pelzverprämte Krakuſenmütze, mit dem Säbel, der ihm einfach von der Schulter herabhing. So waltete er an der Spitze ſeines Heeres, ein Mann von eiſernem Charakter, kindlichem Gemüth, und jener Einfalt der Sitten, wie ſie die Helden in den alten Zeiten der Geſchichte gehabt. Aber Kosciuszko zeigte ſich auch darin als der größte Held ſeines Vaterlandes, daß das Vaterland den Helden nicht überlebte, ſondern der Fall beider ein gleichzeitiger war. Wie Oginski in ſeinen Memorien erzählt, wurden viele in Polen wahnſinnig vor Schmerz, als ſich nach der unglücklichen Schlacht bei Maciejowice zuerſt die Nachricht verbreitete, daß Kosciuszko

Digitized by Google

in ruſſiſche Gefangenſchaft gerathen. Bei dieſer Schreckensbotſchaft, gebaren die polniſchen Mütter zu früh todte Kinder, Kranke ſchwanden in Fieber und Schlagfluß dahin, und wie Verzweifelte und Raſende ſtürzten Männer und Weiber durch die Straßen, im Untergang Kosciuszko's den Fall Polens bejammernd. Indeſſen nahm Suwaroff Warſchau und während Polen ausgetilgt wurde aus der Reihe der lebendigen Staaten, beſchäftigte ſich Kosciuszko in ſeinem Gefängniß zu St. Petersburg an der Drechſelbank, wo er zur Beſchwichtigung ſeiner Schmerzen und ſeiner Wunden hübſche Kunſtſachen drechſelte. Aus Katharina's Kerker erlöſte ihn die Thronbeſteigung Pauls I. Von der eigenen Hand des Kaiſers empfing Kosciuszko ſeinen Säbel zurück, und tauſchte dafür ſein Wort aus, denſelben niemals wieder gegen Rußland zu führen. Ob es dies verpfändete Ehrenwort geweſen, welches Kosciuszko ſpäter von jeder Unternehmung für die Freiheit Polens zurückhielt, oder ob ihn von jetzt an der Gedanke beherrſchte, daß ſein eigenes Wort: Finis Poloniae! der unwiderrufliche Grabgeſang für ſein Volk geweſen, man kann es aus Kosciuszko's fernerem Leben nicht klar entſcheiden. So viel iſt gewiß, daß er Polen wie einen Todten betrachtete, den er in ſeinem Herzen begrub, und wie er früher die Lebensblüthe ſeiner

Digitized by Google

Nation dargeſtellt, ſo ſtand er jetzt wie ihr Grabes-monument da, ein erhabenes Denkmal des Untergangs, das in ſeiner großen Trauer ſelbſt den Feinden Ehrfurcht für Polen erweckte. So wanderte Koszius zko zum dritten Male aus, diesmal aber weder mit geheimer noch lauter Hoffnung, doch an der Gränze ſandte er dem Czar die Geſchenke wieder zurück, womit ihn dieſer zu ehren geſucht, und die er perſönlich nicht hatte ablehnen können. Kosciuszko ging nach Amerika, um ſeinen Vater Washington wieder zu umarmen und an der Bruſt des alten Helden um Polen zu weinen. Es iſt bekannt, wie nützlich auch in der neuen Hemiſphäre wieder Kosciuszko's Wirkſamkeit wurde, wie er hier für die armen Negerkinder ſorgte, zu deren Gunſten er Freiſchulen ſtiftete, und wie er endlich zum Bevollmächtigten in Handelsſtreitigkeiten zwiſchen Frankreich und den vereinigten Staaten erwählt, von Neuem in die Weltthätigkeit zurückkehrte und ſich nach Paris begab. Abgehärtet in der Schule der Geſchichte, ließ ſich Kosciuszko während eines fortgeſetzten Aufenthalts in Frankreich durch nichts blenden, was ihm etwa Illuſionen hätte vorſpiegeln können für eine Wiedererweckung Polens von den Todten, wie ihm z. B. dieſe zweideutige Ausſicht durch die Anerbietungen Napoleons eröffnet werden ſollte. Zu den

Plänen, welche der Kaiſer der Franzoſen mit Polen hatte, ſollte Kosciuszko ſeinen, den Polen geheiligten Namen hergeben, um zur Fahne eines für Napoleons Zwecke erſtrebten Nationalaufſtandes zu dienen. Aber Kosciuszko mißtraute den Erfolgen, welche für Polens Heil daraus erwachſen konnten, und lehnte hartnäckig alle Anträge zu einer Mitwirkung ab. Dennoch ließ Napoleon in Kosciuszko's Namen jene bekannte Proclamation an die Polen ergehen, gegen deren Unächtheit ſich der dazu gemißbrauchte Held erſt in ſpäteren Jahren erklären durfte. Gleichwohl unterließ Kosciuszko nicht, da für ſein Vaterland zu wirken, wo ſich ein begründeter Anker für die Hoffnung zeigte. Dies war der Kaiſer Alexander, welcher mehr als einmal ſeine große Verehrung für Kosciuszko an den Tag gelegt, und der zu der neuen nationalen Conſtitution, welche er den Polen bewilligte, nicht wenig durch Kosciuszko's Einfluß und Geſpräche beſtimmt wurde. Kosciuszko trug auch ſpäter eine Geldſumme zur Errichtung des Triumpfbogens bei, welchen man dem Kaiſer Alexander in Warſchau beſchloſſen hatte, und Alexander zahlte dieſe Schuld der Pietät ſpäter an Kosciuszko, als dieſer geſtorben war, in ähnlicher Weiſe zurück, ſo daß man jetzt, im Angeſicht des Kosciuszko-Hügels bei Krakau, die feindliche Freundſchaft dieſer

beiden großen Männer für quitt halten muß, denn Alexander gab dem Kosciuszko wieder, was Kosciuszko dem Alexander gegeben hatte, und das, was aus ihrer perſönlichen Begegnung hervor gegangen war, die Conſtitution Polens, hängt auch als Leichentuch über den Gräbern des ruſſiſchen Kaiſers und des polniſchen Patrioten. Kosciuszko war in Solothurn geſtorben, in den Armen der ſchweizeriſchen Familie Zeltner, bei der er ſeine letzten Lebensjahre verbrachte, als Hausfreund mit den Kindern, als Wohlthäter mit den Armen, als Bauer mit der Natur ſich beſchäftigend, nachdem er als Held und Staatsmann mit der Geſchichte ſich auseinander geſetzt hatte. Nicht lange vor ſeinem Hinſcheiden bezeichnete er noch ſein großes Daſeyn durch eine Handlung, die an ſich nur ein Act der Humanität ſcheint, durch welche er aber den Polen ein Beiſpiel vorzeichnete, deſſen allgemeine Befolgung namentlich in der Revolution von 1830 die größte Politik geweſen wäre. Kosciuszko ſprach nämlich alle leibeigenen Bauern auf ſeinen Gütern frei. Sonſt iſt ſein Teſtament in mancher Beziehung ein Räthſel geblieben, das vielleicht ſpäter einmal auch als ein Vermächtniß erhabener Geſinnungen und großer politiſcher Ideen für die Nachwelt bekannt wird. Geſtern ſtand ich im Dom von Krakau, im Mauſoleum der

alten Könige von Polen, und ſtieg durch die kleine Fallthür, welche ſich im Boden öffnet, zu einem Grabgewölbe hinunter, das, von der Gruft der Jagellonen geſondert, für ſich eine eigene Todtenſtätte bildet, die nur drei große Helden in ſich aufgenommen hat. Hier liegen Johann Sobieski, Poniatowski und Kosciuszko in ihren Särgen, eine ausgewählte Helden=Trias, in ihrer ſchweigenden Gemeinſchaft ein Heiligthum menſchlicher Größe darſtellend. Unter dieſen drei Särgen iſt der eine ganz einfach und ſchmucklos, aus braunem Eichenholz gezimmert, und als der Kirchenwärter mit ſeiner ſchwachen Leuchte, die das Dunkel der Gruft kaum zu einer Dämmerung erhob, über den Sarkophak hinfuhr, blitzte uns das eine Wort: Kosciuszko in großen Schriftzügen entgegen. Dies ſind die Gebeine Kosciuszko's, die hier modern, und welche, obwohl in der Fremde ſchon begraben, Polen nicht hat entbehren wollen unter ſeiner nationalen Habe. Kosciuszko kam als Leiche wieder nach ſeinem Polen zurück, und ſelbſt ein Abgeſandter des Kaiſers, der Fürſt Jablonowski, geleitete die Ueberreſte des polniſchen Helden aus der Schweiz nach Krakau zu einem patriotiſchen Begräbniß. So war ich in der Nähe ſeiner Aſche, und durch die Nacht ſeiner Grabesſtätte leuchtete mir ſeine lebendige Geſtalt auf, die ſich mir nach

Digitized by Google

den Ueberlieferungen der Geſchichte immer deutlicher zuſammenſetzte und mich in Ehrfurcht die perſönliche Gegenwart eines Mannes empfinden ließ, der den hohen Beruf, der Erſte ſeiner Nation zu ſeyn und ihr Leben wie ihr Sterben ruhmwürdig darzuſtellen, mit den mildeſten menſchlichen Tugenden, mit aller Einfachheit und Lieblichkeit des Charakters verband und ſo das Geſchichtliche mit dem Menſchlichen in jener Harmonie, welche das Ideal des Völkerlebens iſt, vereinigte. —

Will man die Sonne über Polen untergehen ſehen, ſo kann man zur Umſchau über das Land keinen geeigneteren Punkt erwählen, als den Kosciuszko-Hügel, zu dem wir oft, wann der Tag ſich neigte, zu ſtillbeſchaulicher Abendfeier hinauf wandelten. Oben auf der Spitze des Hügels ſetzen wir uns auf die dort befindliche Ruhebank, und laſſen das große Tagesgeſtirn allmählig vor unſern Blicken ſich auflöſen in die ſelige Farbenverklärung, von der Himmel und Erde wie in einer Verzückung überfloſſen werden, und in welcher die Natur ihre Transfiguration feiert, die auch den kühlen Menſchenverſtand durchglüht und den Geiſt in ein ſinnendes und gläubiges Anſchauen wiegt. Dann ſteht dort im Weſten das duftige Gold der Abendröthe, wunderbar im Blau verſchwimmend, und umkränzt mit

Digitized by Google

Glorienſchein das auf ſeinem hohen Felſen hinter uns thronende Bielany, das Kloſter der einſiedleriſchen Camaldulenſer, die eben nicht im Geruch großer Heiligkeit leben; und deßhalb thut die Sonne ein mildes göttliches Werk, indem ſie, am Abend ihres Tagewerkes gleichſam Sünden vergebend, dieſe Glorie ausgießt auch über das unheilige und verrufene Kloſter. Dort im Oſten aber legt ſich ſchon allmählig die Nacht über die Stadt, deren Thürme und Kirchen in vielfältigen Gruppen hervorragen, ein ſtolzer Anblick und zugleich ein melancholiſcher, Pracht und Verfall in ein harmoniſches Bild gedrängt. Zu unſern Füßen die in Schlangenwindungen ſich hinziehende ſilbergraue Weichſel, die alle Tiefen des Abendhimmels nachzittert, jetzt an der einen Stelle halb in ſich hüllend, dort wie in hellen Thränen wehmüthig erglühend, ein zweifelhafter Fluß, reich an Untiefen und tückiſchen Strömungen, dem polniſchen Charakter ähnlich. Nun verfließen die Farbenwunder der Abendröthe, hier in Orange, dort in Lilla. In der Ferne, die ganze Ausſicht umkränzend, lagern groß und ſchweigend die Karpathen, in einem feierlichen Hintergrund. Die gewaltigen Maſſen des Tatra-Gebirges begränzen den Horizont und werfen von ihrer erhabenen Höhe wie in Trauer einen Blick auf das arme Polen zurück. Von unten,

Digitized by Google

ganz in unſerer Nähe, tönt ein andächtiges Glocken-läuten zu uns herauf. Es kommt aus der kleinen Kapelle der heiligen Bronislawa, die ſeitwärts am Fuß des Kosciuszko-Hügels ſteht. Dort läutet der Bruder Eremit, der nebenbei in einem Bosquet ſeine Wohnung hat, ſobald ein Fremder die Kapelle betritt, für ein paar polniſche Groſchen zur Andacht für die Geſchichte und den Helden Polens. — — —

Digitized by Google

3. Lebenszuſtände von Krakau.

Die ſüdliche Phyſiognomie der Stadt bringt beim erſten Eintritt in Krakau eine angenehme und behagliche Wirkung hervor. Bald aber wird man aufmerkſam auf die Leere, die in allen Straßen herrſcht, auf die brütende Stille in den Häuſern, auf die dumpfe Schwüle der ganzen Stadt, die jeden Augenblick das Losbrechen irgend eines verhängnißſchweren Ereigniſſes erwarten läßt. Krakau ſieht beſtändig aus wie ein geladenes Piſtol, das plötzlich losſchießen wird, man weiß nicht aus welcher Ecke und auf welches Ziel. Daher die ängſtliche Spannung auf allen Geſichtern, das Lauern und Harren, das verſtohlene Ziſcheln und Flüſtern, das flüchtige Schleichen, die ſchattenartigen Bewegungen, das Athemanhalten der ganzen Stadt.

Die kopfhängeriſche Miene Krakaus macht den Eindruck eines durch Unglück zerrütteten Genies,

Digitized by Google

das an ſich ſelbſt verzagt geworden, und nicht mehr den Muth hat, an ſeine eigene Größe zu glauben noch etwas Hohes, ins Leben Greifendes ferner damit zu wollen. Dies große verunglückte Genie ſind die Polen, erlahmt in Ueberfülle von Kraft, ein Held, der matt geworden aus gebrochenem Herzen.

Das heutige Krakau iſt dem äußern Anſchein nach nur eine Bettlerſtadt. Zerlumptes Geſindel, ſchmutzige Juden, Geſtalten des Elends und der Armuth, bevölkern faſt einzig und allein die Straßen, und gleichen den Käſemilben, die ſich auf der Fäulniß des großen polniſchen Körpers angeſetzt haben, während der edlere Theil der Nation ſich vor Scham und Schmerz verkrochen hat. Von den höheren Bedürfniſſen des Daſeyns iſt hier faſt nirgend mehr eine Spur zurückgeblieben, wenigſtens gewahrt man öffentlich nichts davon, denn Alles, was ſich noch Kraft und Leben bewahrte, hat ſich damit irgendwohin in die Stille geflüchtet und gerettet, und exiſtirt als Geheimniß, nicht zum Vortheil derer, vor denen es ſich zu ſcheuen hat. Denn die in das Geheime zurückgedrängte Kraft hört auf blos eine Tugend zu ſeyn, ſie wird zur Verſchwörung.

Bis zur Revolution von 1830 ſtand das geſellſchaftliche Leben von Krakau auf einer ſehr hohen Stufe und vereinigte die mannigfaltigſten Genüſſe

Digitized by Google

des Luxus und der Bildung. Auch noch unmittelbar nach der Revolution hatte ſich hier eine große Anzahl vornehmer und reicher Refugiés zuſammengefunden, die Mittel genug aufwandten, glänzende Häuſer zu machen und die hieſigen Privatverhältniſſe in einem großen Schwung zu erhalten. Dies dauerte bis zum Jahre 1833, wo die Mächte ſich bemühten, alle in Krakau ſich aufhaltenden Flüchtlinge und Ausgewanderten fortzutreiben. Alle nur irgend Verdächtigen, oder wenn ſie einen verdächtigen Namen führten, wurden mit der größten Rückſichtsloſigkeit aus der Stadt gewieſen, eine Menge der angeſehenſten Familien mußten ihren ſchon eingewohnten Haushalt abbrechen und mit Frauen und Kindern wie Abenteurer zum Thor hinaus wandern. Damals fiel es als ein merkwürdiger Umſtand auf, und wird noch heutzutage als ſolcher betrachtet, daß, während alle Andern Krakau verlaſſen mußten, der bekannte Chlopicki allein die Erlaubniß erhielt, in der Stadt zu bleiben, wo er ſich auch noch dieſen Augenblick unangefochten befindet. Es iſt dies eine Art von politiſchem Räthſel, eben ſo zweideutig als dunkel. Chlopicki's ungehinderter Aufenthalt in Krakau, wo er ſich noch dazu einer beſondern Gunſt der Schutzmächte zu erfreuen ſcheint, hat die alten Zweifel, welche die polniſchen Patrioten gegen dieſen einſt ſo hochgefeierten Naczelnik

Digitized by Google

der Revolution gehegt, nur beſtärkt und beſtätigt. Jedenfalls möchte aber Krakau gegenwärtig der einzig ſichere Aufenthalt für Chlopicki ſeyn, da er in Paris oder London, oder wo ſonſt polniſche Flüchtlingen in großer Anzahl beiſammen ſind, von dieſen ſchwerlich unangefochten bleiben würde. Vielleicht möchte er dann daſſelbe Schickſal erleiden wie der bei den Polen noch viel verhaßtere und als Hochverräther von ihnen verwünſchte Skrzynecki, der ebenfalls durch ſein Zauder- und Mäßigkeits-Syſtem dieſen Verdacht auf ſich geladen und nachher in der Fremde den größten Schmähungen von Seiten ſeiner eigenen Unglücksgenoſſen nicht entgehen konnte, bis er jetzt, wenn ich nicht irre, in den Vereinigten Staaten ſich ein fernes Aſyl geſucht hat. Was Chlopicki anbetrifft, ſo würden allerdings einige ſtarke Schatten auf ſeinen Charakter fallen, wenn die Nachſicht, welche die Mächte jetzt gegen ihn ausüben, nichts anderes als ein Ausdruk der Dankbarkeit für ſein Benehmen in der Revolution wäre. Es fragt ſich aber, ob Chlopicki durch die vielbeſprochene Niederlegung der ihm anvertrauten Dictatur in der Revolution von 1830 dieſen Argwohn mit Recht verdient hat? Daß Chlopicki als Naczelnik des Revolutionsſtaates mehr vermittelnd als gewaltſam wirken und lieber mit Klugheit organiſiren als

in Leidenſchaft Alles immer von Neuem wieder über den Haufen werfen wollte, kann ihm zunächſt nicht als Hochverrath an der Nationalſache, da er die weſentlichſten Dienſte geleiſtet, ausgelegt werden. Die Haupttriebfeder ſeiner Handlungen als Dictator ſcheint die Anſicht geweſen zu ſeyn, daß das neue Organiſationswerk Polens den größten Nutzen von einer Vermittelung mit Rußland, den größten Schaden durch eine von den Exaltirten drohende Contrerevolution empfangen würde. An den Klippen, die er in dieſem Sinne zu umſchiffen hatte, konnte er leicht zerſchellen, und ſobald er einſah, daß das Friedensprincip ſeiner Dictatur nicht anerkannt wurde, gab er dieſelbe zurück, indem er in demſelben Augenblick als gemeiner Soldat in das Revolutionsheer eintrat. Jetzt lebt er hier in Krakau ſehr eingezogen und beſchränkt, umgeben von einigen Freunden, die ſeinen Charakter und ſeine ganze Stellung in der polniſchen Revolution lebhaft vertheidigen. Er iſt in Krakau ein ſehr vielgeſehener Spaziergänger, dem man unter den ſchönen Baumgängen, welche ſich um die Stadt herum erſtrecken, und in der Stadt ſelbſt auf dem Ring, häufig begegnet. Wenn man dort einen Mann trifft von hoher impoſanter Geſtalt, bedeutend ergraut, aber noch kräftig und markig in ſeinem Ausſehen, mit ſeinen etwas diplomatiſchen

Digitized by Google

Bewegungen, gewöhnlich in einem langen grünen Ueberrock und mit der eigenthümlich geformten polniſchen Mütze bekleidet, ſo hat man den Helden Chlopicki geſehen, den Sieger in ſo vielen blutigen Schlachten, den Mann des Volkes, dem der Schmerz um ſeine Nation, und der undankbare Argwohn, der auf ihm laſtet, die Seele umdüſtern. In ſeinen Wunden, die er als Soldat für ſein Vaterland empfangen, trägt er noch heut in allen brennenden und fiebernden Erinnerungen die ganze Geſchichte Polens ſeit 1792 mit ſich herum, denn Chlopicki kämpfte ſchon mit hoher Tapferkeit in der Schlacht bei Raclawice neben Kosciuszko, der ihn hier im Angeſicht des ganzen Heeres als ebenbürtigen Helden umarmte. Seine letzte Schlacht focht er bei Grochow im Jahre 1831, wo die Granatenkugeln der Ruſſen ihm Hände und Füße verwundeten. Jetzt iſt die ganze große Bewegung jener Zeiten verrauſcht, die Helden derſelben ſind Begrabene, Unglückliche, Ausgeſtoßene, Verſchmachtende. Ein Mann wie Chlopicki, nach ſolcher Vergangenheit ohne Zukunft, an ein verkümmertes und verdächtiges Fortleben gefeſſelt, welche Kraft muß er nicht aufzuwenden haben, um dieſen abgeſtandenen Reſt des Daſeyns noch zu ertragen? Das hohe Meer der Geſchichte hat ihn ausgeworfen wie einen Schiffbrüchigen auf

Digitized by Google

eine einſame troſtloſe Inſel. Alles iſt ſtill und todt um ihn her, die ferne Brandung des Lebens klingt in ſeine Oede nur wie Hohn herüber, denn für ihn hat ſie keinen Hoffnungsklang, keine Verheißung der Rettung. Tapfer, edel, groß, und vor allen Dingen ehrlich iſt er geweſen, als noch ſein Wirken es war, das ſeiner Nation Schickſal bewegte. Was hat er nun, was iſt ſein Dank, ſein Lohn, ſein Troſt, ſeine Befriedigung beim Sterben? Chlopicki geht alle Tage Spazieren und Mittags hält er ein gutes Mahl im Gaſthof zur Roſe, wo er ſich die italieniſche Küche behagen läßt. Spazierengehen, Eſſen und Trinken ſind alſo noch übrig geblieben von der ganzen welthiſtoriſchen Herrlichkeit. Nachdem die Ideale der Geſchichte verflogen, hält noch die zähe Nothdurft des täglichen Lebens Stich, und erweiſt ſich als das Dauerhafteſte. —

Von öffentlichen Vergnügungsorten erblickt man faſt gar nichts in Krakau. Die Stadt ſcheint jetzt in jeder Hinſicht darauf angewieſen, ohne Vergnügen zu leben und kann ſich in ihrem Unglück nicht einmal Zerſtreuung verſchaffen. In den wenigen Cafés geht es ſtill und freudlos her. Nur an Zuckerbäckereien ſieht man einen großen Ueberfluß und in den Hauptſtraßen iſt faſt ein Haus um das andere eine ſolche Cukiernia, ohne welche die Polen einmal

nicht beſtehen können. Selbſt in den kleinſten polniſchen Städten findet man immer mehrere Conditoreien, die ſtets zahlreich beſucht ſind. Es iſt die größte Nationalliebhaberei der Polen, Kuchen zu eſſen, was ein berühmter Humoriſt bekanntlich als ein Kennzeichen unglücklicher Genies angegeben hat. Die niedrigeren Kaffeeſchenken, deren es eine zahlloſe Menge gibt, ſind meiſtentheils Aufenthaltsörter des Schmutzes und des Laſters. Unter den Kaufläden fallen die vielen Modehandlungen in die Augen und zeigen den eigenthümlichen Sinn der Polen für ſchöne faſhionable Toiletten an.

Geſtern verbrachten wir den Nachmittag im Schützengarten. Dies iſt der einzige öffentliche Ort, wo ſich zu den Concerten, die hier in der Regel am Sonntag ſtattfinden, einiges Publikum auch aus den höheren Ständen verſammelt. Es war ein ſolches Sonntags-Concert, das uns in den anmuthigen und ziemlich geräumigen Garten lud. Für den Eintritt wird nichts bezahlt, es iſt ein militairiſches Muſikchor, das hier auf Anordnung der Polizei alle Sonntage einige Stunden lang muſiciren muß, damit man der Verwaltung nicht nachſagen könne, daß ſie gar nichts für die Erheiterung der Stadt thue. Nichts Befremdlicheres aber kann es geben, als den Anblick der Verſammlung, die ſich hier eingefunden. Wir

erblickten zuerſt um die Tribune der Spieler herum einige Reihen von Bänken, auf denen, wie zur Erwartung irgend eines beſondern Ereigniſſes aufgepflanzt, in lautloſer Stille Herren und Damen ſaßen. Andere Gruppen bewegten ſich in den ſchönen Baumgängen des Gartens auf und nieder, aber ſelten hört man ein Wort von den oft bedeutungsvollen, durch ſtolze Haltung ausgezeichneten, aber immer ſcheu in ſich gekehrten Geſtalten. Nun erſchallt die Muſik, aber ſtatt der polniſchen Nationalmelodieen werden Walzer von Strauß geſpielt. Aber auch der Walzer verbreitet keine Heiterkeit, ſondern klingt nur wie Hohn. Indeß hat ſich die Geſellſchaft, die ſtark von öſterreichiſchen Uniformen durchſchimmert iſt, hier und da vor einigen Tiſchen niedergelaſſen, um Erfriſchungen einzunehmen, aber Alles ohne Behagen, ohne Ruhe, mit einer Haſt, die jeden Augenblick eine unwillkommene Störung zu befürchten ſcheint. Es dauert auch nicht lange, ſo iſt die Muſik verſtummt, und dann im Nu die ganze Geſellſchaft zerſtoben. Man drängt ſich in der größten Eil wieder zum Garten hinaus, der nach wenigen Secunden ſo leer und einſam iſt als hätte ihn nie ein menſchlicher Fuß betreten. Manche Geſichter, die man hier ſchaut, beſonders unter den Frauen, laſſen einen unverlöſchlichen Eindruck in dem Beobachter zurück.

Digitized by Google

Verſtecktes Rachegefühl lodert in ſchönen glühenden Augen, die Jeden, welchen ſie durchdringend anſehen, zur That begeiſtern möchten. Welche Fülle von Muth, Lebenstrotz und Nationalſtolz thront nicht auf den Stirnen dieſer Frauen! Welche Kraft der Verachtung umſpielt dieſe Lippen! Man glaubt auf dieſen Geſichtern den trauernden und zürnenden Genius der Nation zu ſehen, und welche Zukunft möchte man ihm noch erhoffen, wenn man ihn in dieſer Offenbarung erblickt!

Die Frauen und die Bauern hat man von jeher für den Kern der polniſchen Nation angeſehen, und muß ihn noch heut, im Zuſtande der Knechtſchaft bei ihnen ſuchen. Eine junge Gräfin in Krakau ſtarb in der letzten Revolution, weil ſie aus patriotiſcher Entzückung die Wunden der Krieger geküßt hatte, ſich daraus eine tödtliche Krankheit in ihre Adern ſaugend. Solchen Rauſch der Vaterlandsliebe nenne man bei einem unglücklichen Volke nicht Schwärmerei, ſondern es iſt vielmehr ein hoher menſchlicher Zug, die reinſte Bethätigung des Menſchlichen, das mit dem Nationalen auf einem Brennpunkt zuſammengetroffen. Und die heilige Gluth dieſes zuſammengeſchürten menſchlichen und nationalen Bewußtſeyns gehört vorzugsweiſe den Frauenherzen an, in denen es ſich als die reinſte Vollendung des

Volkscharakters darſtellt. Der Pole zollt daher auch den Frauen ſeiner Nation eine wahrhaft bewunderns-würdige Verehrung, die ſich in allen Beziehungen des Lebens durch eine Aufmerkſamkeit, hinter der ſelbſt alle Galanterie der Franzoſen zurückbleibt, zu äußern pflegt.

Von den polniſchen Bauern kann man inſofern ſagen, daß in ihnen ein geſunder und tüchtiger Kern der Nationalität ſich erhalten hat, als ſich durch ihre Lebensſitten und ihren Charakter noch ein biederes religiöſes Element hindurchzieht, das in dem ſo ſehr verderbten vornehmen und ariſtokratiſchen Theil die-ſes Volkes ſich immer mehr abgeſchwächt hat. Wenn man das eigenthümliche Leben des polniſchen Land-mannes betrachtet, ſo fühlt man, welch ein großer Fehler es geweſen, dies Element des Bauernſtandes gänzlich von allen Nationalbewegungen auszuſchließen und Revolutionen zu machen, die einen bloß ariſto-kratiſchen Charakter hatten. Im Krakauiſchen ſind zwar die Bauern emancipirt, das heißt, ſie ſind von der Leibeigenſchaft frei geworden, aber dieſe Befreiung hat auch hier ihre Zuſtände um nichts gehoben und ihnen weder zu einer menſchlichen Veredelung ihres rohen Kerns noch zu einer Anerkennung als eines organiſchen Beſtandtheils der Nation verholfen. Der Bauer iſt in Polen einem durchaus thieriſchen

Digitized by Google

Zuſtand überliefert, deſſen Schmutz ihm aber ſeine natürliche gute Laune gar nicht verdorben hat. Vielmehr hat er ſich in dieſem Schmutz mit ſo vielem Behagen, frohem Humor und einer gewiſſen Gemüthlichkeit eingerichtet, daß man es als einen Beweis von ſeiner urſprünglichen edeln Naturkraft an ihm anerkennen muß, wenn man ſieht, was er in einem ſolchen Leben, wie er es führt, geblieben iſt, nämlich ein kräftiger, moraliſch unverdorbener, frohſinniger und ſelbſt geiſtig aufgeweckter Sohn der Natur. Die Emancipation des krakauiſchen Bauern hat auch in gewiſſer Beziehung ihre Früchte getragen und ihn hier und da zu einer größeren induſtriellen Betriebſamkeit angeſtachelt, die vielleicht den Uebergang zu einer allgemeineren Ausbildung und Entwickelung bei ihm legt. Im Ganzen hat er jedoch bei einer ſolchen Emancipation, die nur negativ wirkt und nichts Poſitives ſchafft durch Erziehung und Gewährung politiſcher Rechte, an Lebensbehagen eher verloren als gewonnen. Deßhalb haben auch bereits in mehreren Herrſchaften von Krakau die Bauern darum nachgeſucht, wieder in die früheren Verhältniſſe zurücktreten zu dürfen, wo ſie noch nicht emancipirt waren, da die neuen bei weitem vortheilhafter für die Grundbeſitzer als für die Bauern ſelbſt ſind. Die Grundbeſitzer nehmen

ſich jetzt gedungene Arbeiter, die für den geringen Taglohn viel mehr arbeiten als früher die Bauern, die ſonſt ihre Pflichtigkeiten mit fauler Leiſtung abarbeiteten, jetzt aber, wo ſie ihre Laſten abkaufen können, oft in Noth ſind, wo ſie das Geld dazu auftreiben ſollen. Auch genoßen ſie früher größere Vergünſtigungen von Seiten der Herrſchaften. Wenn Sturm und Unwetter ihre Hütten zerſtört hatten, mußte ihnen die Gutsherrſchaft dieſelben wieder erbauen. Jetzt muß der Arme den Schaden, welchen ihm die Elemente zugefügt, ſelbſt vertreten und häufig ihm unterliegen.

Die Hütten der polniſchen Bauern ſind ſprüchwörtlich geworden durch ihre armſelige und ſchmutzige Einrichtung, die dem Aufenthalt von Menſchen und Vieh dieſelben Rechte ertheilt. Früher beſtimmten ſich die Abgaben, welche die Gutsherrſchaften zu zahlen hatten, nach der Anzahl der Schornſteine auf ihren Gütern. Daher auf den polniſchen Dörfern der Mangel an Schornſteinen bei den Bauernhäuſern. Der Rauch zieht entweder durch die beim Dach befindlichen Ritzen oder durch Thür und Fenſter hinaus, was dem Bauer vollkommen gleichgültig iſt. Jene Abgabenbeſtimmung hat indeß jetzt aufgehört und man ſieht nun wieder häufiger Schornſteine auf den Hütten der Landleute entſtehen, woraus ſich

Digitized by Google

aber dieſe, die ihre ganze Emancipation bereuen, ſchwerlich etwas Sonderliches machen werden. Die unermeßlich reiche Gräſin Potockar hat auf ihren Gütern, deren ſie auch im Königreich Polen eine bedeutende Anzahl beſitzt, vielfach verſucht, für ihre Bauern etwas zu thun, ſie hat ihnen Geld gegeben, um ſich beſſere und menſchlich eingerichtete Hütten zu bauen, neben denen das Vieh ſeine abgeſonderten Ställe haben ſollte. Aber zu dem letzteren waren die Bauern ſchlechterdings nicht zu bewegen, und das Zuſammenwohnen mit ihrem Vieh aufzugeben, wäre ihnen ein härterer Verluſt geweſen als der Verluſt ihrer menſchlichen Würde iſt, über den ſie ſich mit einer ſo bewundernswürdigen Kraft des Naturells hinwegzuſetzen wiſſen. In der That beſitzt der polniſche Bauer einen Charakter, der ihm etwas ſeinem eigenen elenden Zuſtand durchaus Ueberlegenes und wenn man will, darüber Erhabenes verleiht. Dieſer Charakter iſt aus zwei ſcheinbar ſich widerſprechenden Elementen, aus einem gewiſſen Stoizismus und aus einer ächt humoriſtiſchen Lebensluſt, welche letztere einen ſehr kindlichen Zug hat, gleichmäßig gemiſcht. Die ſtoiſche Ausdauer namentlich der krakauiſchen Bauern bei den größten Mühſeligkeiten und Widerwärtigkeiten iſt bekannt. Ihre wohlgeformten ſtarken Körper, deren Bau man für

Digitized by Google

unerſchütterlich erkennen muß, bewähren ſich bei den gewaltigſten Arbeiten wie beim fröhlichen Tanz und Spiel mit derſelben Leichtigkeit. Sonntags in ihren Schenken, wenn ſie den Krakowiak tanzen, muß man die hieſigen Bauern ſehen, um ihre eigenthümliche Begabung, die tiefinnerliche Naivetät ihres Naturlebens und ihre wahrhaft geniale Einfalt zu bewundern. In dieſem nationalen Tanz verſtehen ſie nicht nur die zierlichſten Gruppen zu bilden, ſondern es offenbart ſich hier auch ihr witziger und erfindungsreicher Sinn in den Verſen, welche jedesmal der Reigenführer bei jeder Figur des Tanzes zu ſingen hat, indem er ſich dazu mit einer ſchelmiſchen Keckheit vor den Muſikanten hinſtellt, der ihm eine Weiſe vorſpielt, zu welcher der Tänzer mit Anpaſſung der Tonart jene bekannten zweizeiligen Reime abſingt. In dieſen Krakowiaks entfaltet der Bauer die ganze Tiefe ſeines humoriſtiſchen Naturells, bald in zärtlichen Liebesſcherzen, die auf ſeine Schöne anſpielen, bald in Ironie, die allen ſeinen Genoſſen, dem ganzen Dorf oder wohl gar allgemeinen Verhältniſſen des Lebens gilt. Denn der Witz des Contraſtes iſt es vorzugsweiſe, der in den beiden Zeilen des Krakowiaks geſucht wird, indem die erſte in der Regel einen ganz gleichgültigen oder fernliegenden Gegenſtand anſchlägt, die zweite

Digitized by Google

aber, die ſich im Reim anpaſſen muß, den nahe-liegenden Gegenſtand und die Anſpielung, auf welche es ankommt, hinzufügt, ſo daß es dabei ſelten ohne ein komiſches Widerſpiel abgeht.

Nicht minder eigenthümlich ſind die Lebensſitten des krakauiſchen Bauern im Innern ſeiner Hütte und ſeiner Familie. Wenn wir aufs Land hinausgingen, verfehlten wir ſelten, uns in einem Bauernhauſe durch ein Glas Milch zu erquicken, wo wir jedesmal an dem offenherzigen und frohgearteten Weſen ſeiner Bewohner unſere Freude hatten. Mehrere Häuſer auf dieſen polniſchen Dörfern fielen uns auf durch die großen weißen Flecke und Kreuze, die, mit Kalk gemalt, das ganze Hausthor oder auch die Wände bedeckten. Wir erfuhren, daß in einem ſo bemalten Hauſe jedesmal ein heirathsfähiges Mädchen ſich befindet, die durch dieſe Zeichen den Freiern gewiſſermaßen ausgeboten wird. Eines Tages erſchallt auch ein Lied vor der Thür der Auserwählten, der junge Freier hat es beziehungsreich geſungen, und unmittelbar darauf tritt er ſelbſt in's Zimmer, von einem Brautwerber begleitet. Dieſer letztere führt eine wohlgefüllte Flaſche Brantwein mit ſich und nachdem er ſie herausgezogen, begehrt er dazu von der Frau des Hauſes ein Glas, das vollgeſchüttet und dem Hauswirth zugetrunken wird.

Digitized by Google

Dieſer gibt es alsdann ſeiner Frau, die es nun wieder mit einer gewiſſen Förmlichkeit dem Freier überreicht, der es, nachdem es abermals gefüllt worden, dem Mädchen darbietet, auf deſſen Jawort er hofft. Wenn ſie das Glas mit verſchämtem Lächeln an die Lippe ſetzt, daraus trinkt und das daringebliebene dem Liebhaber überreicht, ſo iſt die Sache richtig und es erfolgt auf der Stelle das feierliche Verlöbniß. Giebt ſie aber den Trank unberührt zurück, ſo hat der arme Schelm einen Korb bekommen. Auch hier iſt der Branntwein der Vermittler, wie bei allen Lebensbeziehungen des polniſchen Bauern, im Guten wie im Schlimmen. So einfach auch ſonſt die Nahrung dieſer Leute iſt, die ſich faſt nur auf Vegetabilien und einige aus Mehl bereiteten Speiſen beſchränkt, und nur bei außerordentlichen Gelegenheiten im Jahr es bis zur Fleiſchkoſt bringt, ſo wird doch mit dem Branntwein überall die größte Verſchwendung und Ausartung getrieben. In dieſem elenden Getränk erſäuft der polniſche Bauer die Sorgen, die ihn über den elenden Zuſtand der Unterdrückung, an den er gebannt iſt, beſchleichen wollen, und ſo möchte ihm dies Gift, das er als Gegengift gebraucht, ſelbſt in humaner Abſicht nicht zu entreißen ſeyn, bevor man nicht eine durchgreifende Verbeſſerung und Vermenſchlichung

ſeiner Lage mit ihm vorgenommen. Aber die großen Naturanlagen, welche dem polniſchen Landmann Jeder zuerkennen muß, der nur einigermaßen Gelegenheit gehabt mit ihm zu verkehren, haben ſich in dieſen ſeinen ſchmutzigen Verhältniſſen ſo feſt und kernhaft erhalten wie der Edelſtein im Koth der Erde. So ſchlummern hier im Naturkinde die Keime zu einer bedeutenden Bildung, mit Füßen getreten von der Grauſamkeit der Geſetzgeber, und bei der Unmöglichkeit, ſich zu einer Blüthe zu entfalten, doch von unverwüſtlicher Kernhaftigkeit. Zwar fehlt es dem Bauern bei aller ſeiner Aufgewecktheit des Geiſtes auch nicht am dumpfeſten Aberglauben, denn mit derſelben myſteriöſen Innigkeit, mit der er an Gott glaubt und zur heiligen Jungfrau betet, giebt er ſich auch an den Gedanken von Wehrwolf hin und trägt überhaupt eine geheimnißvolle Welt von Vorſtellungen in ſeinem Kopf, an deren Spuckgeſtalten er mit einer heiligen Scheu hängt. Aber dies beweist nur ſeine poetiſche Eindrucksfähigkeit, mit der er ſich die Nachtſeite der Natur und des Lebens, der ihn ſein ganzes Schickſal gern preisgeben möchte, zu einer bevölkerten Region, zu Geſtalten umſchafft, die einen ganz perſönlichen Verkehr mit ihm führen. Wird jemals eine günſtige Schwankung in der Wagſchale der Weltgeſchichte auch für dieſe bisher ſo unbenutzten

Digitized by Google

und unterdrückten Elemente der Menſchheit eintreten können? Und wird das, was die Natur zu allem Antheil an den höchſten menſchlichen Rechten berufen, die Kraft der Geſchichte gewinnen, um ſich ein hiſtoriſches Leben in der Wirklichkeit zu ſchaffen? —

Wenn man hier von einem Höhepunkt aus die Umgegend überſchaut, ſo gewahrt man um Krakau herumliegend in dieſem kleinen Rundgemälde allein achtunddreißig adlige Herrſchaften. Dies iſt das Bild des Zerfalls von Polen. Nirgends erſcheint die Ariſtokratie als ein ſo klumpenartig abgeſonderter Beſtandtheil der Nation, wie unter dieſem Volke. Solche Zuſammenklumpungen in einem Organismus hindern aber die ſelbſtſtändigen Lebenseinrichtungen aller andern Theile, die daran erlahmen müſſen, und von der polniſchen Ariſtokratie kann man in Wahrheit ſagen, daß ſie alle andern Glieder der Nation gelähmt und am Leben gehindert hat. Sie hat den Fall der Könige, die Unterjochung der Bürger und das Elend der Bauern auf ihrem Gewiſſen. —

---

4. Das Conſtitutions-Feſt am 11. September.

Heut iſt ein großer Feiertag in Krakau, der aber von der Bevölkerung nicht in Freuden, ſondern in Trauer begangen wird, es iſt die Feier der ganzen politiſchen Leidensgeſchichte Krakau's, das Feſt der allgemeinen Betrübniß. Die für den Freiſtaat gegebene Conſtitutions-Acte vom Jahre 1818, welche damals ſo freiſinnige Grundlagen einer republikaniſchen Verfaſſung enthielt, erlebt am heutigen Tage wiederum ihre Jahresfeier, die noch immer alljährlich angeordnet wird. Im Jahre 1818, als dieſe Conſtitution eingeſetzt wurde, fanden große Nationalfeſtlichkeiten ſtatt, zu welchem die drei Schutzmächte drei Bevollmächtigte abgeſandt hatten. Dieſe Bevollmächtigten hielten damals bei dieſer feierlichen Gelegenheit Reden, die von Ideen der politiſchen Freiheit gewiſſermaßen überſprudelten. Dieſe drei

Digitized by Google

Reden, im Jahre 1818 am krakauer Conſtitutions-feſt von den abgeordneten Stellvertretern Rußlands, Oeſterreichs und Preußens öffentlich vorgetragen, ſind vielleicht die merkwürdigſten Aktenſtücke der neueren Geſchichte, denn ſie enthalten ſo freie Aeußerungen, daß ſie heutzutage in keinem einzigen dieſer Staaten, und überhaupt in keinem Staate, wo Cenſur herrſcht, mehr gedruckt werden könnten. Sie ſind noch heut in Krakau in vielen Abſchriften verbreitet. Man erkennt daraus jenen gewaltigen Zuſammenklang der Regierungen mit dem Volksleben, welche die damalige Zeit in ihrem innerſten Nerv durchbebte, eine Zeit, deren Erſchütterungen ein hiſtoriſches Bewußtſeyn in den Machthabern geweckt und ſie auf den Höhepunkt der Forderungen der Geſchichte geſtellt hatten.

An der Conſtitution, welche Krakau erhielt, hat jedoch ſeitdem dieſelbe vom Wiener Congreß abwärts gehende Bewegung, welche alle europäiſchen Zuſtände mit ihrer damaligen vertragsmäßigen Begründung in Widerſpruch geſetzt, ſo viel gemeißelt, abgezwackt und umgebogen, daß von ihrem eigentlichen Weſen kaum eine Spur mehr übrig geblieben. Aber dennoch iſt es die Conſtitution vom Jahre 1818, deren Einſetzung noch heut feſtlich begangen werden muß, und die ich am heutigen Tage in Krakau mitfeierte,

Digitized by Google

obwohl jene Conſtitution bekanntlich im Jahre 1833 eine öffentliche Abänderung erfahren hat. Ich hatte mir im Senatsgebäude beide Verfaſſungen, die Conſtitution vom Jahre 1818 und das Verfaſſungs-Statut vom Jahre 1833, für wenige polniſche Groſchen gekauft, und dieſe Documente von der Entwickelung der neueren Geſchichte in der Taſche, ſchlenderte ich auf den Straßen umher, um der auf Vormittag 10 Uhr angeſagten Conſtitutionsfeier beizuwohnen, einer Todtenfeier, die Gefühle der Andacht erwecken mußte für das, was geweſen iſt!

Schon vor mehreren Jahren fragte der Senat von Krakau bei den Reſidenten der Schutzmächte an, ob nicht dieſe Feier der Conſtitution vom Jahre 1818 lieber unterbleiben ſolle, weil doch die dadurch gegebene Verfaſſung abgeändert ſey? Es erfolgte aber die Antwort, daß es bei der Feier verbleiben und dieſelbe nach wie vor mit allen nur möglichen Freudensbezeugungen von den Krakauern begangen werden ſolle!

Die Feier beginnt damit, daß ſich die Beamten der Stadt aus allen Klaſſen um die anberaumte Stunde in das Senatsgebäude begeben müſſen, um dem Präſidenten des Senats Glück dazu zu wünſchen, daß die verfaſſungsmäßige Freiheit, welche durch jene Conſtitution gegeben ſey, bis auf den

Digitized by Google

heutigen Tag ſo erfreulich fortbeſtanden habe. Die Reſidenten der drei Schutzmächte geſellen ſich dazu, und es bildet ſich ein Zug, der, von den Zünften gefolgt, ſich nach der Marienkirche in Bewegung ſetzt, wo eine feierliche Meſſe abgehalten wird. Wenn man dieſem Zug durch die Straßen folgt, fühlt man ſich verwundert und befremdet, daß ſich gar kein Volk zu dem Feſt eingefunden hat, denn alle Straßen ſind ſtill und menſchenleer, obwohl überall von Gensdarmerie beſetzt. Eine Abtheilung der Stadtmilitz marſchirt nun geradenwegs in die Kirche hinein, und beſetzt den mittleren Gang derſelben in einem Spalier. Nichts gleicht dem widerwärtigen Anblick, Soldaten in aufgeſtülptem Helm und mit Gewehr und Bajonnet in der Kirche nach militäriſchem Commando ſich aufpflanzen zu ſehen, eine Unſitte, die zuerſt Napoleon eingeführt hat. Früher wurde bei ſolchen Gelegenheiten auch getrommelt. Nun erſchallt das Commando, die Soldaten präſentiren, denn der Zug der pflichtmäßigen Feſtgänger naht ſich heran. Dieſer Feſtzug wird von Jahr zu Jahr dürftiger, und ſah heut beſonders lückenhaft und abgezehrt aus, denn wer nur irgend kann, entzieht ſich dieſer öffentlichen Schauſtellung ſeines Unglücks. In der Kirche herrſchte unter dem dort verſammelten Publikum die größte Stille und Schwüle, hier ſah

man melancholiſche, dort wüthende Geſichter. Jetzt beginnt der erſte Thon der Meſſe, und das herrliche Gewölbe der Kirche erbraust von der Gewalt der Muſik, welche auf Augenblicke die peinliche Spannung der Gemüther und das unheimliche Klopfen der Herzen in ihre Melodieen einhüllt.

Der preußiſche Conſul, Herr von Hartmann, ſowie der ruſſiſche, Herr von Ungern-Sternberg, ſind beide proteſtantiſch, und machen die Ceremonie nur als Zuſchauer mit. Namentlich hat der erſtgenannte dieſer Reſidenten ausdrücklich erklärt, daß es gegen ſeine Grundſätze ſey, bei der Meſſe niederzuknieen. So iſt es auch hier Oeſterreich allein, welches für Krakaus Wohl betet, und feierlich niederknieend am Altar, vor Gott dem Herrn die Freiheit repräſentirt, mit welcher dieſer Freiſtaat fortwährend begnadigt wird.

Nach der Kirche folgte auf der Straße eine Parade, der faſt gar keine Menſchen zuſahen. Auf den Abend hatte ein Ball im Hôtel von Ungarn ſtattfinden ſollen, wurde aber wieder abgeſagt, da man Grund ſah zu fürchten, daß ſich keine fröhlichen Tänzer auf demſelben einfinden möchten. Noch war eine Illumination für den Abend befohlen worden, und wir machten uns deßhalb bei einbrechender Dunkelheit auf den Weg, um die Stadt, die ſonſt

Digitized by Google

nur im Feuer ihrer verſtohlenen Thränen blinkt, auch in dem Feſttagsglanz dieſer Lichter zu ſchauen. Die amtlichen Gebäude, wie der Senat, blitzten uns auch ſogleich in feierlicher Erleuchtung entgegen; dieſer war ſogar mit einer flammenden Inſchrift geziert, aus der die Jahrszahlen 1815 und 1818 mit beſonders grellem Feuer herausbrannten. Dies ſind allerdings brennende Zahlen der neueren Geſchichte, die nicht heiß genug in das Gewiſſen der Zeit eingeätzt werden können. Aber in den Gaſſen bewegte ſich kein Menſch, um dieſe melancholiſche Illumination zu betrachten. Die ſtillen, düſter flackernden Lichter in der öden Stadt blieben ohne alle Begrüßung und verbreiteten einen ſo ſchauerlichen Eindruck wie Kerzen, die an einer Bahre angezündet ſtehen.

Auf der Promenade fand gegen die Nacht ein Feuerwerk ſtatt, zu dem ſich eine größere ſchauluſtige Menge zuſammengefunden hatte, die jedoch meiſtentheils nur aus dem ärmſten und zerlumpteſten Geſindel der Einwohnerſchaft beſtand. Einem Feuerwerk widerſteht das arme polniſche Volk nicht ſo leicht. Wie wenig Freuden ihm in ſeinem zertretenen Daſeyn auch geboten werden, ſo hat es doch darum die alte Vergnügungsluſt ſeines Charakters um nichts eingebüßt. Wie kindiſch jauchzten hier

Digitized by Google

nicht dieſe verunglückten Nachkommen einer großen Nation den ſteigenden Raketen nach, die ihre Feinde angebrannt haben, um ihnen einen Augenblick lang ihr gränzenloſes Elend zu beſchwichtigen! Wie klatſchten ſie über all dieſe erbärmlichen Leuchtkugeln und Feuergarben vor Freuden in die Hände, den Kindern gleichend, die über Gräbern ſpielen und lachen! Nie konnte man den genußſüchtigen und leichtſinnigen Charakter des polniſchen Volkes, der ſich ſo leicht am Augenblick berauſcht und vergißt, auf eine ſchneidendere Weiſe ſich äußern ſehen, als in dieſer Nacht, die von den Freudenfeuern eines ſolchen Conſtitutionsfeſtes durchſtrahlt und von dem Jubelrufen ſolcher Republikaner durchtönt war! Fröſtelnd und in tiefſter Seele uns grauend, ſchlichen wir von dem Schauplatz des Jubels hinweg, und ſuchten das ungeſtörte Dunkel der Baumgänge, das in ſeinen Nachtſchleiern Alles wohlthätig verhüllte und verbarg.

Der auf den heutigen Abend anberaumte Ball fand erſt am nächſten ſtatt. Man hatte durch Polizeidiener die Eintrittskarten dazu in den Gewölben umhertragen laſſen, und ſie den Kaufleuten mit dem Andringen aufgenöthigt, für den wohlthätigen Zweck dieſes Balls beizutragen, indem man die Unterſtützung der durch die letzte Ueberſchwemmung

Verunglückten damit beabſichtige. So hatte man ungefähr hundertunddreißig Perſonen, die ſich bereit erklärt, zuſammengebracht, und auch von dieſen ſoll nur ein Theil auf dem unglücklichen Ball wirklich figurirt haben.

Da dies Conſtitutionsfeſt nur eine Satire auf die Politik der modernen Geſchichte iſt, ſo haben auch die Krakauer in dieſem Jahre es zu ſchwer gefunden, keine Satire zu ſchreiben, und eine ſolche geht in dieſen Tagen in vielen Abſchriften umher. Es iſt eine in Verſen geſchriebene Krankheitsgeſchichte des Freiſtaats Krakau, deren mediciniſche Einkleidung zu ſcharfen Witzen Gelegenheit gibt. Die Section des Cadavers, die feierlich vorgenommen wird, veranlaßt zu einem Eindringen in alle bisherigen Lebensumſtände der Todten, und daran knüpfen ſich denn ſehr mediciniſch gelehrte Anſchauungen über Urſachen und Wirkungen in der politiſchen Geſchichte Krakaus. Die Selige iſt an den Bemühungen der vielen Aerzte, die ſich ihre Heilung angelegen ſeyn ließen, verſchieden. So treibt die Verzweiflung einer verunglückten Nation immer noch ein geiſtvolles Lächeln über ſich ſelbſt auf.

Digitized by Google

3. Die öffentlichen Zuſtände von Krakau.

Die Verfaſſungsgeſchichte Krakaus hat zwei merkwürdige Momente aufzuweiſen, welche ſich an die erſte Conſtitution von 1818 und an deren Abänderung von 1833 knüpfen. Um den Geiſt der neuern Geſchichte gründlich kennen zu lernen, wird man nicht leicht der Einſicht in dieſe Metamorphoſen eines hochbegabten politiſchen Körpers entbehren können. Es ſind die krankhaften Schwankungen eines Staatsorganismus, dem man zur guten Stunde einen Keim eingepflanzt, welchen er nachher, als er daraus wachſen und blühen wollte, unter Schmerzen und Qualen wieder in ſich verwinden mußte. Und dieſer Verwindungsprozeß dauert noch heut mit allen ſeinen Wehen in Krakau fort, denn die Verfaſſung dieſes Freiſtaats iſt durch die abgeänderte Conſtitution vom Jahre 1833 noch keineswegs ſicher feſtgeſtellt,

Digitized by Google

ſondern ſie zittert vielmehr noch immer hin und her an demſelben abſchüſſigen Rande, an den man ſie damals geführt. Sie iſt fortwährend in einem Uebergange begriffen, in dem man ſich den trübſten Befürchtungen für die Zukunft ausgeſetzt ſieht. Es iſt daſſelbe nagende Leiden, an dem wir Alle in dieſer Zeit hinſiechen, der Widerſpruch unſerer Beſtimmung, die uns mit allen Anlagen und Rechten des Daſeyns unter eine kleinliche und hindernde Nothwendigkeit ſtellt. Es iſt der abmattende Kampf, den unſer geſundes Wachsthum täglich eingeht mit einer Witterung, die ihre naßkalten Nebel über alles Gedeihen und Entwickeln wirft.

Beginnen wir unſer Betrachten der Verfaſſungs-Veränderungen Krakaus zuerſt mit dem Senat, in welchem ſich die ganze Organiſation des Freiſtaates in ihrer Spitze zuſammenfaßt. Nach der urſprünglichen Verfaſſung beläuft ſich die Zahl der Senatoren auf zwölf, gegenwärtig aber nach der abgeänderten auf acht, doch ſpricht man jetzt davon, daß dieſe Anzahl bis auf vier zurückgeführt werden ſolle, entſprechend den vier Departements, in welche man jetzt das Verwaltungsweſen des ganzen Landes eingetheilt hat, nämlich in die der Juſtiz, der Finanzen, des Unterrichts und des Innern und der Polizei. Durch dieſe Vereinfachung des Senats

erhält man ohne Zweifel Gelegenheit, Einflüſſe leichter geltend zu machen, die hier auf die Regierung des Landes ausgeübt werden ſollen. Unter den acht Mitgliedern des heutigen Senats befindet ſich bereits ein Oeſterreicher, der ſich hier in Krakau ein Haus gekauft hat, wodurch man die Befähigung gewinnt, Senator zu werden. Die beiden Vicepräſidenten ſind römiſch-katholiſche Geiſtliche, außerdem ſitzt noch ein Prieſter jetzt im Senat. So iſt die Regierung von Krakau jetzt vorherrſchend in den Händen von Geiſtlichen, bei denen allen die Sympathieen mit Oeſterreich genau verwoben ſind mit einer mehr oder weniger abentheuerlichen Laufbahn ihres vergangenen Lebens, wovon wir ſpäter an einem derſelben ein merkwürdiges Beiſpiel aufzeichnen wollen. Es wiederholt ſich aber hier eine alte geſchichtliche Wahrnehmung, wie entartete Staatsorganismen ſich am leichteſten in Pfaffenherrſchaft auflöſen.

Die große Gewalt, welche ſonſt dem Senat als der eigentlichen Regierung des Freiſtaats zuſtand, iſt durch die neuern Beſtimmungen ebenfalls zu einer beſchränkten geworden. Nach der Charte von 1818 ging alle ausübende und verwaltende Macht im Staate nur vom Senat aus, welcher auch das Recht der Begnadigung im vollſten Maße ausübte. Die

Digitized by Google

Wahl der Senatoren wurde zum größten Theil durch die Repräſentanten-Verſammlung der Nation bewerkſtelligt, welche neun Mitglieder des Senats, mit Inbegriff des Präſidenten, ernennen durfte, indem die übrigen vier aus dem Capitel und der Univerſität gewählt wurden, welche beiden Körper das Recht beſaßen, zwei ihrer Glieder zum Sitz im Senat, eines lebenslänglich und das andere auf gewiſſe Zeit zu beſtimmen. Die abgeänderte Charte von 1833 beſchränkte nicht nur das Begnadigungsrecht des Senats, ſondern machte auch die Wahl des Präſidenten des Senats von der Zuſtimmung der drei Schutzmächte abhängig. Nach der alten Verfaſſung waren immer ſechs Senatoren lebenslänglich erwählt, der Präſident jedoch blieb nur drei Jahre im Amte, nach deren Verlauf er aber wieder erwählt werden konnte. Von den nur auf beſtimmte Zeit gewählten Senatoren mußte die Hälfte jährlich ausſcheiden und neuen Wahlen Platz machen. So blieb dieſer oberſte Staatskörper immer friſch und lebendig, und zugleich vor einſeitigen Richtungen bewahrt, indem er ſich in kurzen Friſten ſtets wieder aus dem unmittelbaren Quell des Nationallebens erſetzte und zugleich durch das ihm inwohnende Element der Stätigkeit ein feſtes Gleichgewicht behaupten konnte. Die Veränderungen des

Digitized by Google

Statuts von 1833 hemmten auch hierin die lebendige und nationale Beweglichkeit des Senats, indem ſie ihm namentlich durch die Beſtimmung der längeren Zeitdauer von ſechs Jahren, während welcher jetzt Präſident ſowohl wie ſechs der Senatoren in ihrer Verrichtung bleiben, eine gewiſſe Schwerfälligkeit mittheilten und es ihm unmöglich machten, ſich immer im Einklang mit den Bedürfniſſen des Volkes und der Zeit zu entwickeln.

Die Stellung des Präſidenten des Senats, als des eigentlichen Oberhaupts der Regierung von Krakau, iſt eine ſo wichtige, daß ſie in dieſem Augenblick gänzlich unbeſetzt iſt und man auch wohl vorziehen wird, ſie vor der Hand durch keine beſtimmte Perſon vertreten zu laſſen. Die drei Schutzmächte haben die Regierung unter der Form einer Conferenz übernommen, und dieſe Conferenz ſteht mit dem Senate vorzugsweiſe durch einen Mann, welcher ihr höchſtes Vertrauen in jeder Beziehung zu genießen das Glück hat, in der innigſten und ausſchließlichſten Verbindung. Dieſer Mann iſt Herr Joſeph Schindler, ein römiſch-katholiſcher Prieſter, der als Vicepräſident des Senats jetzt die unbeſetzte Stelle eines Vorſtandes der Regierung vertritt, und als ſolcher den ganzen Senat durchaus im öſterreichiſchen Sinne leitet. Durch ſeine unbedingte Geltung

Digitized by Google

bei den Schutzmächten iſt dieſer Prälat jetzt ohne Zweifel der bedeutendſte und einflußreichſte Mann im Freiſtaate. Schindler hat in kurzer Zeit eine merkwürdige Laufbahn in Krakau zurückgelegt. Im öſterreichiſchen Antheile von Galizien geboren und im Thereſianum zu Wien zum Geiſtlichen gebildet, bekleidete er zuerſt eine armſelige Katechetenſtelle in Czernowitz, von der er nicht leben konnte. In Verlegenheit um eine beſſere Anſtellung, wandte er ſich durch zufällige Vermittelung eines ſeiner ehemaligen Mitſchüler, der Profeſſor in Krakau geworden war, dorthin, um eine Profeſſur an der Univerſität zu erhalten. Er gab vor, im Beſitz der Kenntniß von vierzehn Sprachen zu ſeyn, doch enthielt ſein in lateiniſcher Sprache abgefaßtes Geſuch die gröbſten Sprachfehler. Nachdem es ihm gelungen, in Krakau feſten Fuß zu faſſen, indem er in der That eine Profeſſur der Theologie an hieſiger Univerſität davontrug, wurde er in kurzer Zeit Domherr, ſchwang ſich bald auch zu andern geiſtlichen Würden empor, und erwarb durch verſchiedene Dinge, bei denen ihm Zufall und Geſchicklichkeit gleich geholfen, die Gunſt des Kaiſers von Rußland, von welchem er für die Ueberreichung einer tartariſchen Grammatik, über deren Abfaſſung man zweifelhaft iſt, einen prachtvollen Brillant empfing.

Digitized by Google

Darauf gelangte er in den Senat, und iſt auf dem Wege, nächſtens Biſchof zu werden. So durchlief Schindler mit einer nie geſehenen Schnelligkeit faſt alle geiſtlichen und weltlichen Staffeln des Freiſtaats, und man kann ihm eine ungewöhnliche Geiſtesgewandtheit und Elaſtizität des Charakters gewiß nicht abſprechen, wenn man ihm auch die Anerkennung aller gründlichen Bildung verweigert. In ſeiner Perſon ſcheinen ſich der öſterreichiſche und der ruſſiſche Einfluß gewiſſermaßen auf dem Indifferenzpunkt begegnet zu ſeyn, und er ſtellt dieſen freigezeichneten Punkt, auf welchem ſich die beiden großen Magnete zuſammenſtoßen, und in deſſen ſubtiler Gränze eben die heutige Regierung Krakaus ſich zu halten hat, mit aller Meiſterſchaft dar. An ſolchen gekniffenen Charakteren iſt unſere Zeit reich, ſie ſind die Heroen unſerer gekniffenen Verhältniſſe. Dies ſind ſolche Figuren, die man heutzutage aller Orten und auf den höchſten Stellen antrifft, Emporkömmlinge der Knechtſchaft. Mit ihrem Talent, das ſie unläugbar beſitzen, beuten ſie die Schlechtigkeit der Zeiten aus und beweiſen durch den Glanz ihrer Erfolge, wie in ſolchen Perioden der Geſchichte ſich immer der Vortheil Einzelner mit der Schande Aller verträgt. Gewöhnlich haben ſie ſich aus niedrigen Sphären den Weg zu den höchſten gebahnt und auf dieſen

Digitized by Google

Schlangenwindungen ſeine Studien der menſchlichen Natur gemacht. Sie haben das Verderben der Zeit, in der ſie leben, pſychologiſch ergründet, und ſind dadurch die Meiſter und Virtuoſen dieſes Verderbens geworden. Treue Diener ihrer Herren, ſind ſie zuverläſſig in den Geſchäften, weil ſie überall ihre eigene Haut mit zu Markte tragen. Sie werden bei einem Umſchlagen der Zeiten bei Seite geworfen, aber dann tröſten ſie ſich damit, daß ſie doch gelebt und ihren Vortheil ſichergeſtellt haben. In guten Zeiten würden ſie vielleicht dem Guten ebenſo treue Dienſte geleiſtet haben, wie in ſchlechten Zeiten dem Schlechten, denn ſie beſitzen das Genie der Wirkſamkeit. Sie ſind zu allen Dingen zu gebrauchen, und ſind ſtark durch ihre Verachtung der öffentlichen Meinung. Sie ſind geborne Großinquiſitoren und haben das polizeiliche Talent, das unſere Zeit vorzugsweiſe ausgebildet hat, zu jener Höhe gebracht, auf der es eine furchtbare Gewalt ſelbſt über den Geiſt errungen. Im Kampf der Polizei mit dem Geiſt, dem Geiſt der Nationen, dem Geiſt der Zeit, dem Geiſt des Individuums, dem Geiſt der abſoluten göttlichen Vernunft, haben ſie ſich die Fülle von Ruhm und Glück erworben, in der ſie ſchwelgen. Sie verpraſſen die Beute, die ſie dem Geiſt abgenommen, mit irdiſcher Gier und werden alt und fett davon.

Digitized by Google

Zuletzt aber bedient ſich ihrer die Geſchichte häufig noch zu einem guten Werk. Denn indem ſie die Sache, welche ſie führen, in der Regel an den Rand des Abgrunds treiben helfen, zeitigen ſie dadurch das Schickſal ihres Volkes. — —

Im Senat von Krakau finden ſich jetzt außer den drei katholiſchen Prieſtern, auch noch alle möglichen Leute, die man nur eben dazu auftreiben konnte. In dieſen Tagen iſt ein Tuchmacher Louis Senator geworden, bei dem ich mir noch den Tag vorher in ſeinem Gewölbe in der Grodzker-Straße Tuch zu einem Rock gekauft, ohne zu ahnen, welche zukünftige Würde mich hier hinter dem Ladentiſch bediente. Vor Kurzem ſaß auch ein bekannter hieſiger Weinhändler im Senat, fand jedoch ſeine Rechnung nicht dabei, denn die unter ihm ſtehenden Beamten, die früher viel in ſeiner Weinſtube verkehrt hatten, blieben jetzt aus, um ſich bei ihren, wie natürlich, durch den Wein zu größerer Offenheit erſchloſſenen Geſprächen nicht durch ihren Chef belauſchen zu laſſen. So gab der auf ſeinen Vortheil ſich verſtehende Mann gern ſeine Senatorſtelle wieder auf, die ihm nicht ſo viel einbrachte, als er auf der andern Seite bei ſeiner Weinſtube daran verlor. —

Was die beſtehende Wirkſamkeit der Landtage und überhaupt das Inſtitut der Volkspräſentanten

Digitized by Google

anbetrifft, ſo bietet ſich hier ein Schauſpiel der vollendetſten Richtigkeit dar. Nach der Verfaſſung von 1818 fand alljährlich eine Zuſammenberufung der Repräſentanten ſtatt. Die Charte von 1833 aber läßt nur alle drei Jahre einen Landtag zu, der ſich jedoch gegenwärtig keineswegs mehr mit der Berathung von Verfaſſungsgegenſtänden beſchäftigen darf. Nur das Finanzbudget wird ihm noch vorgelegt, doch verhandelt er auch hierüber nur unter der beſondern Aufſicht der drei Reſidenten der Schutzmächte.

Die Gerichtsverfaſſung beruhte nach der Conſtitution von 1818 auf den freiſinnigſten Grundlagen der Oeffentlichkeit. Der ſiebenundzwanzigſte Artikel jener Conſtitution ordnete für Civil- wie für Criminalſachen das öffentliche Verfahren an und enthielt Andeutungen zur Bildung eines Geſchwornengerichts, in einer den Verhältniſſen des Landes und der Einwohnerſchaft angepaßten Modelung. Was das Civilrecht anbetrifft, ſo iſt der zum Grunde gelegte Code Napoleon auch noch heutzutage in Kraft verblieben. In der Criminaljuſtiz aber hatte bisher eine eigenthümliche Combination des öſterreichiſchen Gerichtsverfahrens mit dem franzöſiſchen gegolten. Man richtete den Verbrecher nach dem Strafgeſetzbuch, welches Oeſterreich für ſeine galiziſchen Provinzen

gegeben, ordnete ihm jedoch zugleich einen Advocaten als Vertheidiger bei, der unabhängig vom Richter nach Ueberſicht der vorliegenden Acten für den Angeklagteu ſprechen durfte. Dies Verfahren wurde jedoch aufgehoben und der Verbrecher jetzt lediglich in die Hände des Juſtizbeamten gegeben, der nun zugleich Ankläger und Richter iſt. Ebenſo wurde die Oeffentlichkeit der Gerichtsverhandlungen in den Crimiminalſachen eingeſtellt. Im Civilrecht dauert ſie noch fort, und wird hier der Code Napoléon fortwährend mit aller Kraft gehandhabt, obwohl man hierüber täglich neue Beſtimmungen erwartet und der Einführung des preußiſchen Landrechts oder der öſterreichiſchen Geſetzbücher ſtatt des Code Napoléon entgegenſteht. In der Verfaſſung von 1833 aber fehlt der Artikel über die Oeffentlichkeit des Gerichtsverfahrens gänzlich, ſo daß eine grundgeſetzliche Verpflichtung zur Aufrechthaltung deſſelben in den heutigen Zuſtänden Krakau's gar nicht vorhanden iſt.

Früher wurden alle Richterſtellen im Lande durch Wahl beſetzt. Dieſe Wahl erfolgte auf dem Landtage durch die Abgeordneten der Nation. Nachdem dieſe Beſtimmung jetzt gänzlich außer Kraft getreten, können ſämmtliche Richterſtellen nur durch den Senat beſetzt werden. Eine andere volksthümliche

Vergünſtigung der Conſtitution von 1818 war die, daß auch die höheren Polizeiſtellen von der Wahl der Gemeinden abhingen. Dieſe Beſtimmung iſt ebenfalls eingegangen und der Freiſtaat Krakau empfängt jetzt ſeine Polizeibeamten häufig aus der Hand ganz räthſelhafter Mächte. Doch bietet die neue Organiſation der hieſigen Polizei, deren Schöpfer der bekannte Herr Guth iſt, in vielen Beziehungen ein Muſterbild der Regelung dar, und Guth iſt mit Ruhm gekrönt, vor einiger Zeit von dieſem ſeinem Werke wieder abgetreten. Man hört hier täglich von neuen Verhaftungen, die eine Folge des ausgebildeten Polizeiſyſtems ſind. In dieſen Tagen iſt auch der Maire Pronzinsky, ein anerkannter Biedermann, in Criminalhaft gebracht worden. Sein Vergehen beſteht darin, einem Studenten, zur ungeſtörten Verfolgung ſeiner Laufbahn, das Zeugniß ausgeſtellt zu haben, daß derſelbe bei der Revolution nicht betheiligt geweſen. Aehnliche Anläſſe kommen hier häufig vor, und hat früher ſogar ein Senator wegen der Ertheilung eines ſolchen Zeugniſſes, das ſich freilich als unrichtig erwieſen, die Stadt verlaſſen müſſen.

Mit der Reform der Polizei geſtaltete ſich hier auch zugleich die neue Organiſation der krakauer Stadtmiliz, die man immer für ein gefährliches

und bedrohliches Element gehalten, und deren gänzliche Auflöſung daher ſchon lange den beſorgten Lenkern des Freiſtaats am Herzen gelegen. Die öſterreichiſche Schutzmacht hat nun auch den Krakauern eine neue Stadtmiliz organiſirt, die freilich aus ihren eigenen öſterreichiſchen Unterthanen beſteht. Sie hat aus ihren polniſch-galiziſchen Regimentern die untadelhafteſten Subjecte, für die ſich ihre früheren Chefs haben verbürgen müſſen, ausgewählt, und ſo iſt jetzt ein wohlverſehenes Heer von 482 Mann, jeden Augenblick zum Schutze Krakau's bereit, auf die Beine gekommen, deſſen Einkleidung und Bewaffnung dem Freiſtaat bedeutende Koſten verurſacht haben ſoll. Dieſe Schaar beſteht aus zwei Compagnien Miliz und einer Compagnie Polizeiſoldaten, ferner aus 32 Mann berittener Gensdarmen und 10 Gensdarmen zu Fuß. An der Spitze dieſer Macht ſteht ein ehemals öſterreichiſcher Major, Herr Hohlfeld, mit dem Titel eines Obriſtlieutenants und etwa 4000 Gulden Gehalt, doch hat ſich derſelbe den Rücktritt in ſeine früheren Dienſtverhältniſſe ausdrücklich vorbehalten. Die übrigen Offiziere der Stadtmiliz, die aus drei Hauptleuten und ſieben Lieutenants beſtehen, ſind ebenfalls Oeſterreicher, und theils wegen des ruhigeren Dienſtes, theils, wie man ſagt, um ohne Caution heirathen zu können,

Digitized by Google

in den Dienſt des Freiſtaats eingetreten. So iſt den Krakauern ihre Stadtmiliz, an der ſie eine natio- nale Schutzwehr zu haben glaubten, unter den Hän- den zu einem öſterreichiſchen Bewachungscorps um- geſchlagen, und der beißende Volkswitz nennt dieſe Stadtmilizen nicht anders als verkleidete Oeſter- reicher, wozu auch ſchon der öſterreichiſche Schnitt ihrer Uniformen Veranlaſſung gibt. Im Schweiße ihres Angeſichtes müſſen die Bürger Krakau's arbei- ten, um dieſe zu ihrem Schutze aufgerufene Macht zu ernähren, denn die Erhaltung der Stadt- miliz nimmt mehr als den ſechsten Theil des geſammten Einkommens des Frei- ſtaats fort. Dagegen hatte man ſich hier dem ſchmeichelhaften Wahn hingegeben, daß, nach vol- lendeter Geſtaltung dieſer Miliz, die übrige öſterrei- chiſche Beſatzung endlich die Stadt verlaſſen werde, was ſich aber keineswegs beſtätigt hat. Vielmehr gewinnt es den Anſchein, als würde Krakau der dauernde Aufenthalt öſterreichiſcher Truppen bleiben, von denen ſich hier ein Bataillon Infanterie und eine Escadron Chevaux-légers in Quartier befindet. Unter den Einwohnern hört man jedoch jetzt häufig verſichern, daß dieſe Beſatzung der Stadt nur ökono- miſchen Vortheil bringe, indem dieſe Truppen, außer dem ihm einzuräumenden Quartier, darauf angewieſen

Digitized by Google

ſind, auf ihre eigenen Koſten zu leben. So ſcheint es überhaupt, als würde die Zeit eine allmählige Verſöhnung zwiſchen der Einwohnerſchaft und ihrer Beſatzung bewirken, welcher letzteren man übrigens nachrühmen muß, daß ſie ſich meiſtentheils freundlich und mit muſterhaftem Anſtande gebärdet. Aber ſie wird bei dem edleren Theil der Bevölkerung immer das nationale Gefühl gegen ſich haben, mag auch das Unglück noch ſo abſtumpfend auf den Geiſt wirken. Die größere Maſſe eines verlorenen und unglücklichen Volkes wird allerdings mit der Zeit gleichgültig gegen ſein Schickſal und kann ſogar dazu kommen, ſich bequem zu betten auf ſeiner Schmach und Wucher zu treiben mit ſeinem eigenen Elend. Dieſer abgeſtandene Reſt einer Nation klammert ſich noch gern an die Fußtritte ſeiner Beſieger an, froh, ein ſicheres Neſt zu finden ſelbſt unter den feindlichen Füßen, gleich dem gelähmten Adler, der an der Felſenecke, wo ihn der verwundende Pfeil niedergeworfen, ruhig liegen bleibt und ſich dort feſtniſtet, ſo gut und ſo lange es noch gehen will. Dies iſt die entſittlichende Kraft des Unglücks, daß das Mißgeſchick zuletzt ſeine Friedensbündniſſe abſchließt mit der Schande, nnd ſo verſöhnlich wird gegen alle Welt, daß Götter darüber weinen müßten, wenn ſie ein Herz hätten. Der Unglückliche, früher ein Held ſeiner ungeſchwächten

Digitized by Google

Kraft, wird er nicht ſo zahm, daß er mit keinem Kinde mehr hadert, welches ihn höhnt? So iſt das Unglück der größte Fluch der Menſchheit, und wie unter den Individuen, ſo gibt es auch unter den Nationen ſolche, die vorzugsweiſe die Unglücklichen in der Geſchichte ſind! —

Man ſpricht von Zeit zu Zeit immer wieder davon, daß der Freiſtaat Krakau gänzlich an Oeſterreich fallen und dieſem Reiche einverleibt werden olle. Dies ſind jedoch nur leere Gerüchte, die in ſo rathloſen und ſchwankenden Zuſtänden ſich leicht erzeugen und wiederholen können. Gegen die Sympathie der ganzen Bevölkerung wäre dieſe Vereinigung durchaus, da hier überhaupt gegen Alles, was deutſch iſt und heißt, eine urſprüngliche Abneigung beſteht. Es ſind überhaupt die Deutſchen bei den Polen verhaßt, und unſere Sprache, die ſchon als Organ der polniſchen Juden in dieſem Lande einen eckelhaften Beigeſchmack bekommen, wird hier nur die Schöpſenſprache (baranijezyk) genannt. Das ſlawiſche Element wird ſich mit dem germaniſchen niemals freundlich einigen und ineinanderleben, noch kann ſich jemals aus beiden, durch die ganze Natur des Seyns und durch alle Vergangenheit der Geſchichte getrennten Gegenſätzen eine hiſtoriſche Wahlverwandtſchaft ergeben. In ganz Polen, und

Digitized by Google

auch hier, beſtehen aber vorherrſchend ſlawiſche Sympathieen, und an dieſe knüpfen ſich weitausſehende Pläne, Hoffnungen; Verbindungen die im Geheimen an einem großen Netz ſpinnen, das ſich über alle ſlawiſche Völkerſchaften verbreiten ſoll. Ob dieſe Ideen zu einem großen einheitlichen Reich ſlawiſcher Völkerſtämme, die ſich ſeit einiger Zeit ſo geheimnißvoll regen, auf einem förmlich organiſirten Bund beruhen, der nach Einigen ſogar unter dem Schutz einer fernen ausländiſchen Macht ſtehe, oder ob dies nur ein myſtiſcher Zuſammenklang politiſcher Träume iſt, wird ſo leicht Niemand, der dieſen Angelegenheiten fremd iſt, zu entſcheiden wagen können. In Krakau ſelbſt habe ich nur eine ſehr geringe Spur von dieſer Verbindung oder vielmehr von dieſen Träumen wahrgenommen. —

Während meines Aufenthalts in Krakau handelte es ſich in den innern Verfaſſungs-Angelegenheiten beſonders um die Veränderungen, welche gerade eine der wichtigſten Behörden des Staats, das Appellations-Gericht, auf eine ziemlich durchgreifende Weiſe getroffen hatten. Die Mitglieder dieſes Gerichts wurden früher ebenfalls von den Volksrepräſentanten gewählt. Jetzt aber haben die Schutzmächte, neue Beſtimmungen über dieſen Staatskörper ergehen laſſen. Die Mitglieder des Appellationsgerichts können

Digitized by Google

von nun an nur durch den Senat eingeſetzt werden, aber bei der Wahl des Präſidenten haben ſich die Schutzmächte ausdrücklich ihre beſondere Beſtätigung vorbehalten. Dies Gericht in ſeiner nationalen Zuſammenſetzung und Wirkſamkeit war immer eine der höchſten Bürgſchaften der Freiheit geweſen, indem es auch auf das Richten der Senatoren, die in Anklageſtand verſetzt waren, den größten Einfluß ausübte, mithin die Aufrechthaltung der Verfaſſung auf ihren wichtigſten Culminationspunkten zu überwachen hatte. Senatoren, welche ihr Amt oder die Verfaſſung gebrochen hatten, wurden nämlich durch eine Commiſſion gerichtet, die zur Hälfte aus Volksrepräſentanten, und zur andern Hälfte aus Mitgliedern des Appellationsgerichts zuſammengeſetzt war.

In der Conſtitution von 1818 gab es auch eine Beſtimmung über die Preßfreiheit, von welcher der vierundzwanzigſte Artikel in dem ausgedehnteſten Sinne handelte, indem er alle und jede vorgängige Cenſur für eine Druckſchrift ausdrücklich abſtellte. Dieſer Artikel fehlt in der abgeänderten Conſtitution von 1833 gänzlich, und wird denn auch heutzutage die Cenſur in Krakau von den öſterreichiſchen Beamten auf das Allerſtrengſte gehandhabt, wie man kaum in Oeſterreich ſelbſt ein Beiſpiel hat. Die Cenſur hindert hier faſt allen literariſchen und

buchhändleriſchen Verkehr. Sobald hier ein Buchhändlerpaquet angekommen iſt, muß es ſogleich zum Cenſor geſchafft werden, der es oft viele Tage und Wochen liegen läßt, ehe er es nur eröffnet, und oft Gründe hat, es gar nicht zu eröffnen. Einen weſentlichen Vortheil verdanken jedoch die hieſigen Gelehrten dem Antheil Preußens an der Schutzherrlichkeit über Krakau, denn indem dadurch ein eigenes preußiſches Poſtamt in Krakau begründet worden, ſo gibt es Gelegenheit, durch daſſelbe unmittelbar Bücher und Zeitungen in einem Poſtpaquet zu beziehen, das auf dieſem Wege dem Zwang einer Eröffnung nicht unterliegt. So empfangen die krakauer Gelehrten faſt allen ihren literariſchen Bedarf von den breslauer Buchhändlern und ſtehen durch dieſe Gelegenheit der deutſchen Wiſſenſchaft, mit der ſie ernſtlich fortzuſchreiten beſtrebt ſind, bei weitem näher, als die übrigen Polen. An Zeitungen dürfen in Krakau alle diejenigen eingehen, welche unter der Cenſur der drei Schutzmächte erſcheinen; unter dieſen erblickt man hier beſonders die preußiſche Staatszeitung, die auch von der Regierung gehalten wird und die einzige iſt, welche man an den öffentlichen Orten ausliegen ſieht. Im Publikum jedoch, in den Häuſern und Familien, wird die Leipziger Allgemeine Zeitung eifrig gehalten und geleſen;

Digitized by Google

welches Blatt denn auch den verſteckten patriotiſchen Intereſſen hin und wieder einige Nahrung gewährt. Dagegen hat ſich hier ein bemerkenswerther Haß gegen die Augsburger Allgemeine Zeitung feſtgeſetzt, den ich hier bei mehreren Gelegenheiten mit der dem Polen eigenthümlichen Leidenſchaftlichkeit aus- ſprechen hörte. Man wirft dieſer Zeitung ihr zwei- deutiges Schaukelſyſtem auch in Bezug auf Polen vor und klagt ſie der Perfidie der Berichterſtattung über die politiſchen Verhältniſſe dieſer Nation an, was man jedoch in neueſter Zeit, wo das augsbur- ger Journal ſo auffallende Aburtheiluugen über die ruſſiſche Politik gebracht hat, nicht in demſelben Maße mehr behaupten kann.

Die ungünſtigen polizeilichen Verhältniſſe, unter denen der Buchhandel in Krakau ſteht, machen ſich in vielen Beziehungen zum Schaden der Literatur und der Wiſſenſchaft geltend. Die meiſten Bücher, nach denen man in den hieſigen Buchläden fragt, ſind gewiß nicht vorhanden, und die vorhandenen und erlaubten wird man ſelten zu benutzen wünſchen. Dazu kommt, daß die Buchhändler hier einen ſo großen Aufſchlag auf die Bücher legen, welcher ver- urſacht, daß die Literatur ſchon deßhalb kein gang- barer Artikel in Krakau iſt. Ein Buch, das in Leipzig zwölf Groſchen koſtet, wird von den hieſigen

Digitized by Google

Buchhändlern nicht unter einem Thaler abgegeben. In einem der erſten Buchläden am Ring, in dem ich nach ſo vielen mir für polniſche Geſchichte und Localitäten wünſchenswerthen Sachen vergeblich gefragt hatte, und in den mich der Mann am Ende nur mit ſichtlicher Verlegenheit eintreten ſah, weil ich ſtets nur Das, was ihm fehlte, verlangte, fand ich endlich ein Album von Anſichten Krakaus, mit Erklärungen der dargeſtellten Oertlichkeiten verſehen, das im eigenen Verlage dieſes Buchhändlers erſchienen war und das ich zu kaufen wünſchte. Wie groß war mein Erſtaunen, als er mir den Verkauf dieſes Albums verweigerte. Unter dem Vorgeben, daß es unvollſtändig ſey, und er es auch nicht gleich vervollſtändigen könne, weil er noch nicht nachgezählt habe, wie viel Blätter ihm an den übrigen vorhandenen Exemplaren fehlten, verſicherte er wiederholt, es ſey ihm unmöglich, mir dies Album abzulaſſen. Ich wunderte mich über die Ungeſchicktheit des Buchhändlers, die ſo ſehr gegen ſeinen Vortheil war, erfuhr aber nachher, daß es mit dieſem Album noch eine eigenthümliche Bewandniß habe. Vor einiger Zeit iſt ein Blatt deſſelben confiscirt worden, welches das hieſige Florianerthor darſtellt, von dem in der Erläuterung geſagt iſt, daß Fürſt Poniatowsky mit 4000 Mann durch dies Thor hinausgezogen

ſey, um ein Heer von 30,000 Oeſterreichern zu empfangen und ihm heldenmüthig die Spitze zu bieten.

In demſelben Buchladen fand ich auch die Schriften von Dr. Strauß vorräthig, ſowohl ſein Leben Jeſu, als auch die Friedlichen Blätter, die damals eben erſchienen waren, und äußerte meine Verwunderung darüber, daß die Cenſur ſie dulde. „Dergleichen geht uns hier nichts an!“ war die lakoniſche Antwort des Buchhändlers, die ihren richtigen Grund hatte. Von Schillers Werken ſtanden eine Menge eingebundener Exemplare in den Schränken umher und bewährten auch hier die gränzenloſe Popularität, die ihnen faſt in der ganzen Welt zu Theil geworden. Obwohl die innere etwas künſtlich zuſammengeſetzte Natur Schiller's keineswegs eine populaire war, ſo iſt es doch die beredte Rhetorik ſeiner Ideale, die mit den in der Welt gängundgäben Vorſtellungen von dem Gegenſatz zwiſchen Ideal und Wirklichkeit ſo ſtark ſympathiſirt. Mir fällt dann immer das Wort eines Handlungsreiſenden ein, der auf dem Poſtwagen Schiller's Werke mit ſich führte und den Grund dazu lediglich mit dem naiven Ausruf angab: „wer wird ohne Schiller reiſen?“

Neue Erſcheinungen der polniſchen Literatur

ſind jetzt äußerſt ſelten. Die Cenſur drückt alles aufkeimende Leben ſchon vor der Geburt nieder, und unternehmende Buchhändler gibt es nicht. Obwohl es den krakauer Gelehrten freiſtehen dürfte, ihre Bücher im Auslande drucken zu laſſen, ſo macht doch Niemand von dieſer Freiheit Gebrauch, die ſchlimme Folgen nach ſich ziehen möchte. Unter den in Krakau in der letzten Zeit erſchienenen literariſchen Neuigkeiten iſt bemerkenswerth eine Ueberſetzung der Scholien des Gajus von Gans, welche den freiſinnigen und geiſtvollen Advokaten Rzezinsky, einen genauen Kenner deutſcher Literatur und Philoſophie, zum Verfaſſer hat. — —

In einer Schilderung der öffentlichen Zuſtände Krakau's darf auch eine merkwürdige Figur nicht unerwähnt bleiben, die hier am Orte fortwährend vom größten Einfluß iſt. Dies iſt ein hieſiger Gaſtwirth, Herr Meciszewski, welchen man auch den krakauer O'Connel nennt und der ſich als ſolcher in der That in allen den Freiſtaat betreffenden Intereſſen auf das Wirkſamſte geregt hat. Auf den Landtagen hat er mit großer Schärfe geſprochen, und ſich bei verſchiedenen Anläſſen mit ſo vieler Kühnheit und Energie und zugleich mit einer ſo überlegten Klugheit gezeigt, daß man ihm niemals etwas anhaben konnte, ſo viele Verſuche man auch

Digitized by Google

anſtellte, ſich ſeiner Perſon zu bemächtigen. Dagegen hat man ihm ein von ihm fertig ausgearbeitetes Manuſcript abgenommen, worin er die politiſche Geſchichte von Krakau genau nach den Quellen und ſeinen eigenen Erlebniſſen dargeſtellt hat. Doch ſteht zu vermuthen, daß ſich Meciszewski noch im Beſitz einer verborgenen Abſchrift von ſeiner Arbeit befinden werde. So wirkt er heimlich und öffentlich als der größte Agitator des Freiſtaats Krakau. Er iſt ein noch jugendlich ausſehender Mann von mittlerer Größe, und lebhaftem charaktervollem Weſen. Seinen Gaſthof führt er unter einem ſehr legitimen Schilde, er iſt nämlich der Inhaber des hieſigen Hôtel Russien, in der Florianerſtraße. —

In der abgeänderten Conſtitution von 1833 befindet ſich auch ein neuhinzugekommener Artikel, wonach in allen zweifelhaften Fällen, welche entweder die Auslegung der Verfaſſung oder einen Widerſtreit zwiſchen Senat und Repräſentantenkammer betreffen, die als Conferenz hier verſammelten Reſidenten der drei Schutzhöfe ſich die höchſte Entſcheidung vorbehalten haben. Es iſt jedoch, wie ſchon öfter bemerkt und aus allem Bisherigen hervorgeht, Oeſterreich ganz allein, das in der That die hieſigen Zuſtände unter ſeiner Verantwortlichkeit übernommen und nach ſeinem Geiſte in allen Stücken gemodelt

Digitized by Google

hat. Von dem Antheil Rußland's erfährt man nichts Oeffentliches und Beſtimmtes, doch hebt er ſich zuweilen in nicht eben räthſelhaften Erſcheinungen aus dem Hintergrunde hervor. Von Seiten Preußens macht ſich in der letzten Zeit nur die Mitwirkung geltend, welche dieſer Staat den hieſigen politiſchen Unterſuchungen gegen die einer Verſchwörung angeklagten Studenten geſchenkt hat. In dieſen Tagen iſt in dieſer Angelegenheit der Kammergerichts-Rath Sulzer aus Berlin hier eingetroffen, der, wie man hofft, dieſe ſchon ſo lange ſich hinziehende Unterſuchung ihrem Ende zuführen ſoll. Seit dem Jahre 1833 befinden ſich nämlich in Krakau eine Anzahl von Studenten, deren jedoch nicht mehr als zehn bis zwölf ſind, in Haft. Zu der auf ihnen laſtenden Beſchuldigung einer politiſchen Verſchwörung kam noch vor einem Jahre die Ermordung des bekannten Cielak hinzu, eines Individuums, das in Verdacht ſtand, als ruſſiſcher Spion die in Krakau verborgenen Emigranten auszukündſchaften. Dieſer Mord wurde ebenfalls als Ausfluß jener geheimen Studentenverbindungen betrachtet, über deren wirkliches Daſeyn man jedoch bis jetzt weder durch Verhöre noch durch die angeſtrengteſten Unterſuchungen jeder Art das Geringſte ermitteln konnte. Die gefangenen Studenten werden

einzeln und ſehr ſtreng bewacht, und ſind zum Theil in die hieſigen Klöſter vertheilt, unter denen namentlich das Bernhardiner Kloſter mehrere dieſer Unglücklichen in ſeinem Gewahrſam birgt. Einige ſitzen auch in dem gewöhnlichen Stadtgefängniß. Aber kein einziger von ihnen hat bisher irgend ein Geſtändniß gemacht. Ihre Lage dürfte verſchlimmert worden ſeyn durch den Mordanfall, welcher ſpäter auf den Polzeidirector Guth in Przemysl gewagt worden. Herr Guth, von dem wir ſchon früher geſprochen und der nach Vollendung ſeines berühmten Polizeiwerkes in Krakau doch nichts ſehnlicher wünſchte als nach Oeſterreich zurückverſetzt zu werden, hatte nämlich eine Anſtellung als Chef des Polizei-Commiſſariats in Przemysl erhalten. Hier wurde er in der Dämmerungsſtunde in ſeiner eigenen Wohnung, als er einen dunkeln Gang zu durchſchreiten hatte, von einem Dolchſtoß getroffen, der aber wirkungslos an ſeiner vierten Rippe abprallte. Herr Guth will in der Phyſiognomie des entflohenen Mörders den ehemaligen Krakauer Studenten Krajewski erkannt haben, der ebenfalls zu der Kategorie der in Krakau Verhafteten gehört, aber von den Unterſuchungsrichtern freigelaſſen worden war. Dieſe Erkennung iſt aber mit Recht ſehr zweifelhaft geworden, einmal weil ſie des Abends auf einem

dunkeln Gang ſtattfand, und dann vornehmlich, weil Herrn Guth erſt ſpäter und ganz nachträglich eingefallen, wo ihm wohl dieſe Phyſiognomie ſeines Mörders ſchon vorgekommen ſeyn möchte. Dazu muß bemerkt werden, daß Guth der Entdecker der Mörder des Cielak und überhaupt aller revolutionairen Umtriebe auf dem krakauer Gebiete iſt.

Digitized by Google

6. Die Univerſität von Krakau.

Die heutigen Einrichtungen der Univerſität Krakau führen ſich ebenfalls auf das Jahr 1833 zurück, in welchem von Seiten der Schutzmächte eine Reorganiſations-Commiſſion eingeſetzt wurde, um die geſetzlichen Beſtimmungen über dieſe Hochſchule zu regeln und neu feſtzuſtellen. So wurde dieſe uralte berühmte Univerſität der Jagiellonen, der man zum Andenken des ſie begründenden Königsgeſchlechts den Namen der jagielloniſchen Univerſität gelaſſen, durch ein Statut vom Jahre 1833 weſentlich umgeändert und in ſo manchen ihrer bisherigen Vorrechte, ſelbſt derer, welche ihr noch durch den wiener Traktat von 1815 beſtätigt worden, verkürzt. Aber immerhin muß man ſich noch über ihr Fortbeſtehen freuen, da ſie, unter wie ſchwierige und einengende Bedingungen auch ihr Daſeyn geſtellt ſey, doch immer eine Art von Centralpunkt für polniſche Nationalität

Digitized by Google

und Intelligenz darbietet, beſonders wenn man dagegen das Schickſal der im eigentlichſten Sinne ausgeſtorbenen Univerſität von Warſchau bedenkt, die nicht nur aufgehoben wurde, ſondern deren Profeſſoren auch bald nach der Aufhebung größtentheils mit Tode abgingen.

Die Hochſchule von Krakau iſt freilich durch mancherlei auf ihr laſtende Umſtände ſehr herabgekommen, und zählt in dieſem Augenblick nicht viel über 200 Studirende, die größtentheils aus den ärmſten Klaſſen der Bevölkerung hervorgegangen. Doch iſt dieſe Anzahl noch immer bedeutend zu zu nennen, wenn man bedenkt, daß jetzt nur Krakauer auf dieſer Univerſität ſtudiren dürfen, indem die drei Schutzmächte ſelbſt ihren eigenen Unterthanen nur gegen eine beſondere Erlaubniß, die aber einem beſtimmten Verbot gleichkommt, geſtatten, dieſe in politiſcher Hinſicht für verpeſtet geltende Univerſität zu beziehen. So zeugt es noch von einem auf dem kleinen krakauer Gebiet außergewöhnlich verbreiteten Bedürfniß der Intelligenz, wenn die Univerſität einige hundert Studirende zählt, die allein von dem Flächenraum von zwanzig Quadratmeilen zuſammengekommen. Indeß iſt in den Lebensverhältniſſen dieſes kleinen Freiſtaats das Studiren noch immer das Wohlfeilſte, wozu ein unbemittelter junger

Digitized by Google

Menſch greifen kann, da außer den vier Thalern Immatrikulationsgebühren, die zu einem Stipendienfonds verwandt werden, die Studirenden gar keine Honorare für die Vorleſungen ſelbſt zu entrichten haben. Dies deutet ſchon darauf hin, daß die Univerſität noch von alter Zeit her ſehr reich begabt iſt, und ſie würde auch heutzutage noch bedeutender Reichthümer ſich erfreuen können, wenn ſie nicht ſeitdem ſo manche ihrer Güter, namentlich die, welche ſie in Galizien beſeſſen, verloren hätte. Außer den bedeutenden Unterſtützungen, welche die krakauer Studenten genießen, führen ſie auch ſonſt hier ein ſehr wohlbehagliches und bequemes Leben, indem ſie im Jahre faſt ſieben Monate Ferien haben, da ſo viele katholiſche Feiertage, Faſtenzeiten, Karnevals und dergleichen zu den gewöhnlichen akademiſchen Ferien hinzukommen.

Wie das öſterreichiſche Element überhaupt das überwiegende in Krakau geworden, ſo hat man auch die Univerſität in vielen Beziehungen immer mehr auf öſterreichiſchem Fuß zugeſchnitten, beſonders auch was die Verhältniſſe der Studirenden anbetrifft, die, wie an den öſterreichiſchen Hochſchulen, am Ende eines jeden Semeſters zur Erlangung von Zeugniſſen ſich einer Prüfung unterwerfen müſſen. So iſt auch die philoſophiſche Facultät hier nur eine

Digitized by Google

Vorbereitungsklaſſe, die jeder Studirende der andern Facultäten vorher zurückgelegt haben muß, und zwar in der feſtgeſetzten Friſt von zwei Jahren, ehe er zu ſeiner eigentlichen Facultätswiſſenſchaft übergehen kann. Als Studienzeit ſind für die Medicin fünf Jahre, für die Theologie und Jurisprudenz aber nur drei Jahre feſtgeſetzt.

Die Univerſität befindet ſich, wie alle andern Unterrichtsanſtalten des Freiſtaats Krakau, unter Aufſicht und Leitung des regierenden Senats, welcher durch einen aus ſeiner Mitte ernannten Regierungs-Commiſſair, der als ſolcher die Stelle eines Curators der Univerſität vertritt, dieſe Ueberwachung der Hochſchule ausübt. Die Univerſität hat dadurch ihre eigenthümliche akademiſche Gerichtsbarkeit in der That eingebüßt oder gewiſſermaßen nur noch zum Schein behalten, indem Profeſſoren wie Studenten bei nur irgend erheblichen Rechtsfällen der gewöhnlichen Staatsgerichtsbarkeit unterliegen. Der Regierungs-Commiſſair aber beſitzt die eingreifendſten Befugniſſe über alle die Univerſität betreffenden Angelegenheiten, und kann wohl in dieſer mächtigen Ausdehnung ſeines Berufs nicht wirkſamer vertreten werden als in der Perſon des gegenwärtigen Vicepräſidenten des Senats, Herrn Joſeph Schindler, deſſen Bedeutung im Freiſtaat Krakau wir im vorigen

Digitized by Google

Abſchnitt einigermaßen zu bezeichnen verſucht haben. Herr Schindler iſt es vornehmlich, welcher die neue Organiſation der Univerſität Krakau geleitet hat, und fortwährend mit ihrer Umgeſtaltung und polizeilichen Sicherſtellung beſchäftigt iſt, indem er noch in dieſen Tagen wieder neue Anhänge zu den Statuten veröffentlicht hat. Dieſe neue Beſtimmungen betreffen vornehmlich die Abhängigkeit der Profeſſoren von dem Regierungs-Commiſſair, welchem letzteren jetzt über dieſelben eine ſo große Macht begründet iſt, daß er auf der Stelle jeden Profeſſor entlaſſen kann, ſelbſt wenn derſelbe auch nur eine Stunde verſäumt haben ſollte. So iſt Schindler auch nach dieſer Seite hin jetzt der gewaltigſte Mann dieſes Freiſtaats, indem er auch das Unterrichts- und Erziehungsweſen, für das er die oberſte Behörde bildet, in ſeiner Perſon ausſchließlich vertritt.

Die Profeſſuren werden, wie dies auch in Frankreich der Fall iſt, durch Concurrenz beſetzt, eine Manier, welche deutſcher Wiſſenſchaft und Gelehrtenwürde immer zuwider geweſen iſt. Bei den Franzoſen hat man Beiſpiele, daß manche Anſtellungsluſtige ſich zehn bis zwölf Mal auf dieſe Art um eine Profeſſur bewerben und ihrer Unwiſſenheit halber immer abgewieſen werden, ohne darum

Digitized by Google

an der Gunſt des Zufalls zu verzagen, durch die ſie doch endlich einmal eine Stelle erwiſchen; woher es kommt, daß man an franzöſiſchen Univerſitäten und Lehranſtalten ſo häufig Leuten begegnet, welche man kaum als Schüler zu den Inſtituten zulaſſen möchte, in denen ſie unterrichten. In Krakau geht dieſe Bewerbung um eine Profeſſorſtelle auf folgende Art vor ſich. Der Concurrent, welcher ſich auf das öffentliche Ausſchreiben gemeldet hat, wird einen Tag lang unter ſtrenger Bewachung eingeſperrt, um in dieſer Haft über die ihm aufgegebenen Gegenſtände ſchriftliche Ausarbeitungen zu machen, wozu ihm weder Bücher noch irgend andere Hülfsmittel gereicht werden. Nachdem man ihm dann kaum Zeit gelaſſen zu ſchlafen, muß er am andern Morgen über ein Thema, welches er durch das Loos zieht, unvorbereitet einen freien Vortrag halten. Seine Ausarbeitungen werden an auswärtige Univerſitäten zur Begutachtung geſchickt, die juriſtiſchen nach Berlin, die philoſophiſchen und mediciniſchen nach Wien, und die theologiſchen an das ruſſiſche Conſiſtorium zu Wilna. Die Examinationsbehörde iſt eine Jury, welche theils aus Mitgliedern der betreffenden Facultäten, theils aus dem akademiſchen Senat zuſammengeſetzt iſt. Dieſe Art, Stellen zu beſetzen, iſt, abgeſehen von der Charlatanerie welche

Digitized by Google

ſie dem Charakter des Gelehrten aufnöthigt, auch mit ſo großem Zeitverluſt verbunden, daß dadurch die häufigen Vacanzen einzelner Lehrſtühle auf ſolchen Univerſitäten entſtehen.

Die Sprache, in welcher die Vorleſungen vorſchriftsmäßig abgehalten werden müſſen, iſt zwiſchen der lateiniſchen und polniſchen getheilt, doch hat die lateiniſche Sprache dabei offenbar das Uebergewicht erhalten. Die Nationalſprache iſt durch dieſe Anordnung meiſtentheils nur auf gewiſſe populaire Gegenſtände zurückgedrängt, dagegen wird ſie durch ihre Ausſchließung als Sprache der höheren Wiſſenſchaft ohne Zweifel in ihrer geiſtigen Entwickelung gehemmt und an dem Fortſchreiten mit den Ideen gehindert. Dieſe gegen das nationale Leben der Sprache gerichtete Maaßregel hat einen mehr ruſſiſchen als öſterreichiſchen Anſtrich, inſofern man bei Rußland überhaupt den ſyſtematiſchen Plan vorausſetzen darf, die polniſche Nationalität auflöſen zu wollen, da dies ungeheure Reich, in ſeinem ſtrengen und folgerechten Streben nach Einheit, kein unterſchiedenes Element in ſich als ein freiberechtigtes dulden kann.

Unter den einzelnen Facultäten der Univerſität Krakau iſt die theologiſche die ärmſte an Studirenden. Die Profeſſoren der Theologie haben hier

oft nur drei Zuhörer. Dies hat ſeinen Grund in dem in Krakau beſtehenden katholiſchen Seminar, welches durch mancherlei mit ihm verbundene Vortheile die jungen Geiſtlichen mehr an ſich zieht und dadurch der Facultät einen ſo bedeutenden Abbruch thut. Die Dogmatik wird von Przybylski, Paſtoraltheologie von Laurysiewicz, Kirchengeſchichte und Patriſtik von Teliga vorgetragen. Die den Vorträgen zu Grunde gelegten Lehrbücher ſind, wie auf den öſterreichiſchen Univerſitäten anbefohlene. Eine Art von Religionsphiloſophie lehrt ein ehemaliger ruſſiſcher Jeſuit, der Profeſſor Stachowski, der wegen ſeiner Verbindungen mit dem Jeſuitenorden aus ſeinem Vaterlande Rußland verwieſen worden, da bekanntlich aus Rußland ſowohl wie aus Polen die Jeſuiten ſtets verbannt waren. Nun hat ihm eine Zuflucht ſchenken müſſen die Univerſität Krakau, die ſonſt ſo jeſuitenfeindliche, berühmt wegen ihres heldenmüthigen Kampfes, den ſie ſchon im ſechszehnten Jahrhundert gegen die frommen Väter von der Geſellſchaft Jeſu geführt, welche ſich alle Mühe gaben, ſich der Univerſität zu bemächtigen. Die Univerſität Krakau entzog ſich aber damals mit aller Energie dem Einfluß der Jeſuiten und ſtand dadurch, ſowie jetzt wegen politiſcher Umtriebe, früher wegen ketzeriſcher Elemente in ſtarkem Verdacht. Um dieſem

Digitized by Google

zu begegnen, ſah ſich auch die Univerſität zu jener Zeit veranlaßt, ſich von dem heiligen Vater zu Rom einen eigenen Schutzheiligen zurecht machen zu laſſen, was vor noch nicht langer Zeit geſchah, da es erſt im vorigen Jahrhundert ſich ereignete. Die Univerſität wandte einige tauſend Ducaten daran, die ſie nach Rom ſchickte, um ihren in früherer Zeit zu Anfang des ſechszehnten Jahrhunderts, berühmt geweſenen Profeſſor der Theologie, Johann Cantius, heilig ſprechen zu laſſen, wogegen ſich auch Rom keineswegs ſträubte. So erhielt die Univerſität ihren eigenen katholiſchen Schutzheiligen, der ihr fortan einen größeren Credit in der Chriſtenheit erwerben ſollte. Der ehrwürdige Herr Johannes Cantius ſtand freilich ſchon bei ſeinen Lebzeiten im Geruch eines Heiligen, wenigſtens hat auch er, wie billig, ſein Wunder verrichtet, das ihm nicht ſo leicht ein anderer nachthun wird. Ein armes Mädchen, das vor den Fenſtern Seiner Hochgelahrtheit vorbeiging, hatte das Unglück, ihren Milchtopf, den ſie trug, fallen zu laſſen und zu zerbrechen. Sie ergoß ſich darüber in ein ſo lautes Jammern, daß unſer wohlehrſamer Meiſter, Johannnes von Canten, von ſeinen Foliobänden aufſchreckte, und da er ſah was vorgefallen, und er überdies gerade auf einem guten Fuße mit allen Heiligen ſtehen mochte, ſo

Digitized by Google

beſchloß er, unter deren Beiſtand ein Mirakel für die ganze Chriſtenheit zu verüben. Und ſiehe da, er ſtreckte die fünf Finger ſeiner Hand aus, und da fügte ſich der Milchtopf wie von ſelbſt wieder zuſammen. Ja noch mehr, die bereits auf die Erde geronnene Milch nahm ihren Weg ſtracks wieder in das Milchtöpflein hinein. Bei ſolchen Wunderthaten war es daher offenbar nur eine verſpätete Gerechtigkeit, die erſt mehrere hundert Jahre nachher Herrn Cantius zum Heiligen canoniſirte. Seine Canoniſationsbulle iſt noch heute auf der hieſigen Univerſitätsbibliothek zu ſehen, ein durch die Unterſchrift Ganganelli's intereſſantes Aktenſtück.

In der philoſophiſchen Facultät wird, wie man ſich denken kann, die eigentliche Wiſſenſchaft der Philoſophie auf eine ziemlich bettelhafte Weiſe vertreten. Herr Profeſſor Jankowski, ein uralter Kantianer, trägt nach dem kantiſchen Syſtem die Logik vor. Auch liest er über die Geſchichte der Philoſohie, über Pſychologie, Ethik und andere philoſophiſche Disciplinen. Intereſſanter und erfolgreicher ſind die Beſtrebungen des Profeſſors der Geſchichte, Herrn Michael Wiszniewski, welcher auch allgemeine Literaturgeſchichte, nach den Lehrbüchern von Wachler, vorträgt, jedoch auch ſelbſtſtändige Forſchungen namentlich über die Literatur

Digitized by Google

ſeiner Nation angeſtellt hat. In dieſer letzteren Hinſicht iſt es merkwürdig zu berichten, daß Wiszniewski, eine Geſchichte der polniſchen Literatur in acht Bänden geſchrieben hat, deren Druck noch von dem Gewinnen eines unternehmenden Buchhändlers abhängig iſt, jedoch, wie ich hörte, nicht mehr lange verſchoben werden ſoll. Wir werden in dieſem literariſchen Nationalwerke vielleicht gegen 100 Schriftſteller kennen lernen, deren Werke aus Polen ſo gut wie verſchwunden ſind, denn auch die polniſche Literatur hat ihre Geißeln ſtellen müſſen, die man weithin an die Newa entführt und dort in ſicheren Gewahrſam gebracht hat. So ſind viele Bücher der polniſchen Literatur förmlich ausgerottet worden und oft hat wohl auch das unſchuldige Buch für ſeinen verdächtigen Verfaſſer oder gar nur für den Namen deſſelben, der vielleicht einer in neuerer Zeit verdächtig gewordenen Familie angehört, büßen müſſen. Polen war noch vor der letzten Revolution außerordentlich reich an Bibliotheken und Bücherſchätzen. Einige ſeiner öffentlichen Bibliotheken konnten den Vergleich mit der Pariſer aushalten, beſonders was den Reichthum an Manuſcripten betraf. Sowohl dieſe Sammlungen wie auch viele Bibliotheken der Klöſter und mehrere höchſt bedeutende polniſcher Standesherren ſind verſchwunden. Auch geiſtig ausgehungert, von

Digitized by Google

ihrer eigenen Vergangenheit abgeſchnitten, ſollte die Nation erſt an eigener Leere vergehen, und ſich in ſich ſelbſt verflüchtigen, um dann als unfrei gewordene Maſſe deſto bequemer verſchmolzen zu werden. —

An der Univerſität beſteht auch ein Lehrſtuhl für deutſche Sprache, die von dem wackern und vielſeitig gebildeten Prediger der hieſigen evangeliſchen Gemeinde, Herrn Otremba, gelehrt wird. Dieſer hat verſucht, die unter den Polen ſo geringe Sympathie für deutſche Sprache einigermaßen zu beleben. Das Ruſſiſche wird ebenfalls durch einen eigens dazu angeſtellten Lector an der Univerſität überliefert. Auch in den Schulen von Krakau giebt es jetzt überall einen ruſſiſchen Lehrcurſus, doch iſt es den Schülern freigeſtellt, ob ſie daran Theil nehmen wollen oder nicht. In der Regel bequemen ſich die jungen Leute in ziemlicher Anzahl dazu, vielleicht inſtinktmäßig und von dunkeln Ahnungen über die große Perſpektive dieſer Sprache in die Zukunft dazu getrieben.

Zur philoſophiſchen Facultät gehörte hier früher auch eine Profeſſur der Bildhauerkunſt, die aber auf ſehr eigenthümliche Weiſe eingegangen iſt. Als dieſelbe vor einigen Jahren erledigt war, und, wie üblich, durch Concurrenz wieder beſetzt werden ſollte, meldete ſich dazu ein Schüler Canovas, Namens

Digitized by Google

Tatarkewicz, ein Pole von Geburt. Der andere Bewerber war ein gemeiner Steinmetz aus Lemberg. Die Arbeiten des Schülers Canova's, in Basreliefs beſtehend, ſowie der vorſchriftsmäßige Vortrag, den er zu halten hatte, waren ſo ausgezeichnet, daß von ſeinem Mitbewerber gar nicht die Rede ſeyn konnte. Man ſah ſich in eine große Verlegenheit geſetzt. Da ſich das Verdienſt des Mannes nicht abläugnen ließ und man ihm doch als einem Nationalpolen, mit dem ſich vielleicht noch beſondere Beziehungen verbanden, die Stelle nicht zugeſtehen mochte, ſo zog man es lieber vor, bei dieſer Gelegenheit die ganze Profeſſur eingehen zu laſſen. Dies war um ſo mehr zu bedauern, da die Gegend von Krakau ein ſo reiches Material liefert, um gerade die Arbeiten der Bildhauerkunſt beſonders zu fördern. Die ſchönen Brüche von Marmor, Sandſtein, Alabaſter und Granit, durch welche ſich das krakauer Gebiet auszeichnet, haben dem Auslande ſchon zu manchen Kirchen und zu vielen berühmten Bauten aller Art den Stoff hergegeben. Von dem ſchwarzen Marmor, welcher hier nah in der Umgegend gebrochen wird, iſt unter Anderm auch der Hochaltar in der Stephanskirche zu Wien aufgeführt worden. Aber es wurde jetzt erklärt, daß für Krakau ein Lehrſtuhl der Sculptur völlig unnöthig ſey. So giebt es jetzt

Digitized by Google

hier zur Förderung der bildenden Kunſt nur noch zwei Profeſſoren der Malerei, die aber ſehr wenige und eben nicht beſonders begabte Schüler bilden, wie die jüngſt in Krakau ſtattgefundene Kunſtausſtellung bewies.

In der juriſtiſchen Facultät wird außer dem römiſchen Recht, das beſonders von Slotwinski gelehrt wird, auch eine Art von krakauer Staatsrecht, nach den in Kraft befindlichen Statuten und „Reſcripten" vorgetragen, und zwar durch Herrn Profeſſor Matakiewicz, was allerdings beſondere Kunſtgriffe erfordern muß, um ein auf Reſcripten beruhendes Staatsweſen wiſſenſchaftlich darzuſtellen und als einen den Ideen der Rechtswiſſenſchaft gemäßen, vernünftigen Organismus zu entwickeln. Derſelbe Herr Matakiewicz lehrt auch das öſterreichiſche Criminalrecht.

Die mediciniſche Facultät hat einige ausgezeichnete Lehrer aufzuweiſen, unter denen beſonders Bierkowski und Skobel zu nennen ſind. —

Die Univerſität Krakau, als das letzte Ueberbleibſel polniſchen Geiſteslebens ſteht heut als eine ehrwürdige Ruine da, vor der man ſich der Wehmuth und melancholiſchen Trauer nicht enthalten kann. Denn obwohl in ihr noch die einzige Stütze einer polniſchen Nationalerziehung gegeben iſt, ſo wird doch zugleich durch die im Bisherigen ange-

Digitized by Google

deuteten Beſchränkungen ihr Charakter als polniſche National-Univerſität ſo ſehr wieder aufgehoben, daß in dieſer Beziehung gar kein belebender Einfluß, wenigſtens auf die Allgemeinheit der polniſchen Nation, von ihr ausgehen kann. So wären denn die Polen, nach Außen hin in lauter einzelne Atome zerſtoben, nach Innen einer noch größeren Gefahr, der geiſtigen und moraliſchen Zerbröckelung in ſich ſelbſt, preisgegeben, indem ſie keine unverſehrt erhaltenen Organe der Nationalerziehung mehr beſitzen. Die deutſchpolniſchen Landestheile, zu denen man in gewiſſer Hinſicht auch Krakau rechnen kann, beſitzen zwar immer noch in Allem, was den öffentlichen Unterricht anbetrifft, weſentliche Vorzüge vor dem gegenwärtigen Bildungszuſtand im ruſſiſchen Polen. Wenigſtens hat Preußen ſeinerſeits, ſeitdem es Antheil an dem Schickſal Polens gehabt, immer für die öffentliche Erziehung das Rühmlichſte zu thun geſtrebt und namentlich für den Volksunterricht gewirkt, der ſonſt in Polen ein ganz unbekannter Begriff geweſen. Dadurch hat es freilich, wie dies auch ſeinem germaniſirenden Prinzip gemäß ſeyn mußte, Grundlagen zu einer neuen Cultur und Geſittung gelegt, welche die polniſche Nationalität ſelbſt wohl erheben aber auch zugleich umſchmelzen müſſen. Hätte Polen ſelbſt, damals, als es noch

geſund und wohlerhalten war, dieſe Umſchmelzung ſeiner Nationalität durch den öffentlichen Volksunterricht als einen freien Akt der Selbſtentwickelung mit ſich vorgenommen, ſo würde es vielleicht an den lebensgefährlichſten Klippen ſeiner Geſchichte nicht geſcheitert ſeyn, ſondern wäre zu einem der ganzen europäiſchen Staatenentwickelung heilſamen Gleichgewicht ſeiner Kräfte gelangt. Es war aber in das Innere des polniſchen Nationallebens der allerunheilvollſte Zwieſpalt dadurch eingeriſſen, daß Bildung und Unterricht als ein ausſchließliches Vorrecht der Ariſtokratie, als ein Monopol der Vornehmen betrachtet worden waren. Die polniſche Ariſtokratie, die mehr Sünden gegen die Geſchichte auf ihr Haupt geladen als eine andere in der Welt, hatte in dieſer Hinſicht ihre geiſtige Abtrennung vom Volksleben gewiſſermaßen zu einer Ehrenſache gemacht. Und doch konnte es nichts Leichtfertigeres und Ungründlicheres geben als die ariſtokratiſche Erziehung, wie ſie in Polen größtentheils betrieben wurde und zum Theil noch betrieben wird. Die Erziehung durch Hauslehrer, wozu am liebſten vagabundirende Franzoſen genommen wurden, war in dieſen Kreiſen gäng und gäbe. Der Hauslehrer iſt eine eigenthümliche Figur in dem Familienleben der polniſchen Vornehmen. Er genießt eine

außerordentlich hohe Beſoldung und ſteht ſich in der Regel auf dreihundert Dukaten jährlich. Später wird ihm auch wohl noch lebenslänglich das Einkommen irgend eines ihm zugewieſenen Grundſtückes zugeſtanden. Dafür muß er denn auch das Factotum im Hauſe des polniſchen Edelmanns abgeben, und manche derſelben nehmen ſich bloß einen Hauslehrer, um Jemand zu haben, der mit ihnen Schach ſpielt oder eine Pfeife raucht. Die Erziehung der Kinder wird von dieſen Hauslehrern, die häufig die unwiſſendſten Subjekte ſind, als eine Nebenſache und auf das Oberflächlichſte betrieben. Ein wenig franzöſiſch ſprechen, galt ſchon als die Spitze einer gelehrten Bildung. So iſt es gekommen, daß die polniſche Ariſtokratie, ehrenvolle Ausnahmen abgerechnet, ſich in ihrer Maſſe Jahrhunderte lang auf derſelben ſchroffen und unentwickelten Stufe erhalten hat, auf der ſie ſich zur Anerkennung einer gleichmäßigen Durchbildung des ganzen Nationallebens nicht erheben konnte, und deßhalb Alles hinderte, was für die Volkserziehung hätte geſchehen können. Der polniſche Adel widerſtrebte ſelbſt den Bemühungen der Piariſten, dieſes ſchon in früher Zeit in Polen verbreiteten Ordens, der mit den Jeſuiten dieſelbe Tendenz auf den Unterricht und die Erziehung gemein hat, aber in dieſem Sinne nur der

allereдelſten unд unzweiдeutigſten Wirkungen ſich rühmen kann. Die Piariſten hatten ſich vorzugsweiſe des öffentlichen Unterrichts in Polen bemächtigt, aber ſo ausgezeichnetes die aus dieſem Orden hervorgegangenen Gelehrten auch geleiſtet haben, die polniſche Ariſtokratie neigte ſich immer vorherrſchend einer franzöſiſchen Erziehung zu. So laſtet auf ihr die größte aller Verſchuldungen, die öffentliche Nationalbildung und den Volksunterricht gehindert zu haben. Die Gegenwirkung einzelner aufgeklärter Ariſtokraten, die auf ihren Gütern Elementarſchulen errichteten, wie der edle Graf Stanislaus Potozki, ging nur ſpurlos vorüber, ohne tiefgreifende Wurzel zu faſſen. Solche Beſtrebungen, wie ſie in einer früheren Periode des Königreichs Polen, namentlich unter Anregung des großen Prieſters Staſchitz, ſich hervorthaten, wurden leider durch die letzte Revolution auch in allen ihren Folgen wieder verſchüttet. Rußland faßte nun den Entſchluß, Polen auch in ſeinem geiſtigen Leben zu decentraliſiren. Die Univerſität Warſchau ſo wie das Elementarſchulweſen wurde aufgegeben, die beſtehenden Gymnaſien aber immer mehr auf einen ruſſiſchen Fuß, mit Uebergewicht der ruſſiſchen Sprache, und unter militairiſcher Oberleitung eingerichtet.

7. Die ſchwarze Madonna in Krakau und Polen.

Die Ablaßwoche begann in Krakau. Unter dem armen Volk entſteht dann eine eigenthümliche Bewegung und Alles rüſtet ſich, mit ſo großem Aufwand, als es die Armuth nur immer vermag, den Dienſt der heiligen Mutter Gottes zu begehen. Auch der Aermſte hat ſich dann von ſeiner Bettelhabe einige Groſchen erübrigt, für die er Wachslichter kauft. Denn nur von den Armen und Elenden, von der niedrigſten Volksklaſſe der polniſchen Nation, iſt hier, wo es ſich um den inbrünſtigſten Cultus der katholiſchen Kirche handelt, die Rede. Dieſer Cultus iſt die Anbetung der Maria in der Ablaßwoche und man findet ihn in ſeinem feierlichſten Aufſchwung, wo er, wie ich es in Krakau einigemal mit anſah, auf offener Straße vor ſich geht. Dies iſt hier namentlich der Dienſt der ſchwarzen Maria die in

Digitized by Google

Polen ſo ſehr verbreitet iſt und bis in Schleſien hinein die Zahl ihrer Verehrer ausgedehnt hat. Bilder dieſer ſchwarzen Maria befinden ſich hier in Krakau an zwei oder drei Häuſern in Niſchen angebracht. Abends in der Dämmerungsſtunde verſammelt ſich die Nachbarſchaft und jeder bringt ſo viel Wachslichter mit, als er nur hat erſchwingen können. Das Bild der Maria wird ringsum mit Lichtern beſetzt. Nun brennen alle die Kerzen, welche oft die kläglichſte Armuth angezündet, und die Mutter Gottes ſtrahlt feſtlich in dem Glanz, mit welchem das Elend dieſer Welt ſie umgeben hat. Denn unten um ſie her, im andächtigen Kreiſe geſchaart, ſtehen die zerlumpteſten und hülfsbedürftigſten Geſtalten der Bevölkerung. Zunächſt unter ihrem Bilde an der Erde erblickt man ein Tiſchchen, ebenfalls mit einem Wachslicht beſetzt. Um dieſes tritt das zum Gnadendienſt verſammelte Volk in einen engen Kreis zuſammen und ſtimmt aus bangem Herzen ſeine Geſänge an, welche zur Jungfrau um Ablaß flehen. Es ſtrömt immer mehr armes Volk aus den nächſtliegenden Straßen herzu. Die Straße iſt auf dieſem Punkt faſt überfüllt und der Durchgang erſchwert. Einige haben ſich in einen feſtlichern und reinlicheren Anzug gekleidet. Andere ſind noch in ihren gewöhnlichen Alltagslumpen gekommen und ſtehen abgeriſſen

Digitized by Google

und in Hemdsärmeln umher, ſowie ſie von der Laſt der Tagesarbeit ſich hinweggeſtohlen haben. Wenn ſie auch kein hochzeitlich Kleid anhaben, die ſchwarzbraune Maria wird in ihre Herzen blicken, und den frommen Hauch ihrer Geſänge verſtehn. Aus den kleinen Gebetbüchern, welche einige in der Hand haben, ſingen ſie dieſe Lieder ab, während Einer der Aelteſten für die, welche kein Buch mitgebracht, in der Pauſe zwiſchen jeder Strophe die nächſtfolgenden Worte vorliest, welche dann alle mit feierlicher Andacht nachſingen. Die unverkennbarſte Hingebung, eine in ſich ſelbſt vertiefte Inbrunſt iſt auf allen ihren Geſichtern zu leſen. Rührend und herzergreifend erſchallen durch die Nacht die Wechſelgeſänge dieſes armen zerlumpten Geſindels, das für ein unterdrücktes und übervortheiltes Daſeyn ſeinen Troſt in dieſer Ceremonie findet, welche von Allen mit dem größten Anſtand beobachtet wird. Weiber, Kinder und Männer löſen ſich wechſelſeitig in dieſen Geſängen ab, deren Melodieen alle einen wunderbaren Eindruck hervorrufen. Klagend und herzinnig, halten ſie ſich, wie alle Volksmelodieen, in der Molltonart und bewegen ſich nur in einem Umfange von ſechs bis ſieben Tönen.

Wohlgekleidete Menſchen, und ſolche die nur einigermaßen den beſſeren Klaſſen der Geſellſchaft

Digitized by Google

angehörten, erblickt man niemals unter dieſem Hau- fen. Höchſtens bleibt Einer aus Neugierde einen Augenblick lang ſtehen. Die Meiſten gehen vorüber, nachdem ſie grüßend vor dem Marienbild den Hut abgezogen haben. Der arme Theil der Bevölkerung aber nimmt den allereifrigſten Antheil daran. Wer nicht mehr zu dem Kreiſe hinzutreten kann, ſitzt in der Ferne auf irgend einen Stein an der Straßenecke, ſeinen Hut zwiſchen den Händen haltend, und be- wegt, im ſtillen Hinſummen ſeines Gebets, die Lippen nach dem Geſang der Uebrigen. Dieſe Menſchen drängen und ſchaaren ſich hier mit aller Gewalt ihrer bedrückten Seele, die ſelbſt ein Bild von Stein rühren könnte, und die ſteinerne Maria in ihrer Niſche, zu der ſie alle ſo verlangend auf- ſchauen, erglänzt ſie nicht wie im Gnadenlächeln ſich herunterneigend zu all dieſen Kindern des Unglücks und der Sünde? Und dies ihr überirdiſches Lächeln, das ſo Manche beſeligt und tröſtet, iſt es auch nur das Funkeln des Strahlenkranzes, den die Armen ſelbſt mit ihren Wachslichtern ihr entzündet haben, ſo beglückt es doch, wie jede ſüße Täuſchung, welche ſich die menſchliche Seele aus ihrem geheimſten Ver- langen ſelbſt bereitet.

Und ſo geht es die ganze Ablaßwoche hindurch Abend um Abend. Niemand in der Nachbarſchaft

Digitized by Google

beeinträchtigt dieſe heilige Handlung, die ſich ungeſtört der Oeffentlichkeit der Straße überlaſſen kann. So erfüllt ſich hier auf das Offenbarſte der Beruf des Chriſtenthums als die Religion der Armen, die vorzugsweiſe kommen, um durch Buße und Gebet wenigſtens in einem zukünftigen Leben ſich ein beſſeres Loos zu bereiten. Dieſe Andächtigen ſingen aber ſo lange, bis die Wachslichter von dem Marienbilde heruntergebrannt ſind, dann ſtimmen ſie noch zuguterletzt ein Lied an, worin ſie der heiligen Mutter eine gute Nacht ſingen. Viele hundert Male, wiederholen ſie das aus wenigen Tönen beſtehende Abſchiedslied, deſſen Melodie, ſo einfach und kindlich ſie iſt, doch nicht der Harmonie entbehrt. Nun iſt Alles finſter geworden, und nur oben am Firmament der Nacht flammen die Sterne auf, milden Glanz herniederthauend, als wollten ſie die langſam auseinandergehende Schaar nicht ganz ohne alle Hoffnung auf den Segen des Himmels entlaſſen. Und du, ſchwarze Maria, wirſt du ein gutes Wort einlegen für dieſe Verſtoßenen und Zerlumpten, aus denen die Noth der Zeiten zu dir ſchreit und fleht? Haben ſie denn ſo große Sünde begangen, daß ihnen gar nicht vergeben werden kann? Vergieb ihnen, ſchwarze Maria, wenn du irgend kannſt, ihre Sünde, ihre Sünde arm und übervortheilt zu ſeyn

Digitized by Google

in der Geſellſchaft, aus welcher alle ihre andern Sünden entſprungen ſind. Heile doch, ſchwarze Maria, wunderthätige Frau von Czenſtochow, heile, wenn du irgend kannſt, dies Grundübel unſerer Geſellſchaft, daß es Arme und Uebervortheilte giebt, welche durch die Privilegien der Glücklichen zu Sündern verurtheilt ſind! Aber wenn die Welt dahin gekommen iſt, daß die Glücklichen theilen werden mit den Unglücklichen zu gleichen Theilen, wirſt du dann noch ein Publikum haben in der Ablaßwoche, Maria von Czenſtochow? Wenn die große allgemeine Weltharmonie über die Menſchheit hereingebrochen ſeyn wird, werden ſie dir dann noch die Wachskerzen anzünden, für welche jetzt die Hungernden ſich den letzten Groſchen abdarben, damit Du hübſch im Lichte thronen und gut ſehen kannſt bei Deiner Vertheilung der Gnaden? Ueberhaupt, werden die Satten thun, was die Hungernden gethan haben? —

Auf den Straßen begegnet man jetzt häufig ganzen Schaaren polniſcher und ſchleſiſcher Landleute, die bloß des Ablaſſes wegen herbeiſtrömen und oft weite Wanderungen gemacht haben. Dieſe guten Naturkinder ſchleppen die wenigen Sünden, die ſie in ihren kleinen und armſeligen Verhältniſſen begangen haben können, ſo viele Meilen weit zu Fuß

Digitized by Google

herbei, mit Weib und Kind, unter den größten Mühſeligkeiten und Entbehrungen, um der Gnade Mariens theilhaftig zu werden. Ihre Bigotterie iſt merkwürdig anzuſehen, und wenn man ſie betrachtet, wie ſie hier auf den Knieen durch die Kirchen rutſchen oder mit plattem Leib über das Pflaſter derſelben hingeworfen liegen, ſo wird man nicht leicht ohne Rührung bleiben. Dazu die oft ſo ausdrucksvoll und ſchön geformten Geſichter dieſer Landleute, Geſichter auf denen der Beruf eines beſſern Schickſals liegt, als das iſt, welches ſie zu tragen haben und welches ſie im Drang ihres gequälten Daſeyns ſo weit hertreibt, um in den beſonders gnadenreichen Kirchen ihr Labſal zu finden.

Dieſer Dienſt der ſchwarzen Mutter Gottes, der unter dem armen Volk in Polen ſo beliebt iſt, ſchreibt ſich aus ſehr alter Zeit her und iſt in ſeiner Entſtehung nicht eben klar nachzuweiſen. Der byzantiniſche Urſprung dieſer ſchwarzfarbigen Darſtellung der Jungfrau Maria leuchtet zunächſt als das Wahrſcheinlichſte ein, und übereinſtimmend damit ſind die Sagen, welche über das Originalbild dieſer Maria in Czenſtochow und über deſſen wunderbare Geſchichte ſich ergehen. Es wird nämlich behauptet, daß dies Bild urſprünglich in Conſtantinopel ſich befunden und im Beſitz der heiligen Helena, der

Mutter des Kaiſers Conſtantin, geweſen ſey. Man iſt ſogar in der Kühnheit der Behauptungen ſo weit gegangen, anzugeben, daß Lucas ſelbſt, kurz vor der Himmelfahrt Mariens, dies ihr Bild auf eine kleine Tafel, die er im Hauſe des heiligen Johannes fand, gemalt habe. Der heiligen Helena dieſe Tafel in die Hände zu liefern, kann dann der Sage nicht ſchwer fallen. Genug, daß man von dieſer ſchwarzbraunen Abbildung der Mutter Gottes zuerſt in Byzanz vernommen, wo allerhand ägyptiſche und äthiopiſche Elemente dazu mitgewirkt haben mögen, der Jungfrau Maria dies Colorit zu geben. Es ſtimmt überhaupt dieſe farbige Darſtellung mit dem byzantiniſchen Kunſtgeſchmack überein, der dem Geſicht des Heilands ſelbſt häufig ein Mohrencolorit verliehen hat, wie auf dem Bilde der heiligen Veronica in der Boiſſerée'ſchen Sammlung. Die ſchwarzbraune Maria verrichtete aber in Conſtantinopel ſchon früh Wunder aller Art und galt ſchon damals für die koſtbarſte Reliquie. Die Sage erzählt, daß ſie darauf von Conſtantinopel nach Aachen gebracht worden. Dort habe ein ſlawiſcher Herzog, der unter Carl dem Großen gedient, das Mirakelbild geſehen und es auf ſein inſtändiges Bitten zum Geſchenk erhalten, worauf er es in der Kirche von Belz, das jetzt zu Galizien gehört, habe

Digitized by Google

aufſtellen laſſen. Von dort ſoll es im Jahre 1382 durch Wladislaw, den Herzog von Oppeln, nach Schleſien geführt worden ſeyn, um es vor den das Land überſchwemmenden Tartaren zu ſchützen. Als die Pferde, welche das Bild fortführten, vor dem Berge bei Czenſtochow angelangt waren, hielten ſie plötzlich ſtill und ließen ſich aller Antreibungen ungeachtet nicht weiter von der Stelle bringen. Da beſann ſich Herr Wladislaw noch dazu auf einen Traum, der ihm in der letztvergangenen Nacht die ganze Geſchichte geweiſſagt hatte, und ſo beſchloß er, an dieſer Stelle eine Kirche zu bauen, die dies wunderbare Bild in ſich aufbewahren und nur dem Dienſt der ſchwarzbraunen Jungfrau geweiht ſeyn ſollte. Für das Bild ließ darauf Wladislaw Jagiello, der Gemahl der ſchönen Hedwig, eine beſondere Kapelle errichten. Und dort thront ſie noch heut, die gnadenreiche Mutter mit dem ſchwarzen Antlitz und vergibt die Sünden weit und breit, indem ſie die liebſte Ablaßertheilerin der Polen geworden. Czenſtochow, mit ſeinem gleich einer Feſtung eingerichteten Kloſter, das die Gränze zwiſchen Schleſien und Polen bildet, iſt noch heute ein fleißig beſuchter Wallfahrtsort, zu dem jährlich viele Tauſende fromme Büßer pilgern. —

Digitized by Google

8. Katholiſche und proteſtantiſche Bewegungen der Polen.

Unter einem Madonnenbilde, einem ſchönen Freskogemälde aus alter Zeit, das hier an der älteſten Kirche Krakaus in der Grodzker Straße befindlich iſt, ſitzt ein in Lumpen gehüllter Greis, vom Morgen bis zum Abend. Unaufhörlich flüſtert er Gebete und ſingt fromme Lieder ab, doch nicht um die Theilnahme der Vorübergehenden noch ihre Almoſen damit zu erwerben, dazu wäre Freund Michael viel zu ſtolz. Sondern all dieſe andächtigen Bitten, an denen er ſo reich iſt, widmet er nur im Auftrage derer, die ſich deshalb beſonders an ihn wenden, der Jungfrau Maria, bei der er ſo gut angeſchrieben ſeyn ſoll. Da ſieht man ſo viele der Vorübergehenden, welche ihm Gebete auftragen für ihren entfernten Geliebten, den kranken Vater oder gefangenen Bruder, und die ihm nicht allein reichlich

Digitized by Google

Geld geben, ſondern auch, wenn er geneigt iſt es recht gut zu machen, ihm die alte dürre Hand dafür küſſen. Dieſer Gebetbettler ſteht hier in großem Anſehn bei dem armen Volke, er iſt gewiſſermaßen ein Commiſſionair für alle und jede Gebete und gebärdet ſich förmlich wie ein Geſchäftsführer der himmliſchen Gnade. Tiefernſt und melancholiſch iſt ſein Geſicht, das in dem grauen wallenden Bart halb verſteckt ruht, und ſeine großen fanatiſchen Augen beweiſen durch ihren Ausdruck, wie ſehr Michael an ſeine eigene Wichtigkeit und an ſeinen Einfluß bei der Madonna glaubt. Lieber betet er für arme Leute, als für die Vornehmen, die ſich auch freilich gar zu ſelten an ihn wenden. Neulich aber begegnete es ihm doch, daß eine vornehm gekleidete Dame ihm Geld zuwarf und ein Gebet auftrug, mit dem es aber eine beſonders ſchwierige Bewandtniß gehabt haben muß, denn ſie drückte dabei zugleich den Zweifel aus, ob er dies Gebet auch werde zweckdienlich ausrichten können? Da gab er ihr trotzig das Geld wieder zurück, und ſagte, wenn ſie an ſeiner Fähigkeit zu beten zweifele, ſo begehre er auch ihr Geld nicht zu haben. Wenn die Sonne ſinkt, neigt er ſich viele Male vor dem Marienbilde, unter dem er ſeinen täglichen Sitz hat, und ſingt der Madonna, ehe er abzieht, noch ein unzählig wiederholtes Gutenacht,

Digitized by Google

indem er ſein dobra noc, dobra noc, Maria! ſo inbrünſtig und vertraulich zu ihr hinaufflüſtert, daß man ſchon an dem Ton merken kann, auf welchem familiären Fuß Michael mit ihr ſteht. Man ſollte denken, indem er ihr ſein Gutenacht ſingt, er ſehe ſie wirklich vor ſich, ſeine heilige Jungfrau Maria, und er lege ihr ſchon das Kopfkiſſen zum Einſchlummern zurecht.

Die Bigotterie des armen polniſchen Volkes offenbart ſich bei ſolchen Gelegenheiten oft in einer wahrhaft kindlichen Naivetät. Ueberhaupt iſt es das Volk, welches in dieſem Lande noch die Hauptſtütze des Katholicismus bildet, denn in der polniſchen Ariſtokratie gab es von jeher einen antikatholiſchen Grundzug, und die reformirte Richtung wurde ſchon früher vom Adel Polens ergriffen, vielleicht nicht ohne den Nebengedanken, gewiſſermaßen eine beſondere Religion für ſich zu haben, die den Adel auch hierin vom Volke ſondere, welches Letztere deßhalb ſogar abſichtlich immer tiefer in die katholiſche Bigotterie hineingeſtoßen wurde. Schon bei Lebzeiten Luther's gab es in Krakau drei bis vier proteſtantiſche Geiſtliche, die einen förmlichen Gottesdienſt nach dem neuen Bekenntniß halten durften. Beſonders war es die Regierung des vielgebildeten und aufgeklärten Königs Siegmund August I., des

letzten der Jagiellonen, unter welcher die römiſche Kirche in Polen einen gewaltigen Stoß erhielt. Der proteſtantiſche Adel bildete damals eine eigenthümliche Partei im Lande, an deren Spitze der Kronhofmarſchall Firley ſtand, der Günſtling der ränkevollen und buhleriſchen Italienerin Bona Sforza, der Gemahlin des Königs Siegmund Auguſt. Andere Große erklärten öffentlich ihren Abfall von der katholiſchen Kirche und weigerten ſich laut, bei der Meſſe und andern eingeführten Kirchengebräuchen niederzuknieen oder das Haupt zu entblößen. Ein leidenſchaftlicher Parteiführer dieſer proteſtantiſch gewordenen Ariſtokratie war Raphael Leszcynski. Es war ſchwerlich das reine religiöſe Bedürfniß, das dieſe Bewegungen verurſachte. Dieſe Sucht des Adels, ſich im Beſitz ausſchließlicher Vorrechte vor dem Volke auch in der Religion zu befinden, wurde in jener Zeit noch durch beſondere Verhältniſſe unterſtützt, welche dazu beitrugen, der Sache der Reformation in Polen einen immer mächtigeren Aufſchwung zu geben. Siegmund Auguſt ſelbſt hatte unter ſeinen vielen Geliebten auch eine, die dem proteſtantiſchen Glauben anhing und gerade in dieſer Richtung einen großen Einfluß auf den der Liebe ſo ergebenen König ausübte. Dies war Barbara Gizanka, welche in ihren kühnen Unternehmungen

Digitized by Google

ſo weit ging, an Herrn Siegmund Auguſt ſelbſt die proteſtantiſche Bekehrung zu verſuchen, und der König würde gewiß nicht widerſtanden haben, wenn nicht, wie es ſcheint, die mancherlei Umtriebe der damaligen proteſtantiſchen Partei ihn angeekelt hätten. Indeſſen proteſtantiſirten ſich die polniſchen Großen immer mehr, auf den höchſten Staatsſtellen gab es faſt nur Proteſtanten, im Senat bildeten ſie ſogar die überwiegende Mehrzahl. Selbſt unter den Würdenträgern der römiſch-katholiſchen Kirche in Polen riſſen ketzeriſche Sympathieen ein, die höhere Geiſtlichkeit war im Geheimen faſt durchgängig lutheriſch geſinnt und der heirathsluſtige Biſchof Nicolaus Pac trat ſogar öffentlich zu der neuen Lehre über, deren Bekenntniß er ſogleich durch ein weltlich prächtiges Beilager mit einer ſchönen Frau feierte. Siegmund ertheilte ihm die Kaſtellanswürde, nachdem der Papſt dem Abtrünnigen ſeinen Bannfluch nachgeſchleudert hatte. Die katholiſchen Prälaten in Polen waren von dem Taumel, welche die ganze vornehme Geſellſchaft hingeriſſen, ſo angeſteckt, daß ſie, bei einem Streite ihres Primas mit Rom, gegen den Papſt ſelbſt eine Excommunication im Lande verkündigen laſſen wollten, welcher wunderliche Gedanke ſchon den Zuſtand des Rauſches offenbart, in welchem ſich jene Zeit in den religiöſen Dingen befunden. Der

König förderte dieſe Bewegungen durch ſein Edikt der allgemeinen Glaubensfreiheit, das jedoch der akatholiſchen Richtung mehr zu Statten kam als der alten Kirche, die von der Ariſtokratie immer heftiger in Belagerungszuſtand geſetzt wurde. Das neue Bekenntniß Luther's und Calvin's gewann auch noch durch einen ſonderbaren Umſtand an Ausbreitung in Polen, nämlich durch die bekannte Auswanderung der krakauer akademiſchen Jugend, welche um dieſe Zeit das ganze Land in Bewegung ſetzte. Eine Buhldirne in Krakau war auf der Straße von Studenten verhöhnt worden und das aufgebrachte Mädchen hatte die mit ihr in gutem Vernehmen ſtehenden Diener des Pfarrers Andreas Czarnkowski, der in der Nähe wohnte, zu Hülfe gerufen. Die geiſtlichen Diener hieben mit ſcharfen Waffen auf die Studenten los und ſtreckten mehrere derſelben todt darnieder. Die Kunde von dieſem Morde erfüllte alsbald die ganze Stadt, die Studenten trugen ihre erſchlagenen Brüder auf ihren Schultern vor Gericht, und verlangten, daß der Pfarrer von Allerheiligen, Herr Andreas Czarnkowski, als Mörder ausgerufen werde. Zugleich drohten ſie, in Geſammtheit die Stadt zu verlaſſen und der Univerſität auf immer den Rücken zu kehren, wenn nicht Recht und Gerechtigkeit gegen ein ſolches Verbrechen

geſchähe. Die Sache machte ein ſolches Aufſehen, daß der König ſelbſt die aufrühreriſchen Studenten zu ſich auf ſein Schloß entbieten ließ, um ihre Beſchwerden zu vernehmen. Siegmund Auguſt tadelte ſie wegen ihres ungebührlichen Benehmens und verwies ſie an das geiſtliche Gericht, das aber die Studenten nicht anerkennen wollten, weil der hier zum Richter beſtellte Biſchof ein Freund Czarnkowski's ſey. Indeß wurde die Unterſuchung aufs Strengſte betrieben und erkannt, daß dem Pfarrer von Allerheiligen kein Antheil an dem Morde zugeſchrieben werden könne, weil ihn ſeine Diener während ſeiner Abweſenheit vom Hauſe verübt. Die Studenten aber behaupteten ihre Anklage, daß mit ſeinem Wiſſen und Willen die That geſchehen, und da ſie damit nichts erreichen konnten, beſchloſſen ſie einmüthig, nun ihren Vorſatz einer allgemeinen Auswanderung auszuführen. Nichts vermochte ſie auch davon zurückzubringen, und ſo zogen ſie in ganzen Schaaren, mehrere hunderte an der Zahl, ſowohl Studenten wie andere Schüler der Stadt, aus Krakau ab, von den lauten Sympathieen der ganzen Bevölkerung gefolgt. Die meiſten derſelben gingen nach Deutſchland, Preußen und Böhmen und wandten ſich dort dem lutheriſchen Glauben zu, theils aus Haß gegen die katholiſche Geiſtlichkeit, welche ſie als die Urſache

ihrer Auswanderung betrachteten, theils von den reformirenden Bewegungen der Zeit unmittelbar ergriffen. So drang das proteſtantiſche Element auch noch durch die Organe der lebenskräftigen Jugend, durch den Geiſt der jungen Generation ſelbſt, unwiderſtehlich in Polen ein, denn alle dieſe vom Katholizismus abtrünnig gewordenen Auswanderer kehrten ſpäter wieder heim in ihr Vaterland, und trieben dort den antikatholiſchen Sinn und das proteſtantiſche Bekenntniß recht mitten in das Innere des Familienlebens und der Geſellſchaft hinein. —

Die Eitelkeit des polniſchen Adels, etwas vor der Nation voraus zu haben, blieb aber die Haupttriebfeder der Ausbreitung der Reformation. Schon in den früheſten Zeiten hatte der thörichte Stolz dieſer Ariſtokratie auch im Gottesdienſt gelten wollen, und ſo auch im katholiſchen Cultus ſich Vorrechte vor dem Volke ausgeklügelt. Unter der Regierung Mieczyslaws, des erſten Piaſten, der durch die Annahme der chriſtlichen Taufe dem Heidenthum in Polen ein Ende machte, war zuerſt das ſonderbare Privilegium der polniſchen Edelleute entſtanden, daß ſie bei der Meſſe während der Vorleſung des Evangeliums den Säbel halb aus der Scheide ziehen, und dann, ſobald das Gloria ertönte, ihn wieder mit Geräuſch einſtecken durften. Aus dem ſtolzen

Digitized by Google

Klang der Säbel konnte dann der liebe Gott ſogleich entnehmen, daß polniſche Edelleute zu ihm beteten, was keine Kleinigkeit war, wenn man dagegen das arme Volk betrachtete, das im Angeſicht Gottes des Herrn nur an ſein gepreßtes Herz ſchlagen durfte, die Vornehmen aber an ihren Säbel. Aus der proteſtantiſchen Richtung des polniſchen Adels entſprangen auch die vielen luſtigen Geſchichten, welche man ſich in Polen auf Unkoſten der katholiſchen Kirche erzählt, und die hier von jeher eine Lieblingsunterhaltung der vornehmen Welt gebildet haben. Hinlänglichen Anlaß dazu lieferten die verſchiedenen religiöſen Ceremonien und ſceniſchen Darſtellungen, durch welche ſich der polniſche Katholizismus immer eigenthümlich charakteriſirt hat. Zu ſolchen dramatiſchen Aufzügen gehörte namentlich die öffentliche Darſtellung der Leidensgeſchichte Chriſti, eine Sitte, die ſich noch bis gegen die Hälfte des vorigen Jahrhunderts hin in Polen erhalten hatte. So ward unter Anderm der Gang nach der Richtſtätte immer in einem ſolchen öffentlichen Aufzug verſinnbildlicht. Freiwillig boten ſich dann Einige aus dem Publikum dazu an, dieſer die Perſon Chriſti ſelbſt, ein Anderer den oder jenen Jünger dazuſtellen. Einſt hatte in Krakau im frommen Eifer ſogar ein polniſcher Edelmann ſich erboten, im Zuge die heilige

Digitized by Google

Geſtalt Chriſti zu übernehmen und das Kreuz zu tragen. Von der Marienkirche aus begann die Prozeſſion, und ging dann von Kirche zu Kirche weiter. Mitten in dieſen Kirchengängen begegnete aber gewöhnlich Simon von Cyrene dem von der Laſt des Kreuzes Erſchöpften, nahm es ihm ab und trug es weiter bis zur Schloßkirche, in welcher der Zug endete. Dießmal aber wollte durchaus kein Simon von Cyrene erſcheinen, und der arme Edelmann mußte mit ſeinem Kreuze unabgelöst durch alle Kirchen ſich ſchleppen. Der Abend dunkelte herauf und endlich war das Ziel einer ſo beſchwerlichen Wallfahrt erreicht. Chriſtus zog, begleitet von den Jüngern, den Schloßberg hinauf. Da ſah man, eiligen Laufes den verſpäteten Simon daher traben, und froh auch jetzt noch über ſeine willkommene Erſcheinung, blieb der an das Kreuz gebundene Chriſtus ſtehen, die erſchöpften Jünger aber, nicht minder erfreut, machten ſogleich rechts um und bogen eiligſt in eine nahgelegene Weinſchenke ein, um ſich einen Augenblick zu ſtärken. Jetzt war Simon herangekommen, Chriſtus trat ihm einen Schritt entgegen — ein Fehltritt, und er lag in einer am Wege befindlichen Grube, ſo daß ſein Leib ſich ſchwebend in dieſem Loche befand, das von dem darüber gefallenen Kreuz bedeckt wurde. Vergebens

Digitized by Google

zog und zerrte Simon von Cyrene an dem ſchweren Stamm des Kreuzes, vergebens ſtöhnte Chriſtus darunter hervor, vergebens riefen beide nach den Jüngern. Sie ſind in der Schenke, ächzte Chriſtus matt. Simon ſtürzte dorthin, und ſiehe, fröhlichen Muthes ſaßen ſie dort um den vollen Becher geſchaart. Ihr abtrünnigen Jünger, rief Simon im edlen Zorn, ſitzt hier und zecht, während Chriſtus in die Grube gefallen iſt. Nun eilten alle Jünger hinaus, doch erſt nach manchen Anſtrengungen gelang es, den Aermſten zu befreien. Es ward jedoch von dieſer Zeit an dieſe Ceremonie abgeſtellt, weil eine ſo lächerliche Scene daraus entſtanden war.

Solcher Geſchichten werden in Polen ſehr viele erzählt, und ſie ſehen im Grunde ſo harmlos aus, daß ſie auch wohl mit der Frömmigkeit recht gut beſtehen können. Zwar iſt in dieſen Späſſen nicht die tiefe Gemüthsfröhlichkeit und tändelnde Herzinnigkeit dabei, wie in jenen altdeutſchen Scherz- und Schimpfſpielen, in denen ſo viel chriſtliche und kirchliche Satire mitunterläuft, die, ſo frivol ſie auch wird, doch immer auf ächt religiöſem Grunde ſich erhält. Dem deutſchen Humor iſt dieſe burleske Miſchung des Religiöſen mit dem Spaßhaften, die ſich beſonders auf dem kirchlichen Gebiet ſo muthwillig ergangen hat, inſofern glücklicher gerathen,

Digitized by Google

als er meiſtentheils ſo viel Poeſie der Kindlichkeit dabei entfaltet und zugleich die Keckheit beſeſſen hat, immer dicht neben dem Erhabenſten und Ernſthafteſten das Kleinſte und Lächerlichſte aufzuſtellen. So grinſet unter den Reliefs und Geſimſen der gothiſchen Rieſendome ſo mancher fratzenhafte Affenkopf verſteckt und über majeſtätiſchen Kirchenpforten zeigen kleine lächerlich beſchweiſte Satans die Zunge, und oft noch einen ſchlimmeren Theil. Nur ein Volkshumor, der ſonſt ſo ſicher auf der Ingründigkeit eines tiefreligiöſen Nationalbewußtſeins ruhte, wie im deutſchen Mittelalter, konnte das Recht ſich herausnehmen, ſo viel zu wagen. Die polniſchen Scherz- und Schimpf-Hiſtorien dieſer Art ſind aber nicht aus dem friſchen Born des Volkshumors hervorgegangen, ſondern ſie ſind vielmehr Erzeugniſſe der ariſtokratiſchen Laune. Die Laune des Adels erfindet zum Zeitvertreib Lächerlichkeiten, die trennend wirken, wo der Humor des Volkes als etwas verbindendes und verſöhnendes auftritt, indem er die Gegenſätze des Heiligen und Lächerlichen, welche die Welt zerſpalten, ſo ſpielend und unſchuldig behandelt, daß ſie ſich dadurch auf dieſen tiefen Grund ſeiner Gemüthlichkeit in ihm auflöſen und zu einer Religion zuſammenſetzen, in der, gleichwie in der Harmonie des Weltalls, die Nebeneinanderſtellung

des Abſtoßenden nur zur Erhaltung und Sicherung des Gleichgewichts dient. Die Laune der Ariſtokratie erzählt ſich ihre ſatiriſchen Erfindungen beim ſchwelgeriſchen Mahl, zur Verſcheuchung der vornehmen Langenweile, in Weiſe einer nur dem Adel zuſtehenden Ueberhebung über das Vorurtheil, und zur Verhöhnung des Volksglaubens. Die religiöſe Satire des Volkes aber erzeugt ſich unabhängig von der trüben Atmoſphäre der Geſellſchaft, unabhängig von den Einflüſſen aller weltlichen Eitelkeit und Ständeſucht. Die Volksſatire ſpringt mit ihren Einfällen luſtig unter Gottes freiem Himmel umher, ſie klettert an den Spitzbögen des ernſten Doms lachend in die Wolken hinein, erbaut ſich eine Schaukel aus Aetherduft und Morgenroth, und ſteigt aus ihrer triumphirenden Höhe ebenſo harmlos wieder herunter in die Begnügſamkeit der ländlichen Flur. —

Ein anderer Gebrauch des polniſchen Katholizismus, der ebenfalls mit der Zeit abgekommen, war folgender. Vor einem der Thore Krakau's wurde in der Leidenswoche auch die Kreuzigung Chriſti in einer förmlichen Maskerade vorgeſtellt. Irgend ein Handwerker, der gut dafür bezahlt wurde, verſtand ſich dazu, ſich an ein auf einem Platze aufgerichtetes Kreuz binden zu laſſen, und die

Menge, die ſich um ihn verſammelte, ſchmähte und höhnte ihn dann den ganzen Tag lang, wie einſt die Juden Chriſtum. Auch die beiden Verbrecher an Chriſti Seite am Kreuz fehlten nicht. Einſt traf es ſich, daß ein Barbier dazu auserſehen ward, am Kreuz zu hängen. Das Volk höhnte ihn wie herkömmlich mit aller tumultariſchen Rohheit ſeines Charakters, aber alle Schmähreden trug der Barbier geduldig und mit bewundernswürdiger Geiſtesruhe. Ein Fleiſcher, welcher mit dieſem Barbier ſchon lange verfeindet war, ſtellte ſich nun auch vor das Kreuz hin, ſchalt den Obenhängenden viel und heftig, und als Alles nichts helfen wollte, den Barbier aus ſeinem überirdiſchen Gleichmuth herauszubringen, gab er pantomimiſch durch eine Bewegung mit der Hand zu verſtehen, daß der Gekreuzigte nur ein armſeliger Bartkratzer ſey. Jetzt erbebte der Langduldende in einer nicht mehr zurückzuhaltenden Aufwallung ſeines Zornes. Ergrimmt und ganz aus dem göttlichen Charakter ſeiner Rolle fallend, ſchrie er hinunter: „Du Hund, Alles habe ich ruhig erduldet, aber nur mein Handwerk ſollſt du mir nicht angreifen. Laß mich nur erſt herunter ſeyn, dann ſoll es Dir wahrlich ſchlecht ergehen!“ Wie geſagt, ſo gethan. Als der Barbier endlich nach der neunten Stunde vom Kreuze abgenommen

Digitized by Google

ward, hatte er natürlich nichts Eiligeres zu thun, als auf ſeinen Gegner, den Fleiſcher loszuſtürzen. Beide ſchlugen ſich, wenn man der Erzählung trauen darf, zwei Tage lang, bis ſie endlich halbtodt von der Schädelſtätte fortgetragen wurden. Dieſe Geſchichte kann ſich wirklich zugetragen haben, da ſie dem Charakter des polniſchen Volkes nicht unähnlich ſieht, doch noch wahrſcheinlicher guckt die Abſicht der Erfindung heraus, den katholiſchen Cultus in ein plebejes Gebiet zu verweiſen, und als eine Sache der niedrigen Volksmenge zu behandeln, wodurch denn auch dieſer Spaß ſich in jenen Cyclus der ariſtokratiſchen Späſſe einordnet. —

Von andern katholiſchen Religionsgebräuchen, die den polniſchen Charakter ſehr gut bezeichnen, will ich noch einen, der früher am grünen Donnerſtag und zwar vorzugsweiſe auf dem Lande ſtattfand, erwähnen. Wenn nämlich der Edelmann am Morgen des gedachten Tages aufſtand, rief er ſeine Frau und ſprach zu ihr mit aufgehobener Hand: Weib, wie am heutigen Tage unſer Herr Chriſtus gelitten und Geißelhiebe empfangen hat, ſo empfange auch du jetzt deine gehörige Tracht Schläge! Er ſchlug ſie, und ſie ermangelte nicht, ihn wieder zu ſchlagen. Alsdann erſtreckte ſich die Andacht dieſes chriſtlichen Feiertages auf die Kinder, die ebenfalls

Digitized by Google

vorgenommen und mit Prügeln geſegnet wurden. Die Kinder gaben nun wieder ihre Schläge weiter an das Hausgeſinde, und vom Hausgeſinde ging es auf das ganze Dorf über, das nun in einer allgemeinen Prügelei ſeinen religiöſen Eifer zu erkennen gab. Hier prügelte wohl Mancher den lange aufgeſtapelten Zorn vom ganzen Jahre an dem Andern ab und gewann ſich dabei noch wie ſpielend das Verdienſt im Himmel, einen frommen Gebrauch nach Kräften erfüllt zu haben. —

Dem geneigten Leſer habe ich hier die drei Lieblingsgeſchichten des polniſchen Skeptizismus erzählt. Dieſe antikatholiſche Zweifelſucht des Adels in Polen, die nichts als ein Erzeugniß des Eigenſinns und des Rangſtolzes war, bietet gerade die umgekehrte Erſcheinung von dem, was die Ariſtokratie in andern Ländern als ihre eigenthümliche Sympathie bekannt hat. Anderswo gingen immer die katholiſchen und ariſtokratiſchen Richtungen Hand in Hand und erkräftigten ſich eine an der andern, indem ſie beide derſelben Stützpunkte der Romantik, deſſelben Nimbus der ſinnlichen Phantaſie zu ihrem Daſein bedurften. In Polen aber glaubte die übermüthige und trotzige Ariſtokratie keiner romantiſchen Illuſionen benöthigt zu ſeyn, um ſich zu erhalten. Sie überließ daher dem armen Volke mit Verachtung

Digitized by Google

alle Herrlichkeit der katholiſchen Kirche, den Pomp des Hochamts, die prunkenden Meßgewänder und Proceſſionen und die ſchönen Bilder, vor denen es ſein gequältes Herz niederwerfen und zu denen es flehen und ſchreien durfte, um den Troſt und die Befreiung, welche ihm die Großen verſagten. Für den Adel erſchien es daher ſtets vortheilhaft, wenn das Volk in eine Bigotterie immer tiefer verſank, die etwas Ableitendes für das Gefühl der politiſchen Unterdrückung haben mußte. Während den Armen und Zerlumpten überlaſſen wurde, ſich am Weihwaſſer die heiße Stirn zu kühlen, erging ſich dagegen die vornehme Welt im Genuß der heitern Weltluſt, für welche der Proteſtantismus bequemere und ſchmiegſamere Formen dargeboten hatte. So hatte in Polen die Reformation Luthers eine ariſtokratiſche Wendung genommen, obwohl ſie in ihrem Urſprung in Deutſchland die Anfänge einer volksthümlichen Geſtaltung der Geſchichte bezeichnete. Aber etwas Unnatürliches lag auch keineswegs in dieſer Anwendung, welche in Polen von dem Proteſtantismus gemacht wurde. Hatte doch Luther ſelbſt die demokratiſche Wurzel ſeines Reformationswerkes früh genug verläugnet! Nur durch die Fürſten glaubte er die Reformation retten zu können, und ſpielte ſie dieſen ganz und gar in die Hände, während

Digitized by Google

er den aus der Reformation hervorgegangenen Volksbewegungen, wie dem Bauernkrieg, mit aller ſcheltenden und wüthenden Energie ſeines Charakters widerſtrebte. — —

In Polen hat die katholiſche Geiſtlichkeit, was ihre patriotiſchen und politiſchen Beziehungen zu ihrer Nation anbetrifft, immer in einem Rufe der Zweideutigkeit geſtanden. Sie hat ſich den nationalen Bewegungen der Polen zu Zeiten ebenſo angeſchmiegt, als ſie dieſelben in andern Perioden, wie es ſcheint, wieder verrathen hat. Die kirchlichen und religiöſen Verhältniſſe Krakau's wie Polens überhaupt befinden ſich gegenwärtig in großer Rathloſigkeit und Anarchie. Um zunächſt von dem Bisthum von Krakau zu reden, ſo wird daſſelbe jetzt nur adminiſtrirt, da der letzte Biſchof, der bekannte Skurkowski, durch die ruſſiſche Regierung von ſeinen Amtsverrichtungen entſetzt wurde, und jetzt in unfreiwilliger Zurückgezogenheit in Troppau eine öſterreichiſche Penſion verzehrt. Er hat ſich dies Schickſal durch die Schwierigkeiten, welche er den kirchlichen Anordnungen der Mächte als altkatholiſcher Fanatiker entgegengeſetzt, zugezogen. Seine Verwaltung des hieſigen Bisthums ſoll auch in der That ſo ſtreng geweſen ſeyn, daß ſelbſt die formeifrigſten Katholiken es kaum auszuhalten vermochten.

Digitized by Google

Unter den vielen kleinlichen Scheerereien, mit welchen er die Gläubigen plagte, befanden ſich auch ſo wunderliche Beſtimmungen, wie die, daß z. B. im ganzen krakauiſchen Gebiet von zwölf Uhr Mittags an keine Trauung mehr ſtattfinden durfte.

Auf dem Congreß in Warſchau, auf welchen die kirchlichen Angelegenheiten Polens geordnet werden ſollten, und zwar vorzugsweiſe nach dem Prinzip Rußlands, welches auch die Biſchöfe nur auf den Fuß ruſſiſcher Beamten ſtellt, zeigte ſich Biſchof Skurkowski von der größten Starrheit und Unnachgiebigkeit, beſonders auf den Punkt der gemiſchten Ehen, bei denen er aber im Grunde die Sache der polniſchen Nationalität vertrat, indem er ſich dem ruſſiſchen Prinzip entgegenſtellte, wonach alle Kinder aus ſolchen Ehen, in denen ſich die Bekenntniſſe der griechiſchen und römiſch-katholiſchen oder evangeliſchen Kirche miſchen, in dem griechiſchen Bekenntniß erzogen werden müſſen. Ob aber der Ruhm dieſer Oppoſition mehr ſeinem nationalen Patriotismus oder ſeiner katholiſchen Orthodoxie gebührt habe, war wohl nicht ſehr zweifelhaft. Soviel iſt gewiß, daß der Biſchof die nicht ſehr wohlwollende Aufmerkſamkeit des Kaiſers von Rußland auf ſich zog, der ſich mit den Worten: qui est cet homme? bei ſeinem Adjutanten nach ihm erkundigte,

worauf dieſer nur mit der kurzen Bezeichnung: c'est un fanatique! erwiderte. Gleichwohl verblieb Biſchof Skurkowsky noch drei Jahre in ſeinem Amte, ehe man ihn zu entfernen vermochte. Die Lebensweiſe Skurkowski's ſtand übrigens in Krakau, neben der Orthodoxie ſeiner Geſinnungen, auch noch in einem ſehr eleganten Rufe, und ſeine Geliebte, welche die Frau ſeines Secretairs war, iſt eine in Krakau ſehr bekannte Perſon.

Mit dem Fall Skurkowski's verbanden ſich mancherlei Veränderungen. Mit ſeiner Entſetzung wurde unter andern auch die Beſtimmung beſeitigt, wonach die Biſchöfe früher zugleich Senatoren waren. Uebrigens befand ſich der krakauer Biſchof ſchon nach der Verfaſſung immer in einer gewiſſen Abhängigkeit von dem Könige von Polen, von dem er den größten Theil ſeiner Beſoldung zu empfangen hat, während der Freiſtaat nur ein Geringes zu ſeinem Unterhalt beiträgt. Dies kam daher, weil der Sprengel des Biſchofs von Krakau ſich auf ein Gubernium im Königreich Polen erſtreckt. Es hat daher auch der König von Polen die durch den regierenden Senat von Krakau geſchehene Wahl eines Biſchofs erſt zu beſtätigen. Der jetzige Adminiſtrator des Biſthums Krakau, welcher es nach der Entſetzung Skurkowski's verwaltet, weiß die ihm

Digitized by Google

angewieſene politiſche Stellung beſſer zu beobachten, und, ein Meiſter in der Diplomatie, reiſet er zwei Mal des Jahres nach Warſchau, am Neujahrstage und am Namenstage des Fürſten Statthalters, um demſelben ſeinen ebenſo ſegensreichen als unterthänigſten Glückswunſch zu überbringen. —

Während der Zeit meines Aufenthalts in Krakau erſchien auch der Ukas des Kaiſers von Rußland, welcher ein ſo wichtiges Ereigniß bekannt macht oder gebietet, nämlich die Vereinigung der unirten griechiſchen Kirche mit der griechiſchen Mutterkirche, in deren einheitlichen Schooß alles religiöſe Leben ſeiner Völker zurückzuführen ein Hauptgedanke Rußlands iſt. Der Form nach iſt dieß angeblich durch eine freie Vereinigung der Biſchöfe der unirten Griechen, mit Zuſtimmung ihrer betreffenden Gemeinde, bewirkt worden. Die ruſſiſche Regierung hat aber dieſen freien Willen der Biſchöfe wohl ſchon ſeit langer Zeit durch mancherlei Einwirkungen zu bearbeiten gewußt. Dieſe Zurückdrängung der römiſch-katholiſchen Kirche iſt von Seiten Rußlands mehr ein politiſcher als ein religiöſer Schritt, ja ſie iſt eine gewaltige Maßregel der ruſſiſchen Politik, die auf die allgemeinſten Folgen berechnet iſt, nicht bloß für Polen, ſondern vielleicht für das europäiſche Staatenleben überhaupt. Rußland

Digitized by Google

ſcheint durch dieſe kühne und ſogleich zur That geſchrittene Oppoſition gegen Rom gewiſſermaßen an die Spitze der proteſtantiſchen Bewegungen des heutigen Europa zu treten, um dadurch die Sympathieen, die es jetzt überall einzuſammeln bemüht iſt, für ſich zu verſtärken. Zwar verweigert jetzt der größte Theil der zur unirten griechiſchen Kirche ſich Bekennenden, namentlich im öſtlichen Polen, den Uebertritt zur ruſſiſch griechiſchen Kirche, der ſie die Union mit Rom, ihrerſeits wohl ebenfalls weniger aus religiöſen als aus politiſchen Gründen, vorziehen, und viele Prieſter und Gläubige aus dieſen unirten Gemeinden ſollen ſich bereits in Bewegung ſetzen, um ſich nach Galizien zu flüchten, wo ſie von den katholiſchen Sympathien der öſterreichiſchen Regierung die Erlaubniß zur Niederlaſſung und zur ungeſtörten Religionsübung erwarten. Aber Polen wird ſich dennoch nicht dem Netz entwinden, das ihm Rußland in Form der griechiſchen Kirche immer feſter um das Haupt ſchlingt, und welches ein Todesnetz für die polniſche Nationalität iſt. Schon durch das Geſetz, welches alle gemiſchten Ehen zu Gunſten der ruſſiſch griechiſchen Kirche verpflichtet, iſt gewaltig auf die Einheit eines ruſſiſchen Nationallebens, das alle übrigen Nationalelemente in ſich zerſetzen ſoll, hingearbeitet worden, und je

Digitized by Google

häufiger die Ehen zwiſchen Ruſſen und Polen werden, deſto mehr nähert ſich dieſer Gedanke der Vereinheitlichung, die ſehr klug auf dem Grunde des religiöſen Bekenntniſſes aufgeführt werden ſoll, ſeiner Verwirklichung. —

So hat den Katholizismus unter allen Ländern, in denen er mit dem politiſchen Leben in Berührung gekommen, wohl in Polen das unglückſeligſte Schickſal betroffen. Hier iſt er der Fangball politiſcher Berechnungen geworden, die ſich ihn von einer Seite zur andern zugeworfen haben. Die deutſche Kirchenreformation brachte ihm den erſten tödtlichen Streich bei, der ihn auf dem empfindlichſten Lebenspunkt traf, indem er ihn mit dem Geiſt ſeiner eigenen Nation entzweite und ihn gewiſſermaßen aus den edlern Organen derſelben zurücktrieb in die geringeren, in und mit denen er verdorren ſollte. Zwar machten ſich noch im Reformationszeitalter ſelbſt unter den damaligen Königen von Polen ſehr bedeutende Reaktionen zu Gunſten des Katholizismus geltend. Heinrich von Valois ſtieg auf den polniſchen Thron mit der feſten Abſicht, die Proteſtanten auch in dieſem Lande auszurotten, denn er trug gewiſſermaßen noch die Blutſpuren an ſich von der Bartholomäusnacht, von der er eben herkam, und ſeine Phantaſie glühte von dem Wahnwitz, der in

jener Nacht ein ſo mörderiſches Hochzeitsfeſt des Fanatismus gefeiert hatte. Doch mußte er, als ihn der polniſche Reichstag auf den Thron berufen, die Glaubensfreiheit der Proteſtanten unterzeichnen, obwohl mit offenbarem Widerwillen und nach langem Gegenſtreben. Was er während ſeiner ſchwachen und haltungsloſen Regierung zur Wiederherſtellung des Katholizismus in Polen verſuchte, hatte noch keinen wirkſamen Erfolg. Unter ſeinem Nachfolger, dem tapfern Stephan Batory, gab es noch mehr Proteſtanten als Katholiken in den polniſchen Landen. Dagegen begann mit dem Schweden Siegmund III., welcher im Jahr 1589 zum polniſchen Thron ausgerufen wurde, eine folgenſchwere Zeit der Bekehrung für Polen. Von einem Hofe herkommend, der ſich damals an den Einfluß der Jeſuiten hingegeben hatte, hielt es Siegmund für ſeine Aufgabe, auch in Polen als Bekehrer zu wirken und das ganze Land wieder katholiſch zu machen. Er ſchürte den Glaubenshaß der Parteien durch allerhand Intriguen, die eines Königs unwürdig waren, und an der Zerſtörung der proteſtantiſchen Kirchen zu Krakau und Wilna, die daraus hervorging, ſchrieb man ihm gewiß nicht mit Unrecht einen heimlichen Antheil zu. Unter ſeiner Regierung kam im Jahre 1596 die Union zwiſchen der

Digitized by Google

griechiſchen und römiſch katholiſchen Kirche zu Stande, die aber auch nach dieſer Seite hin nicht verſöhnend wirkte, indem die Bekenner des griechiſchen Glaubens kein Zutrauen faſſen wollten zu der Vereinigung mit einer Kirche, die zugleich ſo viele Schreckensmaßregeln zu ihrer Ausbreitung ergriff. Siegmund aber wurde in ſeinem dunkeln Fanatismus, in dem er ſich als das ausgerüſtete Werkzeug zur Verherrlichung Roms betrachtete, immer weiter getrieben und ließ ſich ſogar verleiten, den Mönch Otrepieff, den falſchen Demetrius, in ſeinem Kreuzzug nach dem ruſſiſchen Thron zu unterſtützen, bloß weil er glaubte, dadurch eine Vereinigung der moskowitiſchen Völker mit der römiſchen Kirche zu erzwecken. Gegen Ende ſeiner Regierung gab es nur noch zwei Nichtkatholiken im Senat, und die Proteſtanten ſahen ſich faſt gänzlich von allen Anrechten auf Staatsämter ausgeſchloſſen. In dieſen Rückbewegungen Polens zum Schooß der römiſchen Kirche lag aber wenig Heil weder für die Nation noch für den Katholizismus ſelbſt. Vielmehr übernahm jetzt der Katholizismus die Rolle, welche früher der Proteſtantismus in dieſem Lande geſpielt, nämlich die polniſche Nation mit ſich ſelbſt zu veruneinigen, und als ein Element der Zwietracht mitten im Herzen des Reichs zu dienen. Der katholiſche Bekehrungseifer Siegmunds war ebenſo

Digitized by Google

antinational, wie die proteſtantiſche Richtung des Adels es geweſen, denn Siegmund umgab ſich auf ſeinem katholiſch rechtgläubigen Thron nur mit Ausländern, und ſperrte ſich hartnäckig gegen alles polniſche National=Element ab. Es wurde in dieſer Zeit nur der Grund zu einer Anarchie der Religionsparteien in Polen gelegt, die an der ſpäteren Selbſtvernichtung des unglücklichen Reichs nicht die kleinſte Schuld trägt. Es häufen ſich nämlich in der folgenden Geſchichte Polens die Unterdrückungen der Proteſtanten immer mehr und mehr, und bieten inſofern ein merkwürdiges Schauſpiel dar, als ſie allmählig als Symptome der allgemeinen Auflöſung ſich kundgeben. Der ſogenannte ſtumme Reichstag im Jahre 1717, unter der ſchwelgeriſchen Regierung Auguſt's II., hatte zuerſt geſetzkräftig die Proteſtanten ihrer conſtitutionellen Rechte im Lande beraubt, und auf ſpätern Reichstagen wurde ihnen ſowohl das Bürgerrecht, wie auch jeder Eintritt in die öffentlichen Aemter förmlich abgeſprochen. Die Glaubenszwiſte verdunkelten alles Streben nach Wiſſenſchaft und Bildung in Polen, und miſchten der Nationalität ein gehäſſiges und brutales Weſen bei, das durch die tumultuariſchen Bewegungen, zu denen es führte, den Widerwillen des Auslandes gegen die polniſche Republik rege machte. Zugleich lockten dieſe unheil=

Digitized by Google

vollen Parteiungen zuerſt die Macht des Auslandes gegen Polen heran. Die proteſtantiſchen und griechiſchen Chriſten in Polen ſtreckten in ihren Leiden die Hände nach Rußland und Preußen aus, und beſonders war es die immer mehr hervorragende Erſcheinung Friedrichs des Großen, worauf ſie ihr Vertrauen richteten, indem ſie ihn, den Glaubensverwandten, zum Schutz ihrer Religion anriefen. So ſtellten die Diſſidenten unter der Regierung Auguſts III. das Vermögen ihrer Kirchen und Schulen unter den oberherrlichen Schutz Preußens, und dieſer Schritt einer fremden Macht über die Schwelle Polens war ſchon vorbedeutungsvoll genug. Der Proteſtantismus war in der That die eigentliche Zugbrücke, über welche die fremden Mächte zuerſt in das Innere Polens hineinſtiegen, er war die erſte Sturmlücke, welche in die nationale Selbſtſtändigkeit dieſes Volkes geſchoſſen wurde. Darum nahm nun auch das Ausland den polniſchen Proteſtantismus an ſein Herz und ſtärkte und pflegte ihn als ſein liebes gutes Kind. Unter den Artikeln, welche das nach der Thronbeſteigung Peters III. abgeſchloſſene Bündniß zwiſchen Preußen und Rußland bezeichneten, befand ſich auch einer, durch den allen Nichtkatholiken in Polen der ausdrückliche Schutz jener beiden Mächte zugeſichert wurde. Unter Stanislaus Poniatowski

Digitized by Google

ergriff Rußland entſchieden die Partei der polniſchen Diſſidenten, die ſich zu einer allgemeinen Conföderation vereinigten, um ihre Menſchen= und Nationalrechte wieder zu erobern. Ruſſiſche Truppen marſchirten auf Anlaß des beginnenden Bürgerkrieges in's Land. Dies ſind die innern bewegenden Urſachen, welche die Theilung Polens hervorriefen.

Wenn es daher in neueſter Zeit wiederum die religiöſen Intereſſen, und zwar nach proteſtantiſcher Richtung hin ſind, unter deren Form Rußland in Mark und Bein der polniſchen Nationalität, ſoviel noch davon übrig, einzudringen ſucht, ſo haben die Polen, nach den Erfahrungen ihrer Geſchichte, wohl alle Urſach, dieſes abermalige Intereſſe Rußlands für ihr kirchliches Seelenheil mit den Augen der höchſten Beſorgniß zu betrachten, und zu gewärtigen, daß ſich darin die letzten Kräfte ihres Nationallebens wie der Thautropfen im Waſſerfall verflüchtigen werden. — —

Digitized by Google

9. Kirchen und Klöſter in Krakau.

In Krakau hat ſich der polniſche Katholizismus noch ſeine dauerhafteſten und bewundernswertheſten Monumente erhalten. Keine Stadt hatte vielleicht jemals in der Begränzung ihres Weichbildes ſo viele Kirchen und Klöſter vereinigt wie Krakau, das in früherer Zeit 72 Kirchen beſaß und noch heut 38 wohlerhaltene zählt, in denen der regelmäßige Kultus ſtattfindet und unter welchen man die prachtvollſten Schöpfungen der Baukunſt erblickt. Ueberall, wo man das Auge hinwendet, ſtößt man hier auf Kirchen, theils noch aufrecht ſtehend in ihrer vollen Herrlichkeit, theils in Ruinen zergangen, oder zu andern weltlichen Zwecken verwandt. Denn dieſer aus der Vergangenheit überkommene Reichthum war ſo groß, daß er bei der zunehmenden Verengerung, welche die Stadt durch den Druck der hiſtoriſchen Verhältniſſe erfahren, gar nicht mehr geborgen werden

Digitized by Google

konnte. Deßhalb gingen viele hieſige Kirchen an den Geſchäftsbetrieb des Privatlebens über. Manches Magazin war ehemals eine heilige Halle, welche die Schaaren der Gläubigen in ſich verſammelte. Selbſt das gegenwärtige Theater von Krakau war früher eine Kirche. So übt die Geſchichte oft mitten in ihren tragiſchen Zerſtörungsprozeſſen die größte Leichtfertigkeit aus und macht ſich mit dem Verfall deſſen, was ſie früher ſo emſig geſchaffen, zu guter Letzt noch einen Spaß. Noch in neueſter Zeit hat ſich ein hieſiger Kaufmann noch eine Kirche gekauft, nebſt mehreren zu ihr gehörigen Aeckern und Wieſen, und läßt jetzt das heilige Gebäude zu ſeinem mercantilen Geſchäft einrichten. Manche gewiſſenhafte Gemüther beſchäftigten ſich hier bei dieſer Gelegenheit mit der Frage, ob es dem Kaufmann nun wohl erlaubt ſeyn dürfte, in dieſer rechtmäßig erſtandenen Kirche, deren Schutzheiligen, den heiligen Franciscus, er ſich doch zugleich mit gekauft hat, einen Gottesdienſt auf ſeine eigene Hand einrichten zu laſſen? —

Unter den Kirchen Krakaus will ich heute nur noch die Dominikaner-Kirche hervorheben und über einige Merkwürdigkeiten derſelben etwas aufzeichnen. An einer Ecke der Szcroka Ulika gelegen, bietet ſie durch ihre äußern Formen zunächſt

keinen außerordentlichen Anblick dar. Auch das Innere iſt einfach und nur etwa durch die kunſtvollen Holzſchnitzereien der Chorſtühle und das uralte, jetzt faſt zerſtörte Sandſtein-Denkmal des Stammvaters Lech ausgezeichnet. Aber wenn man in den Nachmittagſtunden in den kühlen Schatten dieſer Kirche eintritt, kann man noch Zeuge eines merkwürdigen Gebrauchs bei den Dominikanern ſeyn, der aus alter Zeit herſtammt. Die Dominikaner hatten ſich nämlich einmal einfallen laſſen, an der unbefleckten Empfängniß der Jungfrau Maria zu zweifeln und waren darüber in einen dogmatiſchen Streit mit den Franziskanern gerathen, dieß hatte großes Aufſehen in der Chriſtenheit erregt und ein Papſt, ich weiß nicht welcher, erkannte ihnen für ihre Ketzerei die Strafe zu, alle Tage einen feierlichen Umzug durch ihre Kirche zu halten und in Bußgeſängen die Madonna als heilige Jungfrau und wahre Himmelskönigin zu grüßen. Und dieſer Umzug wird in der That noch bis auf den heutigen Tag beobachtet, und noch immer ziehen die guten Dominikanermönche in ihren weißen Kutten alle Nachmittage bußfertig durch die Kirchhallen, um die Schuld ihrer längſt vermoderten Ordensbrüder abzutragen.

Die Dominikaner-Kirche hat noch eine prächtige

Nebenkapelle in welcher ſich ein beſonders wunderthätiges Bild der Madonna befindet, denn in feierlicher Prozeſſion durch die Stadt getragen, hat dies Bild mehrmals das von Krankheit und Seuche heimgeſuchte Krakau gerettet, namentlich im ſiebzehnten Jahrhundert von der damals herrſchenden Peſt. Von dieſem letzteren Mirakel iſt auch ein großes und vortrefflich ausgeführtes Gemälde gemalt worden, das man ebenfalls in dieſer Kapelle ſieht. Man erblickt die Prozeſſion, in deren Mitte das heilbringende Bild der Maria einhergetragen wird. Die Abconterfeiung der damals üblichen polniſchen Trachten, vornehmlich bei den Bürgern, giebt dem Gemälde noch ein beſonderes hiſtoriſches Intereſſe. Die Schrift, welche ſich unten auf der einen Hälfte des Bildes befindet, meldet das unglaubliche Wunder dieſes Vorgangs. Auf der andern Hälfte lieſt man eine neue, und zwar durch die Unterſchrift des Conſiſtoriums beglaubigte Inſchrift, wonach die feierliche Umherführung jenes Marienbildes zur Zeit der Cholera in Krakau, im Jahre 1834, dieſelbe wunderthätige Wirkung geübt, indem unmitelbar nach dieſer Prozeſſion die Cholera in der Stadt aufgehört habe. Perſonen, welche ſich zu jener Zeit in Krakau befanden, erzählen jedoch, daß nach dieſer Prozeſſion die Seuche gleichwohl noch lange Zeit mit derſelben

Digitized by Google

Heftigkeit fortgewüthet habe, was man um ſo aufrichtiger bedauern muß, da doch das Conſiſtorium das Gegentheil beglaubigt hat.

Ein guter junger Dominikaner, deſſen Bekanntſchaft ich in der Kirche machte, verſprach mir die Bibliothek des Kloſters zu zeigen, die ſehr groß und noch ziemlich reich an ſeltenen Schätzen iſt. Er führte mich jedoch nur bis an die Gitterthür, die verſchloſſen war, und zeigte mir den Anblick der wohlgeordneten und mit den anſehnlichſten Bänden beſetzten Schränke durch das Drahtgitter, indem er mir ehrlich bekannte, daß es verboten ſey, in die Säle der Bibliothek ſelbſt einzutreten. Ueberhaupt bewahren die Geiſtlichen mit der größten Eiferſucht den Zugang zu ihren Bibliotheken und Archiven, in denen ſich noch manche wichtige Documente zur polniſchen Geſchichte und viele andere Sachen von literariſchem Werth befinden ſollen, z. B. in der Bibliothek der Dominikaner eine Handſchrift des Walther von der Vogelweide.

Die Dominikaner ſind übrigens ganz ſtattliche und elegante junge Mönche, die ſich auf der Straße ganz faſhionable kleiden, indem ſie dann grüne ſeidene Mäntel über der weißen Kutte anlegen und ganz gut für Stutzer gelten können. Man bezeigt ihnen in Krakau eine beſondere Hochachtung und

Digitized by Google

viele Mitglieder dieſes Ordens ſollen aus angeſehenen Familien ſtammen. —

An Klöſtern ſoll es gegenwärtig noch gegen dreißig in Krakau geben. Merkwürdig iſt der Umſtand, daß faſt der vierte Theil der in den hieſigen Klöſtern befindlichen Mönche und Nonnen nicht Polen, ſondern Schleſier von Geburt ſind. So iſt auch die hieſige evangeliſche Gemeinde ihren größten Beſtandtheilen nach deutſch, obwohl noch am erſten Sonntag eines jeden Monats in polniſcher Sprache gepredigt wird. Dieſe Gemeinde beſteht aus einer Vereinigung des lutheriſchen und reformirten Bekenntniſſes, zu deren kirchlichem Bund ſich noch einige andere Glaubensſekten geſellt haben, eine Vereinigung, die ſich ſchon ſeit dem ſiebzehnten Jahrhundert in den hieſigen Gegenden gebildet hat. Ihr Pfarrer iſt ein Deutſcher aus Schleſien, Herr Otremba, ein aufgeklärter und vorurtheilsfreier Mann. Die Gemeinde genießt hier ungeſtört alle ihre Rechte und Freiheiten, die ihr weder von der katholiſchen Geiſtlichkeit noch von der Regierung verkümmert werden, und hätte ſich ihr Pfarrer vielleicht über nichts zu beklagen, als etwa über geringen Kirchenbeſuch ſeiner eigenen Gemeinde.

Digitized by Google

10. Dom und Schloß von Krakau.

Die Schloß= oder Domkirche, welche mit dem alten Königsſchloß in unmittelbarem Zuſammenhang ſteht, iſt das polniſche Weſtminſter, die in Kapellen, Altären und Denkmälern zu lebendigen und perſönlichen Bildern ausgeprägte Geſchichte Polens. Dies koſtbare und prachtvolle Mauſoleum, das die Geſchichte ſo vieler und ſo großer Zeiten in ſich begrub, hat den Sieg, welchen es über die Zeit feiert, auch darin bewährt, daß es ſelbſt in ſeinem eigenen Bau den zerſtörenden Einflüſſen derſelben ſo mächtig widerſtanden. Ein Tempel der Könige und Helden von den uralten bis zu den neuen Zeiten, ſteht es noch aufrecht in Kraft und Glanz, während das anliegende Schloß, in dem einſt die hier Begrabenen lebten und herrſchten, kaum mehr herauszuerkennen iſt aus der Verwüſtung, der es durch ein grauſames Verhängniß der Geſchichte verfallen. In dieſem Dom

Digitized by Google

aber, der großen Kirche der Vergangenheit, wo die Heroen alle ausruhen von der Qual und dem Fluch der Geſchichte, iſt Alles wohlerhalten und unzerſtört, und der Segen, der auf Allem ruht, was todt iſt, die göttliche Gnade, welche den Beſiegten am Ende der Tage krönt, hat dieſen Bau geſchützt und die Furien der Zerſtörung von ſeinem heiligen Gemäuer abgehalten. So durchwandelt man in dieſem Dom mit Trauer und Andacht die melancholiſchen Hallen der Geſchichte Polens, umgeben von ihren höchſten und ſtolzeſten Erinnerungen, die hier in großen Namen und Inſchriften uns entgegenglänzen, dort unter gewaltigen Denkmälern ſchlummern oder in Stein und Marmor die verherrlichte Geſtalt oder die gedächtnißwerthe That aufbewahrt haben. Einen erhabeneren Stoff, um Kirchen daraus zu bauen, kann kein Baumeiſter finden, als das hiſtoriſche Gut und Blut eines Volkes, aus dem dieſer Dom ganz und gar zuſammengefügt iſt. Und auf welcher Stätte kann ſich Gott der Herr lieber den Andachtsdienſt eines Volkes gefallen laſſen, als auf der, welche durch die Aufbewahrung ſeiner Thaten, ſeines Unglücks und ſeiner Größe geweiht iſt? So tritt man hier in einen Allerſeelenfrieden der Geſchichte ein, denn die Geſchichte hat hier ihr höchſtes Ziel erreicht, Gottesdienſt zu werden. Aus ſeiner Geſchichte iſt dem

Digitized by Google

Volke eine Kirche erſtanden, und hier iſt aller Fluch geſühnt, der ſonſt auf ihm laſtete. Hieher kann es beten gehen, dieſe Religion der Vergangenheit beſtreitet ihm kein Prieſter und kein Deſpot. —

Von außen macht der Dom keinen beſonders erhabenen Eindruck, namentlich fällt der Schmutz auf, welcher die prächtige goldene Kuppel bedeckt. Dieſer Schmutz auf dem ächten Gold hat auch ſchon das Erbarmen der krakauer Juden erregt und ſie haben ſich erboten, daſſelbe nicht nur umſonſt zu reinigen, ſondern auch für jeden Goldziegel, den man ihnen abzukratzen erlauben würde, noch obendrein einen Dukaten zu zahlen. Doch iſt dies uneigennützige Unternehmen bisher noch immer nicht angenommen worden. Wenn man in das Innere tritt, wird man ſogleich von der überall herrſchenden Pracht, die in Gold, Silber, Erz und Marmor ſchimmert, getroffen. Das Gewölbe ruht auf Säulen von Marmor, zwanzig Kapellen mit fünfzig Altären, die alle mit den koſtbarſten Steinen und Schmuckarbeiten und oft ſehr ſchönen Werken der Malerei und Sculptur geziert ſind, ziehen ſich in den Seitenhallen eine neben der andern hin. In dieſen Kapellen und an den Wänden ſtehen die Denkmäler der Heroen umher, andere ſind in den unterirdiſchen Grüften der Kirche und hallen laut unter den Fußtritten des Wanderers.

Digitized by Google

In der Mitte der Kirche erblickt man zuerſt die Kapelle des Schutzpatrons von Dom und Stadt, des Biſchofs Stanislaus aus dem Hauſe Scepanowski, deſſen Märtyrblut noch heut an der Kirchthür des heiligen Michael gezeigt wird. Er lebte im elften Jahrhundert, unter dem wilden Boleslaw II., welcher den Anfang ſeiner königlichen Laufbahn durch tapfere und edle Thaten, das Ende durch Grauſamkeit und Schwelgerei bezeichnete. Als der hochherzige Biſchof von Krakau, Stanislaw Scepanowski, dem Treiben des raſenden Königs erſt durch das Wort der Kirche, und dann durch deren Bannfluch Einhalt zu thun verſuchte, trachtete ihm Boleslaw nach dem Leben. In der Kirche des heiligen Michael, an den Stufen des Hochaltars, hieb ſein gotteslästerliches Schwert den Biſchof in Stücke. Man ſammelte ſeine Gebeine, ſprach ſie heilig und beſtattete ſie ſpäter hier in der Kathedrale, unter einem erhabenen Grabesdenkmal. Der König Boleslaw aber ſah ſich bald genug von der Strafe für ſeine Frevelthat ereilt. Geiſtlichkeit und Adel erhoben ſich vereint gegen ihn und hetzten ihn ruhelos umher, daß er in ſeinem eigenen Reich nicht mehr wußte ſein Haupt zu legen. Er floh nach Ungarn, aber auch hier holte ihn der Bann des Papſtes Gregor ein und beraubte ihn des Schutzes. Dann geht er

Flüchtling als in dunkler Verborgenheit unter, vielleicht als Selbſtmörder.

An dem Denkmal ſind die Hauptmomente aus dem Leben des Biſchofs Stanislaus in Basreliefs dargeſtellt. Sein Kopf, der in einer goldenen mit Edelſteinen beſetzten Kapſel noch heut aufbewahrt wird, befindet ſich in der Schatzkammer. Die Kapelle des heiligen Stanislaus hat ihren beſondern Pfarrer, welcher täglich darin die Meſſe leſen muß. Zwei ewige Lampen verbreiten ihr Dämmerlicht über die heilige Stätte dieſes Begräbniſſes, zu dem die Gläubigen wallfahrten. Der Sarg, welcher die Gebeine faßt, iſt von Silber in reicher Arbeit, und man ſagt, daß ihn die Oeſterreicher bei der Beſitznahme von Krakau mit mehreren andern Schätzen des Doms weggeführt haben würden, wenn nicht die Stadt ein anſehnliches Geld dafür erlegt hätte.

Hinter der Kapelle des Stanislaus befindet ſich der Hauptaltar des Doms, mit dem prachtvollen Thronbaldachin, unter welchem einſt die Könige gekrönt wurden und der nachher den Biſchöfen von Krakau zu ihrer Verherrlichung dienen mußte. Fromme Damen von Krakau haben noch einen Fußteppich dazu geſtickt, auf welchem die Geſchichte des Hundes des Aubry in verſchiedenen Scenen verſinnbildlicht iſt, und würde man ſeinen Augen kaum trauen,

Digitized by Google

wenn nicht die deutlich gezeichneten Unterſchriften zu den Bildern es beſtätigten. Das heißt Gott in ſeiner Einfalt dienen und durchdrungen ſeyn von dem Gedanken, daß er ſich im Hund des Aubry ſo gut wie im Märtyrthum des heiligen Stanislaus offenbare. —

Unter den Denkmälern der Könige und Heroen heben wir zuerſt das Monument Caſimirs des Großen, des letzten Piaſten, hervor, das wir an einer Seitenwand der Kirche erblicken. Den Beinamen des Bauernkönigs, welchen ihm der polniſche Adel zum Spott gegeben, beſtätigen zu ſeiner Ehre die Basreliefs an den Wänden ſeines Sarges, auf denen eine Schaar von Bauern ſich zeigt. Doch dünkt mich, daß ſich unter dieſen Figuren auch Juden befinden, aus deren Stamm ſich der König eine Geliebte erkoren hatte, die ſchöne Eſther, der man zuſchreiben muß, was Caſimir für die Duldung und Erleichterung der Juden in Polen gethan. Auf ſeinem Grabe liegt er hier lang ausgeſtreckt, in ganzer Geſtalt, groß und von mächtigem Leibesumfang, mit krauſem Haupthaar und Bart. Caſimirs Größe zeigte ſich in den Werken des Friedens und der Ordnung, durch die er der polniſchen Nation einen harmoniſchen und glücklichen Lebenszuſtand zu bereiten ſuchte. War unter den früheren Regierungen,

durch die ſteigende Anmaßung und Ausbreitung der egoiſtiſchen Ariſtokratie, die königliche Gewalt in Polen bereits geſchwächt, ſo wußte Caſimir dem Thron wieder eine feſte Bedeutung zu geben, indem er von ihm das Licht der Geſetzgebung, den Schutz der Künſte, die Aufmunterung der Handwerke und die Belebung des Handels ausgehen ließ. Unter ſeiner Regierung zeigte ſich Krakau durch ein Hochzeitsfeſt, das faſt alle Fürſten und gewaltige Herren von Europa hier verſammelte, in dem Glanz und der Bedeutung, durch welche dieſe Stadt damals unter allen übrigen hervorragte. Dies war die Vermählung von Caſimirs Enkelin Eliſabeth von Pommern, welche der Polenkönig dem deutſchen Kaiſer Karl IV. antraute, ein Zeichen von dem Anſehen, in welchem die alten Königsgeſchlechter Polens ſtanden, die ſo häufig den deutſchen Kaiſern gefährlich und bedrohlich geworden waren. Mit Caſimir ſtarb der Mannsſtamm der Piaſten hin, einem Geſchlecht, das den Grund zur Größe Polens und zugleich den Keim zu ſeinem Zerfall mit ſich ſelbſt gelegt hatte, indem unter ihm durch die Uebermacht des Adels zuerſt die oligarchiſchen Elemente der polniſchen Verfaſſung, und durch den häufigen Thronwechſel bei den Nebenlinien des Piaſtengeſchlechts das Wahlrecht der Nation und die damit verbundenen Umtriebe ſich heranbildeten.

Das Geſchlecht der Jagelloniden ruht theils unten in den Grüften des Doms, theils iſt ſein Gedächtniß in einzelnen zerſtreuten Denkmälern verherrlicht. Dieſer Königsſtamm war ausgezeichnet durch einen Grundzug von edler und milder Geſinnung und ein hohes Streben nach Bildung, das für die Culturentwicklung der Polen das glücklichſte Zeitalter heraufführte. Namentlich war in dieſem Sinne die Regierung Siegmunds I. des Alten wirkſam, deſſen Bildſäule in der Begräbnißkapelle der Jagellonen ſteht. Während ſeiner Herrſchaft wurde Preußen im Jahre 1525 zu Krakau als zinsbares Herzogthum anerkannt.

Unter Siegmund dem Alten lebte auch der übelberufene Biſchof Peter Gamrat, deſſen unwürdigem Andenken man hier in der Kathedrale ebenfalls die ſchönſte Kapelle errichtet ſieht. Auf den Ellenbogen geſtützt, ſitzt Herr Gamrat da und verräth ſelbſt in Stein durch ſein rundliches und wohlbehagliches Ausſehen, wie gut es ihm bei ſeinen Lebzeiten geſchmeckt, denn als den gewaltigſten Eſſer nennt ihn die Geſchichte, und zwölf Pfund Fleiſch brauchte er jedesmal zum Frühſtück, achtzehn Kapaunen nahm er mit Seelenruhe in einer Mahlzeit zu ſich. So ſteht neben der Größe und dem Verdienſt, in ächt menſchlicher Miſchung, auch die Frivolität in dieſem merkwürdigen Tempel verherrlicht.

Digitized by Google

In der Kapelle Siegmunds II. ſchaut man auch den Feldaltar Siegmunds I., welchen dieſer ſelbſt gearbeitet. Dem Eingang dieſer Kapelle gegenüber erblickt man in Stein gehauen die Anna, Stephan Batory's Frau, Tochter Siegmunds des Alten. Ueber der Thür der Kapelle zeigt ſie ſich noch einmal in zwei Bildern, als Nonne und als Königin, zwiſchen dieſen beiden das Bild ihres Vaters. Vater und Sohn aber, die beiden glorreichen Jagelloniden, liegen hier in marmornen Bildſäulen auf ihren Sarkophagen, einer über dem andern, der erſtere mit übereinander geſchlagenen Füßen, den Kopf auf den Ellenbogen geſtützt, kraftvoll und ſchön, der andere auf dem Rücken ruhend, beide wohlgeformte und königliche Geſtalten.

Hinter dem Hauptaltar iſt die königliche Hauskapelle, in welcher man in einem Basrelief das Bildniß Stephan Batory's, des tapfern und hochherzigen Ungarn, der dem Königsthron der Polen wieder innere Feſtigkeit verlieh, erblickt. In liegender Figur, aber mit aufgerichtetem Oberkörper, in der Hand Reichsapfel und Scepter, zeigt ſich des Helden gewaltige Geſtalt recht im Bewußtſeyn ihrer Kraft und Lebensfülle. Dieſer große und muſterhafte Fürſt, der nicht nur das Kriegshandwerk mächtig trieb, ſondern auch im Geiſt des Friedens durch den Anbau der

Digitized by Google

Wiſſenſchaften wirkte, ſtrebte in der königlichen Macht wieder einen feſten Grundpfeiler für das polniſche Reich hinzuſtellen. Seine Schlachten gegen die Moskowiter dehnten Polens Anſehen nach Außen hin ebenſoſehr aus, als ſeine Zügelung des polniſchen Adels dem Innern des Reichs wieder eine harmoniſche Organiſation verlieh. Hätte Polen viele Könige von ſeinem Schlage gehabt, ſo würde ſich dadurch allmählig ein unzerſtörbarer Kern der Geſundheit in der polniſchen Nationalität gebildet haben, welcher ihrer krankhaften und tödtlichen Neigungen das Gleichgewicht gehalten hätte.

Dicht neben dem Hauptportal ſteht die Kapelle des Biſchofs Soltyk, deſſen Fanatismus gegen die polniſchen Diſſidenten ihm den Zorn der Kaiſerin Katharina von Rußland erregt, welche ihn durch ihre Koſacken nach Sibirien führen ließ. Auf ſeinem prächtigen Denkmal erblickt man den Tod, welcher den Sarg zudrückt, während Fama ihn wieder eröffnet. Ein Adler mit einem Schwert ſteigt aus der Mitte des Sarkophags hervor. Zwei vergoldete Basreliefs zeigen die Entführung des Biſchofs nach Sibirien und ſeine Conſecration.

Bemerkenswerth iſt auch die Kapelle des Biſchofs Zodzik, beſonders durch ein Gemälde von neuer Arbeit, das die Taufe Chriſti durch Johannes darſtellt.

Digitized by Google

Drei Engel leiten den Chriſtus und waren früher ſehr ähnliche Portraits von der Maitreſſe des Biſchofs Sturkowski und den beiden Frauen des Malers, der verſtorbenen und der noch lebenden, während der Kopf des Johannes das deutliche Conterfei des Biſchofs ſelbſt abgab. Nachdem es bemerkt worden, verurſachte es ein ſolches Aergerniß, daß das Bild übermalt werden mußte, in welchem Zuſtande man es noch jetzt ſieht.

Es würde ermüden, alle einzelnen Denkmäler zu bezeichnen, welche hier im Dom umherſtehen und die verſchiedenen Züge zum Geſammtbild der polniſchen Geſchichte hergeben. Nur Johann Sobieski's, des tapfern und edlen Helden, will ich noch erwähnen, deſſen Monument von Gips dort an der Wand hervorragt. Trophäen ſchmücken ſeinen Sarg, an dem Basreliefs von Alabaſter die Thaten ſeines Lebens darſtellen. Flehende Türken, auf ihre Kniee niedergeworfen, feiern den großen Osmanenſieger, in welchem ſich die heilbringende Bedeutung Polens als Schutzmauer des weſtlichen Europa ſo glorreich verherrlicht hat. Die Gobelins, welche Johann Sobieski den Türken abgenommen hat, erblickt man noch heut, ſechs an der Zahl, in dieſer Kirche, und muß ihre Pracht und Kunſtfertigkeit bewundern. Einige darunter ſtellen offenbar Scenen aus dem Harem

dar, doch ſind ſie von den Geiſtlichen, die bei ſolchen Gelegenheiten häufig das kühnſte Combinationstalent entwickelt haben, für altbibliſche Geſchichten erklärt worden und haben ſich dadurch ihren Platz in dem chriſtlichen Dom geſichert. —

Verläßt man das magiſche Halbdunkel der Kathedrale, und tritt auf den Schloßhof hinaus, ſo empfindet man nicht ohne Schauder die unwürdige Nähe der Gegenwart, welche ſich hier dicht an die Vergangenheit drängt. Haben wir eben die hohen und unſterblichen Geſtalten der Geſchichte an uns vorüberwallen laſſen, ſo empfängt uns jetzt das ſchäbige und ſchmutzige Leben und Treiben, zu dem das heutige Daſein des alten Königsſchloſſes verdammt iſt und das in dieſem Gegenſatze ebenfalls als ein hiſtoriſches Moment, als Zeugniß von den grauſamen Launen der Geſchichte, ſich aufdrängt. Zerlumpte Arme, Soldaten, die ihre Wäſche in den Corridors aufhängen, Obſtverkäuferinnen, ſchmutzige Kinder, tummeln ſich auf dem Hof und unter den Portalen umher, durch welche einſt die Könige mit ihren prunkenden Gefolgen aus- und einzogen. Als ich dort ſtand, fuhr ein Kind ſeine beiden kleinen Brüder in einer Miſtkarre, in der ſie ſich zuſammengekauert hatten, über die großen Steine des Schloßhofes ſpazieren, ein ächt polniſches

Digitized by Google

Charakterbild, das einem Genremaler hätte dienen können.

Im untern Theil des Schloſſes ſind Wohnungen für arme Greiſe errichtet, die ſonſt kein Unterkommen mehr finden können. Auch eine Art von Erziehungs-anſtalt gibt es hier für ſolche Kinder, deren Eltern durch die Cholera dahingerafft wurden und die hier zu Handwerkern, Arbeitern u. dergl. heranwachſen. Die obern Stockwerke des Schloſſes ſind aber von den Oeſterreichern gänzlich zur Kaſerne umgeſchaffen worden, und in den alten Königsſälen treiben ſich die weißen Uniformen der öſterreichiſchen Soldaten umher. Um aber den ehemaligen königlichen Glanz von dieſem merkwürdigen Schloſſe ganz abzuſtreifen, hat man in den Gemächern alle Säulen und Kamine, die von Marmor ſind, mit weißem Kalk überſtrichen, doch der Marmor drängt ſich noch wie in wehmüthigem Stolz durch die Tünche hindurch und erinnert an die alte Herrlichkeit, in welchem Zuſtande der Erniedrigung ſie ſich auch jetzt befinden mag. Die Fenſter des Schloſſes waren, wie noch der Augenſchein lehrt, wenigſtens viermal ſo groß als ſie jetzt erſcheinen. Man hat ſie, als das Schloß zur Kaſerne eingerichtet wurde, kleiner gemauert, vielleicht um bei der Heizung der Gemächer zu ſparen. Auch dadurch wurde dem alten königlichen Aar wieder eine

Schwungfeder mehr ausgerupft. Die Spiegelſcheiben der Fenſter wanderten, nebſt den marmornen Einfaſſungen derſelben, nach Wien, obwohl man ſich in der Nähe von Krakau den ſchönſten Marmor in Natur hätte brechen können. Aber man ſcheint Alles herausgeſucht zu haben, um zu zeigen, unter welche harte Zuchtruthe die Geſchichte einen ſo hohen ſtolzen Bau, einſt den Triumph einer ganzen Nation geſtellt. Die herrlichen Stuccatur-Arbeiten im Innern des Schloſſes ſind ebenfalls übertüncht worden, um nicht den Patriotismus der Soldaten dadurch anregen zu laſſen, denn ſie ſtellten hiſtoriſche Erinnerungen aus der Geſchichte Polens dar.

Vor der Revolution beabſichtigte man, das Schloß, das auch im höchſten Grade baufällig iſt, wieder herzuſtellen und dann die Senatsverſammlung und andere Behörden hinein zu verlegen. Indeß unterblieb es und das Wenige, das geſchah, iſt noch immer zu wenig für die nach römiſchem Stolz klingende Ueberſchrift über dem Eingangsportal: Senatus populusque Kracoviensis restauravit.

Wenige Jahre nach der letzten Revolution kam ein öſterreichiſcher General hierher, um ſich Krakau zu beſchauen. Er nahm auch das Schloß in Augenſchein, in welchem der ihn begleitende Beamte, ein Krakauer, ihm nichts mehr zu zeigen hatte, als die

wunderherrliche Ausſicht aus den Fenſtern des jetzt leer ſtehenden und mit Kalk überweißten Zimmers, in dem vor Zeiten die Könige Polens gewohnt. Der Krakauer wies mit einem gerechten Stolze hinaus auf die weite prächtige Gegend, die vor ihnen lag. Aber der Oeſtreicher ließ ſeine ſpöttiſchen Blicke in dem armſeligen Zimmer umhergleiten und fragte höhniſch: alſo in dieſem Zimmer haben Eure Könige gewohnt? Ja, war die lakoniſche Antwort, aber damals gab es noch keine Oeſterreicher hier! —

Der Reichsſchatz der Polen wird im Dom aufbewahrt und enthält noch die erſtaunenswertheſten Koſtbarkeiten, darunter auch eine Arbeit von den ſchönen Händen der Königin Hedwig, eine Stola von prächtiger Perlenſtickerei. Doch ſind die eigentlichen Reichskleinodien, wie mehrere andere Stücke des ungeheuern Schatzes, ſeit der Beſitzergreifung der Oeſterreicher verſchwunden. —

Digitized by Google

11. Das Eckhaus in der Stadt Kukurowitz.

Der wiederholte Beſuch im Dom brachte wiederholt die Rede auf die polniſche Geſchichte und die Hauptmomente ihrer Entwickelung bis zur erſten Theilung. Dabei fiel das Geſpräch auf eine allegoriſche Darſtellung der Geſchichte Polens, welche ſich in den Schriften des Biſchofs Kraſicki findet, und die mir ein Freund in einer Uebertragung mittheilte. Da dieſe Darſtellung in Deutſchland noch gänzlich unbekannt iſt, ſo benutzen wir ſie hier zur Vergegenwärtigung der weſentlichſten Thatſachen, in welchen die Zuſtände des polniſchen Volkes, von ihrer erſten Begründung bis zu ihrem Verfall, ſich an einanderreihen.

Digitized by Google

Das Eckhaus in der Stadt Kukurowitz

vom dortigen Schulmeiſter Blaſius geſchildert.

Eine allegoriſche Darſtellung der Geſchichte Polens, bis zur Thronbeſteigung Stanislaus Poniatowski, vom Erzbiſchofe J. Kraſicki.

---

§. 1.

Wie, wann, und von wem, das Eckhaus erbaut worden?*)

Es iſt ſchon ſehr lange her, daß das Eckhaus in der Stadt Kukurowitz erbaut worden iſt, und mancherlei Ereigniſſe, darunter auch Feuersbrünſte, ſind Urſache, daß man aus den ſtädtiſchen Akten

---

*) Lech, der angebliche Gründer des polniſchen Reiches ſoll aus Croatien, wo er ſouveräner Fürſt geweſen, mit einer anſehnlichen Mannſchaft nach dem ſpäteren Großpolen gekommen ſeyn, und dort die Stadt Gniezno (Gneſen), die Hauptſtadt ſeines Reiches erbaut haben. Mit ihm fängt die fabelhafte Geſchichte Polens an. —

Digitized by Google

hierüber nichts erfahren kann, demnach kann nur das angeführt werden, was aus den mündlichen Erzählungen der Einwohner entnommen werden konnte. Demzufolge muß es bei ſeiner erſten Entſtehung wohl nur ein Lehmhaus, und der erſte, der es gebaut und geklebt, ein Einwanderer geweſen ſeyn, denn die dortigen Einwohner kannten noch nicht einmal Lehmhäuſer; wer dieſer Einwanderer geweſen, woher, und wann er eingewandert? darüber ſind die Angaben verſchieden, und man weiß nicht, wem man glauben ſoll. So viel nur iſt ganz gewiß, daß dies Lehmhaus von Jemanden erbaut ſeyn muß, weil es ſich nicht ſelbſt erbauen konnte. Seine Einwohner konnten damals eben ſo wenig leſen und ſchreiben, wie die der Umgegend; ſie lebten alſo einfach, und für ſich beſorgt, und kümmerten ſich nicht, was die Leute einſt von ihnen ſagen würden. Später ſprachen Verſchiedene verſchieden hierüber, jeder nach ſeiner Art, wie das gewöhnlich zu ſeyn pflegt. Die Einen redeten ihnen Uebles nach, und das waren Nachbarn, die Andern überlobten ſie, und das waren ihre Angehörigen. Sobald ſie nur ein wenig leſen und ſchreiben gelernt hatten, beſchrieben ſie, um ihren Urſprung zu adeln, welch angeſehener, mächtiger und gewandter Mann der Erbauer des jetzt ſchon gemauerten Hauſes geweſen;

dieſem, ihrem Berichte zufolge, (denn anzufangen hält überall am ſchwerſten) ſoll er vor ſeiner Ankunft irgendwo anders Vogt oder Bürgermeiſter geweſen ſeyn. Er brachte eine zahlreiche Dienerſchaft mit ſich, und obgleich ihm die Ureinwohner nicht erlaubten, ſich auszubreiten, ſo ſetzte er es doch mit Gewalt und Liſt durch, daß ſie ihm zuletzt den beſten Platz an einer Ecke abtreten mußten, und ſeit dieſer Zeit fing man an, das Haus das Eckhaus zu nennen.

§. 2.

Welches ſpäter die Herren und Erben des Eckhauſes geweſen?*)

Wie über den erſten Erbauer, ſo giebt es auch über ſeine Nachfolger keine Gewißheit, dafür aber

*) Eben ſo mährchenhaft iſt die Geſchichte ſeiner Nachfolger, und namentlich des Piaſt eines Ackerbau treibenden Schmiedeſohnes, der in der Vorſtadt von Gneſen wohnte, und ſich durch die gaſtfreundſchaftliche Aufnahme zweier Fremden, die man in die Stadt nicht einlaſſen wollte (denn es war gerade der Tag der feierlichen Beſcheerung des jüngſtgeborenen Prinzenſohnes des Popiel, welcher bei dieſer Gelegenheit ein großes Gaſtmahl veranſtaltete, und viele angeſehene Gäſte dazu eingeladen hatte). Piaſt wollte auch an demſelben Tage das Beſcheerungsfeſt ſeines Sohnes feiern, und hatte zu dieſem Behufe ein Spannferkel

Digitized by Google

deſto mehr Mährchen. Doch wozu Mährchen erzählen, wo wahre Geſchichte geſchrieben werden ſoll. —

---

geſchlachtet, und ſich mit einem Fäßchen Bier verſehen; dies ſetzte er nun ſeinen unerwarteten Gäſten vor. Je gaſtfreier er ſie aber damit bewirthete, deſto mehr nahm der Vorrath zu, ſo, daß er nicht genug Gefäſſe auftreiben konnte, um das Fleiſch und Bier aufzubewahren. Nachdem die wunderbaren Gäſte (es waren zwei Engel) Abſchied genommen, vernimmt Piaſt, daß an dem fürſtlichen Hofe, der ganze Vorrath aufgezehrt ſey, er ladet daher alle Gäſte, ſammt der fürſtlichen Familie, zu ſich ein, und bewirthet ſie auf's herzlichſte, dadurch gewinnt er die Herzen aller, und wird bei der nächſten Wahl zum Fürſten ausgerufen. Einer von ſeinen ſpätern Nachfolgern (Mieciſlaus I.) nahm im Jahr 965 die chriſtliche Religion an, und ſtiftete in Poſen ein Biſthum. Sein Sohn und Nachfolger, Boleslaus der Tapfere, von einigen auch der Große genannt, erweiterte die Gränzen des Reichs nach allen Seiten hin, und ſoll zum Andenken ſeiner Eroberungen in vier Flüſſen, (Elbe, Saale, Oder, Dnieper,) Gränzſäulen errichtet haben. Ferner heißt es, der deutſche Kaiſer Otto III. ſey unter dem Vorwande, das Grab des heiligen Adalbert zu beſuchen, (eigentlich aber, um mit den tapfern Fürſten Polens einen Freundſchaftsbund zu ſchließen,) nach Gneſen gekommen, und habe Boleslaus die königliche Krone aufgeſetzt; was die polniſchen Geſchichtsforſcher aber für eine prahleriſche Fabel halten. —

Digitized by Google

Sobald alſo nun das Haus gebaut war, und einen Erbauer hatte, mußte es auch einen Inhaber haben. — Ob nun die Söhne, und ſpätere Nachkommen deſſelben, oder ob andere von ſeinen Nachfolgern das Recht erlangten, oder ob es ihnen (wie es wohl zuweilen geſchieht) mit Gewalt genommen worden, das weiß, und kann auch Niemand wiſſen, denn, wie geſagt, konnte man damals in Kukurowitz weder leſen noch ſchreiben. Der allgemeinen Sage nach, ſoll jenes Haus durch Zufall an einen Hinterſaßen gefallen ſeyn, deſſen Nachkommen es lange im Beſitz gehabt. Einer derſelben gründete mehrere Pfarreien, die er reichlich ausſtattete, der Andere erweiterte das Haus nicht unbeträchtlich, und man ſagt, er habe es ſo ſehr geräumig gemacht, daß es auf alle vier Straßen hinausging, auch habe er zum Andenken an dieſe Erweiterung Gränzzeichen aufgeſtellt. — Man erzählt auch, einſt ſey der Bürgermeiſter einer benachbarten Stadt nach Kukurowitz zur Kirmiß gekommen, und habe ihn zum Vogte gemacht, aber welches Recht hatte der Bürgermeiſter einer andern Stadt bei ſeinen Nachbarn einen Vogt zu creiren? ſie konnten ja, wenn ſie gewollt hätten, ſich eben ſo gut, wie er, einen Vogt machen! Das mag alſo wohl ein Mährchen ſeyn, welches wahrſcheinlich jene Nachbarn erdacht und verbreitet hatten, denn ſie konnten früher als die Kukurowitzer leſen und ſchreiben.

Digitized by Google

Die Gebäude und Plätze, welche von dieſem damals viereckigen Hauſe abgefallen, davon ließe ſich viel reden, aber wozu würde das nützen, was jemand genommen, das gehört ihm, und es wieder zu erwerben, dazu kann ſchreiben nicht viel bei- tragen; alte Schriften (die durch Gottes Gnade noch nicht ganz verändert ſind) erwähnen ſchon, daß ſich die Kinder in das Erbe ihrer Eltern anfingen zu theilen, mithin zu entzweien; während ſie nun untereinander zankten, verloren die Einen (bei dieſem Zanke), was ſie hatten, den andern, die kleinere Stücke hatten, wurden ſie von denen entriſſen, welche größere beſaßen, wie es ſo in Städten und Dörfern zu geſchehen pflegt, und noch geſchieht, denn die Menſchen ſind überall Menſchen, und darum ge- ſchah und geſchieht ſolches immer, vielleicht nur mit dem Unterſchiede, daß man jetzt höflicher zu Werke geht. —

§. 3.

Welches die ſpätere Inhaber geweſen, und wie man angefangen, das Haus feſter zu mauern?*)

Die Nachfolger, deren Erwähnung geſchehe, waren theils verſchwenderiſch, theils faul oder un-

---

*) Sein Nachfolger, Miezislaus II., mit dem Beinamen der Träge, verlor viele von den Ländern,

wirthlich, und meinten, als reiche junge Herren, was leicht kommt, erhalte ſich von ſelbſt. Einer derſelben gerieth mit einem ſeiner Pfarrer in Streit, und es geſchah noch was Aergeres, ſo daß er davon laufen mußte; kurz und gut, durch Unfähigkeit der Erben gerieth das Haus in Verfall, und wurde wüſte. — Glücklicherweiſe erbte jetzt der letzte Nachkomme unſeres Hinterſaßen, das Haus. Dieſer

die ſein Vater erobert hatte. Sein Enkel, Boleslaus II., dem ſeine Tapferkeit den Beinamen der Kühne erwarb, tödtete (1072) den krakauer Biſchof Stanislaus, flüchtete ſich dann in die weite Welt, und verließ ſein Reich in großer Anarchie. Boleslaus III., der Bruderssohn deſſelben, theilte bei ſeinem Tode das Reich unter ſeine Söhne, und ſtreute dadurch den Samen der Zwietracht unter ihnen aus. Nach einer Reihe von Jahren kam endlich die Regierung an den letzten Nachkommen Piaſts, Kaſimir III., den Großen, welchen man mit Recht den Wiederherſteller und Gründer des verfallenen Reiches nennt, denn er legte den Grund zu ſeiner künftigen Macht dadurch, daß er die Ordnung in demſelben durch kluge Geſetzgebung herſtellte, indem er den Ausſchweifungen des Adels und Ritterſtandes Einhalt that, und den Bauer, der bis jetzt der Willkür ſeines Herrn preisgegeben war, unter den Schutz des Geſetzes ſtellte. Er iſt auch der Gründer der ſpäter in's Leben getretenen Univerſität in Krakau. —

Digitized by Google

Inhaber war ein ausgezeichneter Menſch. Sobald ſein Vater geſtorben war, und er das Haus übernommen hatte, erkannte er, es ſtehe ſchlecht um daſſelbe, aber er begnügte ſich nicht damit, dies erkannt zu haben und verbeſſern zu wollen, ſondern ging ſogleich an's Werk, und ſich nicht bloß auf ſeinen eigenen Verſtand verlaſſend (was große Herrn gewöhnlich thun), ließ er wo anders her Zimmerleute und Maurer kommen, daß dieſe ſehen und unterſuchen möchten, was dem Hauſe fehle. — Nach gehöriger Unterſuchung und Ueberlegung erklärten dieſe, daß die Grundbalken des alten hölzernen Hauſes vermodert, die Dachſparren angefault und an mehreren Stellen verweſet wären, kurz, daß alles in ſchlechtem Zuſtande ſey. — Jene Fremden riethen ganz wie die Einheimiſchen, jeder nach ſeiner Art zu denken und zu urtheilen, die Einen wollten nur Stützen geben, die Andern ganz neue Unterſchwellen machen, oder dieſelben doch ausbeſſern, es fehlte auch an ſolchen nicht, welche der Meinung waren, das Haus zu laſſen, wie es wäre, nur Dach und Wände inn- und auswendig auszukleben. Nachdem er alles dieſes in Erwägung gezogen, beſchloß er, den alten Plunder niederzureißen, und ein gemauertes Haus aufzuführen; um es recht feſt zu machen, wurden ſogleich tiefe Fundamente gegraben.

Digitized by Google

§. 4.

Auf welche Weiſe das Haus aufgebaut worden, und was während deſſen geſchehen?*)

Nachdem obenbemeldeter Erbe ſeelig verſchieden, zog ſein Schweſterſohn in das Eckhaus, und über=

*) Ludwig von Anjou, der Schweſterſohn Kaſimirs des Großen, der als König von Ungarn ſich den Beinamen „der Große" erworben, verdient als König von Polen kaum der Kleine genannt zu werden. Denn er wohnte fortwährend in ſeinem Erbreiche, die Regierung ſeiner herrſchſüchtigen Mutter und dem mächtigen Adel überlaſſend, der ihn mitunter durch ſeinen Ungeſtüm nach Polen lockte, um neue Privilegien zu erzwingen. Diejenigen von Adel, die an der Verwaltung des Staates nähern Antheil hatten, und daher in der Hauptſtadt wohnen mußten, erhielten von ihm anſehnliche Krongüter, anfangs nur auf Lebenszeit, und gegen Abgaben, dann erblich und ſteuerfrei, ſo daß die Krone durch Verſchenkung nicht bloß der Einkünfte ganzer Güter, ſondern ſelbſt ganzer Provinzen beraubt wurde; und wenn ſich das Reich noch gegen die Nachbarn behaupten konnte, ſo hatte es dies bloß der Fürſorge des verewigten Kaſimirs des Großen zu verdanken, der den königlichen Schatz in beſtem Zuſtande hinterlaſſen, und das Land mit guten Geſetzen bedacht hatte. Jedoch nicht wenige Vaſallen, die ſich der Herrſchaft Polens einſt freiwillig unterworfen hatten, verſagten ihm jetzt den Gehorſam, und ſchwächten es dadurch.

nahm es; wohnte aber nicht lange darinnen, denn weil er wo anders her war, wohnte er auch wo anders, und überließ Regierung, Handel, Haus und Wirthſchaft den Dienern. Wie gewöhnlich, wirthſchafteten dieſe ſchlecht, da ſie ſich aber vor dem Herrn ſtellten, als wären ſie fleißig und beſorgt, ſo richteten ſie alles bei ihm aus. — Da ſie früher, jeder in ſeinem eigenen Hauſe hatten wohnen, und bald gemeinſchaftlich, bald abwechſelnd, Dienſte thun müſſen; ſo gaben ſie vor, dies ſey ihnen ſehr beſchwerlich, und ſchade der Arbeit, bringe dem Herrn alſo weniger Nutzen. Dadurch brachten ſie es dahin, daß ihnen Wohnung im Herrnhauſe gegeben wurde. Anfangs wohnten alle gemeinſchaftlich, zuletzt erhielt jeder für ſich ein Zimmer. Dies geſchah anfänglich gegen Zins, und wurde ihnen als Lohn angerechnet, ſpäter erhielten ſie nach der Willkür des Herrn, unentgeltliche Wohnung, dann auf Lebenszeit; zuletzt, anſtatt eines Zimmers, deren zwei, drei; nachdem dies eine Zeitlang fort gedauert, wurde zur Pflicht, was anfangs Gnade war. Da nun die Freigebigkeit des Herrn immer größer wurde, ſo kam es endlich dahin, daß der größere Theil des Hauſes von der Dienerſchaft eingenommen wurde. — Während dies geſchah, kam das Haus immer mehr, wiewohl ſehr langſam empor. Jener beſorgte, aufmerkſame frühere Herr hatte gute

Materialien und Werkzeuge im Ueberfluß hinterlaſſen, dieſe benutzte die Dienerſchaft zur Beendigung des Baues. Da aber der Herr nicht nachſah, und ſeine Herrn Stellvertreter auch nicht, ſo ſah man bald, daß der Herrſcher fehlte; folglich gingen die Sachen nicht ſo, wie unter dem ſeligen Herrn, man fehlte ſogar im Maaße, und die Mauern waren nicht ſo umfaſſend, wie die Fundamente anzeigten.

§. 5.

Wie die Dienerſchaft des ſeligen Herrn Tochter verheirathet und was dann geſchehen?*)

Als der Herr, welcher im Auslande gewohnt hatte, geſtorben war, erwählte ſich die Dienerſchaft

---

*) Nach Ludwigs Tode beriefen die polniſchen Stände Kaſimirs jüngere Tochter, Hedwig, auf den erledigten Thron, und verheiratheten ſie an den litthauiſchen Fürſten Wladislaus Jagiello, obgleich ſie von der Mutter ſchon dem Erzherzoge Wilhelm von Oeſterreich zugeſagt worden war. In Folge deſſen wurde Litthauen mit Polen vereinigt, und die langen Feindſeligkeiten dieſer beiden Länder nahmen ein Ende. Jagiello war ein tapferer Krieger. Er bewies dies beſonders in den Kriegen mit dem deutſchen Orden, welcher nach Polen berufen, gegen die heidniſchen Preußen zu kämpfen, bald ſeines religiöſen Zweckes uneingedenk ein Reich für ſich zu gründen anfing.

Digitized by Google

des ſeligen Herrn Tochter zur Herrin, führte ſie in das Haus ein und nahm ſie in Vormundſchaft. Dieß dauerte, bis ſie mündig geworden. Obgleich ihr ein auswärtiger junger und rüſtiger Geſell gefiel, ſo mußte ſie, (denn ſo wollte es die Dienerſchaft) doch einen Nachbar, der weder jung noch rüſtig, aber wohlhabend war, heirathen, aber weil ſich ſeine Vorfahren um angränzende Gründe und Gebäude gezankt hatten, ſo meinten ſie, es werde das beſte Mittel der Ausſöhnung ſeyn, wenn

---

Jagiello ſchlug die Ordensherrn in mehreren Schlachten aufs Haupt und zertrümmerte ſo eine Macht, welche dem polniſchen Reiche lange gefährlich geweſen war. Aber Jagiello hatte als Regent viele Schwächen; zu dieſen gehört hauptſächlich die Vorliebe für ſeine Litthauer, welche oft zu gegenſeitiger Unzufriedenheit Veranlaſſung gab. —

Indeſſen hob ſich Litthauen durch die Verbindung mit Polen immer mehr, zumal als es mit denſelben gleiche Rechte erlangte; obgleich es ſich noch immer für eine beſondere Provinz anſah, denn es wurde von einem beſondern Regenten, den der König zu ernennen pflegte, verwaltet. Ja es kamen ſelbſt Fälle vor, wo ſich die Litthauer nach dem Tode des Königs, auf eigene Hand einen Herzog wählten, und dadurch die Polen nöthigten, denſelben, um Trennung und Abfall zu verhüten, auch zum Könige auszurufen. —

Digitized by Google

man die Streitenden verbände, und ſo die ſtreitige Sache Einem gelaſſen würde. Das Haus, welches jener Nachbar beſaß, war freilich hölzern, und nicht prächtig, aber feſt und geräumig. Nun kränkten ſich die andern Nachbarn, daß einer zwei Häuſer haben ſollte, doch es war einmal geſchehen, und ließ ſich nicht mehr ändern. Der neue Herr hatte auch ſeine Dienerſchaft, und es wurde ihm ſehr ſauer ſie mit der ſeiner Frau in Eintracht zu erhalten, und die Wahrheit geſagt, auch er hatte einigermaßen Schuld daran, denn er liebte ſeine frühere Diener mehr als die neuen, ihm mit ſeiner Frau zugekommenen. Nun griffen ihn Einwanderer an, welche unter dem Vorwande, Ablaß zu erwerben, mithin unter religiöſem, gekommen waren, aber an dieſen Ablaßorten ſo zu wirthſchaften anfingen, daß ſchon zu befürchten war, es gehe auf etwas Aergeres, als Ablaß zu verdienen, hinaus. Er hatte indeſſen das Glück, dieſem vorzubeugen, und mit der Zeit ſchlug es zum Beſten ſeiner Nachfolger aus. Er war zwar ein guter Herr, aber gar zu langſam, und glaubte allen Fabeln und Klatſchereien; darum leitete ihn jeder, der Luſt hatte, und im Hauſe war Unfrieden. Mancher der Diener aber ſtieg immer mehr an Macht und Anſehn. Dennoch aber ſorgte er für ſein Haus, und verbeſſerte Dächer und Mauern, ſo viel ihm

Digitized by Google

möglich war. — Daſſelbe that er auch mit der Parochialſchule, die ſchon früher vom Erbauer des genannten Hauſes angelegt war, indem er tüchtige Schulmeiſter berief und ihnen den Sold erhöhte. Lange Zeit hindurch beſaß er beides, das ſteinerne und hölzerne Haus, und ſeine Nachfolger, eben ſo thätig wie er, nur noch geſchickter im Baufache, ſchmückten es in= und auswendig ſo aus, daß es ſehr anſehnlich wurde. Jenes hölzerne Haus, welches daneben ſtand, wurde in ein gemauertes verwandelt, ſo, daß man in der That etwas daran zu ſehen hatte. —

§. 6.

Wie der letzte Nachkommen jenes Nachbars das Haus vereint und die Dienerſchaft ausgeſöhnt?*)

Es iſt ſchon geſagt worden, wie zweierlei Dienerſchaft unter einem Herrn ſich nicht vertragen konnte; die einen ſagten, wir ſind die Aelteren, die andern erwiederten, wir ſind ſo gut, wie ihr, und jeder derſelben

*) Dem letzten Herrſcher aus dem Jagielloniſchen Stamme (Sigismund Auguſt) gelang es nach vielen Bemühungen, beide Nationen mit einander unzertrennlich zu vereinigen, und aus beiden Reichen eines zu machen. Er brachte dieſe Union zu Stande auf dem Congreſſe in Lublin im Jahre 1569. —

Digitized by Google

meinte, ihm gebühre Vorzug und Befehl, dem andern aber Nachſehen und Ausführung deſſen, was er befehle. Nach langem Streiten und Zanken kam es dahin, daß der letzte Herr und Erbe der beiden Häuſer weder Zeit noch Gelegenheit hatte, ſie ſo im Zaum zu halten, wie ſich's gebührt hätte. Nachdem er nachgedacht, wie er das Gebäude ganz erhalten, und geſehen hatte, daß die Mauern ſchon hier und da Sprünge zu bekommen anfingen, gewahrte er, daß die Rinne zwiſchen beiden Dächern, in die ſich das Waſſer von beiden ergoß, für einen ſolchen Sturz nicht ausreichte; er beſchloß daher, über beide Häuſer Ein Dach zu geben, weil ſie einander gleich waren, und durch die Bemühungen der frühern Inhaber einerlei Façade hatten. Da war aber viel Sorgen, Bitten, Drohen und Verſprechen, ja ſogar Geben nöthig, um die Dienerſchaft zu vermögen, an dieſes Werk zu gehen, und zwar deßhalb, weil ſie beim Wohlleben ſo zu ſagen ſchon Bändchenlos geworden waren; alle waren von lange her ſchon an ihre Wohnung gewöhnt und darinnen eingerichtet; daher wollte Keiner die erwähnte Vereinigung; am wenigſten die, welche ſpäter zugekommen waren. Um ſie alſo zu gewinnen, mußte ihnen der Herr noch mehr Wohnung geben, als ſie früher von ſeinem Vorfahren würden erlangt

Digitized by Google

haben; ſie wählten ſich alſo, was ſie wollten. Endlich kam die Zeit, daß nach vielem Geſchrei, Lärm und Zögern auf beiden Häuſern ein Dach ſtand. Allmählig ließen ſich ſich ſpäter dazu bewegen, daß man aus einem Hauſe in das andere eine Thür durchbrach, die ſchon in der Wohnung vereinte Dienerſchaft aber, nach Wunſch untergebracht, vergaß Herr und Bau, und fing an gute Zeiten zu haben. —

§. 7.

Wie der letzte Erbe geſtorben und was aus dem Hauſe geworden?*)

Der letzte Herr und Erbe ſtarb, und die Dienerſchaft hätte ſich wohl ſchon allein regieren können;

---

*) Nach Sigismund des II. Tode wählte man den Herzog Heinrich von Valois, den Bruder Carls IX., Königs von Frankreich, zum Könige, der jedoch nicht geeignet war, ſich die Liebe der Nation zu erwerben, und nach ſechsmonatlicher Regierung heimlich nach Frankreich entwich, um ſich den Thron ſeines verſtorbenen Bruders zu ſichern. Nach ſeiner Entweichung wurde dem Herzoge von Siebenbürgen Stephan Batory die Krone mit der Bedingung übertragen, die Prinzeſſin Anna, Schweſter des letzten Jagiellonen, zu heirathen. Obgleich aus einem kleinen Fürſten zum Könige eines großen Reiches gemacht, wußte er doch ſein Anſehen zu behaupten, und den Trotz der übermüthigen Großen zu bändigen,

Digitized by Google

da ſie aber ſah, daß es beſſer und geordneter unter der Leitung eines Herrn gehe, und man an eine ſolche Regierung gewöhnt war, rief ſie einen Fremden an ihre Spitze. Dieſer verſprach viel und hielt wenig; wie er gekommen, ſo lief er davon, und man jagte ihm auch gerade nicht nach. Darauf verheirathete die Dienerſchaft des ſeligen Herrn Schweſter an einen Vogt vom Dorfe. Dies war wohl ein guter Wirth, dieſer Vogt, aber man begriff ihn nicht. Die Wahrheit geſagt, widerſetzte ſich ihm die Dienerſchaft bei jeder Gelegenheit, aber er trat ihr männlich entgegen, und ſie mußte ihn wider Willen ſchätzen, beſonders weil er ſich einen Schaffner gewählt hatte, der ſeine Schuldigkeit that, und ſich vor keiner Drohung fürchtete. Einer der Nachbarn hatte während der frühern

---

wozu ihm die Freundſchaft des kühnen Johann Zamoiski (deſſen Einfluß ihm die Krone verſchafft hatte) behülflich war. Der Czar Iwan II. Waſilewitz hatte früher, die inneren Unruhen benutzend, den Polen faſt ganz Liefland entriſſen; Batory eroberte es wieder, und faßte, auf das Glück ſeiner Waffen vertrauend den Entſchluß, ſich Rußland unterwürfig zu machen: wovon ihm aber die Jeſuiten abriethen, welche der ſchlaue Czar dadurch für ſich gewann, daß er dem Papſte weiß machte, er ſey zur Vereinigung ſeiner Kirche mit der römiſchen bereit. —

Digitized by Google

Unordnung etwas von dem Hauſe weggeriſſen, dieſes erwarb er wieder zurück, und hätte vielleicht jenen Nachbarn aus ſeinem eigenen Hauſe gejagt, (es hatte auch wirklich den Anſchein) aber die Mönche machten ihn irre. Freilich hatte er dies nachher bereut aber es war ſchon zu ſpät. —

§. 8.

Wie nach dem Dorf-Vogte ein Fremdling aus der Ferne das Haus in Beſitz genommen? *)

Dieſer neue Herr kam übers Meer her, ein Verwandter des letzten Erben, und man übergab

---

*) Sigismund, Sohn des ſchwediſchen Königs Johanns III. und Katharina, Schweſter des letzten Jagiellonen Sigismund Auguſt, welcher in der Ausſicht auf den polniſchen Thron in der katholiſchen Religion erzogen und von dem Beichtvater der Königin, einen Jeſuiten, für dieſen Orden gewonnen war, wurde nach Stephans Tode auf den polniſchen Thron berufen. Ein ſchwacher Regent war er, das Werkzeug der Jeſuiten, deren religiöſer Eifer ihn um die ſchwediſche Krone brachte, und bald auch um die polniſche gebracht hätte. Er hinterließ nach ſeiner langen unglücklichen Regierung das Reich in großer Unordnung. — Sein älteſter Sohn Wladislaus IV. konnte während ſeiner kurzen aber ziemlich glücklichen Regierung dem eingewurzelten Uebel nicht mehr abhelfen; und ſein Bruder Johann

Digitized by Google

ihm das Haus. Er war weder verſchwenderiſch, noch geizig, weder kriegeriſch, noch ruhig, weder Landwirth, noch Kaufmann; ſcheinbar regierte er über die Dienerſchaft, öfter aber wurde er von ihr, ja ſogar von ſeinen Schulmeiſtern beherrſcht. Er hatte eigenes Beſitzthum, aber er verlor es, und es fehlte nicht viel, daß ihn nicht einſt die Dienerſchaft auch aus dem ihm gegebenen vertrieben hätte. — Nach ihm übernahm der älteſte Sohn das Haus, der bei mancher Unachtſamkeit noch genug Glück hatte, obgleich das Haus allmählig alt und ſchlecht wurde. Auf den ältern Bruder folgte der jüngere, und fing an geſchäftig zu werden, aber es war ſchon ſchwer dem Böſen vorzubeugen; er konnte die Dienerſchaft weder im Zaume halten, noch ſich von Anfällen der Nachbarn frei erhalten, und es kam dahin, daß man ihn aus dem Hauſe jagte; er kam zwar bald zurück, fand aber Haus und Wirthſchaft in noch größerer Unordnung als zuvor; denn er war ſo zu ſagen,

---

Kaſimir, der in Rom zum Jeſuiten erzogen worden, war zu ſchwach, um die ganze Bürde des Unglücks, das ihn im Innern und von Außen drückte, zu ertragen, (die empörten Koſacken verurſachten einen verderblichen Krieg im Innern; die auswärtigen Feinde waren Schweden, Tartaren, Siebenbürger ꝛc.), er dankte daher ab und ließ ſein Vaterland im Stiche. —

zur böſen Stunde geboren, ſogar die Hinterſaßen aus der Vorſtadt jagten ihn aus dem Hauſe. Zuletzt ward ihm das Haus verhaßt, und er ging in die weite Welt. —

§. 9.

Wie einer der Diener Herr geworden und nach ihm wieder ein zweiter?*)

Bis jetzt hatte das Haus entweder erbliche oder erwählte Innhaber. Als nun der letzte in die weite Welt gegangen, wurde es durch die Dienerſchaft auf

*) Nach ſeiner Abreiſe gerieth das Reich in die größte Verwirrung. Mehrere ausländiſche Fürſten bewarben ſich um die Krone, und erkauften ſich Anhänger, als auf einmal der Pole Michael Wisniowiecki, dem es gar nicht eingefallen war, darauf zu trachten, bloß in Folge der Uneinigkeit der Partheien zum Könige aufgerufen wurde. Dieſe unerwartete Erhebung zog ihm viele Neider zu, die ihm das Leben verbitterten und ſeinen Tod beſchleunigten. Die Türken benutzten dieſe innern Unruhen, überſchritten die entblößte Grenze, und eroberten Podolien (den polniſchen Speicher) ſammt der Feſtung Kamienice; ja die Polen wurden ſogar in die Nothwendigkeit verſetzt, ſich zu einem Tribut zu verpflichten, aber ehe der Zahlungstermin kam, ſchlug Johann Sobieski die Türken bei Chocim aufs Haupt und befreite ſo das Vaterland von dieſer Schmach. Der Tod Wisniowiecki's, der am Siegestage Sobieski's erfolgte, veranlaßte letzteren das Schlachtfeld

dem Trödelmarkte ausgeſpielt, und einer derſelben gewann es. Die Nachbarn wunderten ſich über dieſes Spiel, beſonders weil der Diener, welcher es gewonnen, zum Regieren unfähig war; ſeine Kammeraden wollten ihn daher heraustreiben, aber es gelang nicht, weil ſie ſich nach alter Weiſe untereinander zankten, und ſtritten. Während dieſes Streites kam das ſchon ziemlich leer gewordene Haus immer mehr herab, ja man verlangte ſogar Zins davon. — Unterdeſſen ſtarb jener unzeitige Beſitzer, und

---

zu verlaſſen, um ſich um die Krone zu bewerben. Er bewies bei dieſer Gelegenheit, daß er eben ſo gut die Strategie der Kronbewerbung, als die des Kriegführens verſtand, denn indem er ſich öffentlich für den Partheigänger eines andern Candidaten erklärte, bildete er für ſich insgeheim die mächtigſte Parthei; welche durch die Bemerkung, daß in einer ſo dringenden Gefahr, von Seiten der Türken, keinem Andern als dem Sieger von Chocim die Krone dargeboten werden müſſe, alle Woiwodſchaften für ihn entflammte, die Anhänger der fünfzehn ausländiſchen Candidaten zum Schweigen brachte, und dem polniſchen Helden die Krone verſchaffte. Er beſiegte die Türken, rettete Wien, ließ aber die Feſtung Kamienice in ihren Händen; und beneidet und von den Seinigen gekränkt (weil er mehr an ſeinen Ruhm und Vortheil, als an das Vaterland dachte), ſtarb er ohne die Hoffnung einen ſeiner Söhne zum Nachfolger zu haben.

Digitized by Google

Niemand bedauerte den Armen. Auf ihn folgte mehr durch Gewandtheit und beinahe mit Gewalt als durch Zufall und Schickſal, ein anderer Unterthan. Aber bald fand er Gelegenheit, dem Nachbarn, der das Haus verkleinert hatte und dem er ſchon als Diener des vorigen Vogtes heftigen Schrecken eingejagt, einen Hieb zu geben. Er wollte alſo die gute Gelegenheit benützen, und den früher genommenen Speicher und die eiſerne Hinterthür zurücknehmen, aber er konnte nicht erringen, was einmal gewonnen war. Beinahe die ganze Zeit ſeiner Regierung hindurch zankte er mit der Dienerſchaft, und ärgerte ſich endlich gar zu Tode. Er hätte das Haus ſeinen Kindern ſichern wollen, aber auch das erlebte er nicht; ſie waren auch nicht ſehr wirthſchaftlich und noch weniger zur Regierung tauglich, was der Vater geſammelt hatte, das ging nach ſeinem Tode wieder auf, ohne daß man weiß, wo und wie? —

§. 10.

Wie nach des zweiten Mitdieners Tode die Dienerſchaft einen Wirth aus der Nachbarſchaft gewählt, und was dann geſchehen?*)

Dieſer Wirth war aus einer andern Parochie,

*) Sobieski's Nachfolger war der Churfürſt von Sachſen, Auguſt II. (mit dem Beinamen der Starke),

Digitized by Google

verließ ſie aber, als es ſich um das Haus handelte. Er hatte ein eigenes Haus aus gehauenen Steinen, weil es aber eng war, ſo lockte ihn das aus Ziegeln erbaute, obgleich ſchon vom Zahne der Zeit angegriffene, weil es geräumig, hoch und ſtattlich war. — Sobald er nun eingezogen, fing er an zu wirthſchaften, und es ging ihm ſo gut, daß er den Speicher und die eiſerne Thüre zurückerhielt, aber mit dem andern Nachbar hatte er kein Glück. Angegriffen, widerſetzte er ſich dem Angreifer ſo ſchlecht, daß dieſer ihn aus dem Hauſe jagte, und einen andern der dortigen Dienerſchaft hineinſetzte; doch mußte dieſer

---

welcher wegen der Krone Polens zur katholiſchen Religion überging. — Er bekam die Feſtung Kamience durch Unterhandlungen wieder, wurde aber vom ſchwediſchen Könige Karl XII., welcher Stanislaus Leszczynski zum Könige wählen ließ, aus Polen vertrieben, erlangte zwar den Thron wieder, ergab ſich aber dem Trunke.

Nach ſeinem Tode machte Leszezinski abermals ſeinem Sohne Auguſt III. den Thron ſtreitig. Da ihn aber Rußland unterſtützte, und er durch Beitretung zur pragmatiſchen Sanction auch Oeſtreich für ſein Intereſſe gewann, ſo behielt er die Oberhand und ſein Mitbewerber bekam auf Lebenszeit den friedlichen Beſitz der Herzogthümer Lothringen und Bar. Auguſt III. regierte ruhig, aber die Desorganiſation des Reiches nahm immer mehr zu. —

Digitized by Google

wieder weichen, weil der frühere Herr erſtarkt in ſein Haus zurückkehrte. Nun ſaß er ruhig darinnen, nur noch mit Einſchenken beſchäftigt und weniger bekümmert, was ferner mit den Gebäuden und dem Hauſe ſelbſt geſchehen könnte. Sein Sohn, der ihm folgte, zankte ſich Anfangs um das Haus mit dem andern Mitdiener, der es ſchon beſeſſen hatte, erhielt ſich aber, und jenem gereichte das zum Nutzen. Er wohnte ziemlich lange in dem Hauſe, ehe er ſtarb. Zum Glück waren zu ſeiner Zeit weder ſtarke Winde noch Regen; zwar hatten ſich unterdeſſen die Riſſe in den Mauern bedeutend vergrößert, aber das Haus ſtand noch ſo ſo. —

§. 11.

Wie wieder einer der Dienerſchaft das Haus bekommen und was geſchehen?*)

Nach dem Tode jenes Nachbar Sohnes, wählte die Dienerſchaft an ſeiner Stelle einen aus ihrer Mitte. Er zog in das Haus ein . . . . und als . . . . (das Folgende iſt ausgeriſſen.) — . — . — . — . — . — . —

---

*) Nach Auguſts des III. Tode wurde Stanislaus Poniatowski König, der das Unglück hatte, den Untergang ſeines Reiches und Vaterlandes zu überleben. —

Digitized by Google

12. Kaſimierz, die Judenſtadt.

Wenn man an dem prächtigen Hôtel der ruſſiſchen Geſandtſchaft, welches die Stadt erbauen laſſen, vorübergeht, gelangt man über die Brücke der alten Weichſel in die Judenſtadt. Schon manche jener wunderlichen, ſchmutzigen und melancholiſchen Geſtalten, die uns auf dem Wege begegnet ſind, haben uns die Nähe dieſes Stadttheils angezeigt, in welchem ein verlorenes Volk, mit dem ſchwerſten Fluch des Daſeins belaſtet, eingepfercht ſitzt. Ein Ameiſengewimmel von Männern, Weibern und Kindern empfängt uns, ein bunt durcheinander gewirrter Knäuel von Unglück und Schande, der unrettbar in ſich ſelbſt verloren iſt. Man betritt zuerſt die chriſtliche Judenſtadt, wo es den polniſchen Juden nicht erlaubt iſt, Häuſer und Grundeigenthum zu beſitzen. Die Häuſer gehören hier meiſtentheils chriſtlichen Beſitzern, welche ſie zu einem übertriebenen Preiſe an die armen Juden

Digitized by Google

vermiethet haben. Dies unglückliche ausgeſtoßene Volk muß überhaupt eine unverhältnißmäßige Abgabenlaſt hier tragen, und bei der bitterſten und ſchmählichſten Armuth, in der es ſeufzt, iſt es gleichwohl noch verurtheilt, die Hälfte ſämmtlicher Staatslaſten auf ſich zu nehmen, obwohl die Krakauer Juden etwa zwölftauſend an der Zahl, nur ein Drittel der ganzen Bevölkerung des Freiſtaats bilden.

Der Rabbiner, welcher auf dem chriſtlichen Theil des Kaſimierz wohnt und dort ſein eigenes Haus beſitzt, konnte dies nur möglich machen, indem er ſein Beſitzthum auf den Namen ſeiner Frau geſchrieben, welche der civiliſirten Judenſchaft angehört. Es iſt nämlich den polniſchen Juden verſtattet, ſich zu „civiliſiren,“ und dadurch das Vorrecht zu erlangen, entweder in der Stadt ſelbſt zu wohnen oder auf dem chriſtlichen Kaſimierz Eigenthum zu beſitzen. Dieſe Civiliſation vollbringt ſich allerdings höchſt einfach dadurch, daß ſie die althergebrachte polniſche Judentracht ablegen und Kleider vom gewöhnlichen deutſchen oder franzöſiſchen Schnitt tragen. Zugleich müſſen ſich die Männer alsdann Bart und Hauptshaar ſcheeren. Es verſchmäht aber der größte Theil der polniſchen Juden ſelbſt ein ſo geringfügiges Mittel, ſich ein leichteres und freieres Daſeyn zu gewinnen, und mit ihrer unverwüſtlichen Zähigkeit,

Digitized by Google

mit der ſie an ihrer ganzen Vergangenheit feſtkleben, halten ſie auch an dem langen ſchwarzen Kaftan feſt, der, mit der hochragenden Pelzmütze oder dem kleinen dicht anliegenden Käppchen, ſie von der übrigen Bevölkerung mit einem ſo grellen Contraſt unterſcheidet und das Kleid des Verſtoßenen iſt, um das alle Welt ihn flieht.

Die kleinen Quergaſſen dieſes Stadtviertels bilden den eigentlichen jüdiſchen Kaſimierz, in deſſen jämmerlichen Wohnungen ſich der polniſche Jude ganz im ungeſtörten Beſitz ſeiner Verworfenheit feſtgeniſtet hat. Hier ſitzt das Unglück in ſeiner Höhle und zeugt mit der Schmach das Laſter und den Betrug, welche es von ſich ausſchickt, um Rache an der Menſchheit zu nehmen. Es kann keinen fürchterlicheren Aufenthaltsort der Verdammten geben, als den, zu welchem ſich hier dieſe unglücklichen Juden auf den engen Fleck ihres Elends zuſammengedrängt haben. Die mit giftigen Gerüchen aller Art geſchwängerte Atmoſphäre, welche über dieſen Gaſſen ruht, bildet gewiſſermaßen den Dunſtkreis, durch den der Jude hier, gleichſam in einer undurchdringlichen Luftſchichte abgeſperrt, von dem Chriſten geſondert ſcheint, und undurchdringlich muß man dieſe Atmoſphäre wohl nennen, weil ſie den hier plötzlich Eintretenden faſt zu erſticken droht. In die Zimmer dieſer Häuſer einzudringen

Digitized by Google

iſt faſt unmöglich; Schmutz, Unrath und Geſtank halten Wache an dieſen Kerkern des Unglücks, in welchen oft vier bis fünf Familien einen Raum bewohnen, den man kaum zum Athemholen für ausreichend halten ſollte. Je elender ſie aber durch den Druck der auf ihnen laſtenden Verhältniſſe werden, deſto ſtärker vermehren ſie ſich nur und hängen nur immer feſter an dem Winkel des Jammers, in welchen ein unerbittliches und beiſpielloſes Schickſal dieſe Ueberbleibſel des einſt auserwählten Volkes geſchleudert hat.

Faſt alle Häuſer in Kaſimierz haben Läden, in welchen aller Trödel und Schacher von Iſrael aufgeſtapelt liegt. Die Edelleute der Umgegend handeln hier oft ihre Bedürfniſſe ein und ziehen den Kaſimierz zu ihren Einkäufen vor, wegen der wohlfeilen Preiſe, welche nur die Juden bei dem geringen Erwerb, mit dem ſie in der Regel zufrieden ſind, ſtellen können. Die Genügſamkeit dieſer armen polniſchen Juden iſt überhaupt höchſt merkwürdig. Viele enthalten ſich oft Wochen lang ganz und gar aller Speiſe, und Manche gibt es, die in mehreren Monaten nichts als Milch und etwas Brod genießen. Ein nicht unweſentlicher Theil der hieſigen Judenſchaft beſteht aus der Secte der Koscidim, die einen eigenthümlichen myſtiſchen Charakter haben und ſowohl

Digitized by Google

durch ihre ſtrengen orthodoxen Grundſätze als durch ihr Faſten ſich auszeichnen. Aber auch jeder andere Jude führt in der Regel eine mäßige Lebensweiſe, die in Erſtaunen ſetzen muß. Im Handel und Wandel läuft er den ganzen Tag umher, und macht, im Angſtſchweiß des geringfügigſten Erwerbs, den weiten Weg von Kaſimierz bis in die Stadt wohl zwanzigmal hin und zurück, um wenige polniſche Groſchen zu gewinnen; oder er bedient als „Factor“ die in der Stadt ſich aufhaltenden Fremden, denn die Juden ſind in Polen Alles, Lohnlakaien, Dolmetſcher, Unterhändler, Vermittler aller und jeder Geſchäfte, ſo gelehrig zeigt ſich in ihnen das Unglück, das unter allen Geſtalten jeden Dienſt verrichtet und mit dem der unabweisliche jüdiſche Geſchäftigkeitsgeiſt zuſammentrifft, um dieſe wunderlichen und allbeweglichen Figuren ruhelos hin und her zu treiben. Hat ſich aber der Jude den Tag über zu allem Möglichen brauchen laſſen, für wenig Geld und unter der ſchmählichſten Behandlung, ohne gegeſſen und getrunken zu haben, dann ſchleicht er ſich Abends ſpät todmüde in ſeine Judenſtadt zurück, um im Schmutz ſeiner niedrigen Behauſung ein Stück trockenes Brod zu verzehren, ſein einziges Labſal. So entbehrt dies unglücklichſte und verachtetſte aller menſchlichen Geſchöpfe faſt jeden Lebensgenuß und hat nichts als

Digitized by Google

ſeinen Glauben, um deſſen Willen er ausgeſtoßen iſt, und an den er ſich mit um ſo größerer Inbrunſt immer unzertrennlicher anklammert. Der Charakter dieſer Juden hat ſcheinbar etwas Gutartiges und ſie antworten den Chriſten, welche oft aus Neugierde und Spottluſt durch ihre Gaſſen ziehen, freundlich und bereitwillig auf alle Fragen, welche ſie und ihre Gebräuche betreffen, obwohl mit einem Ton wehmüthiger Reſignation, der auch dem gemeinſten und verworfenſten Juden eigen iſt. Der ſchwermüthige leidende Zug, den ſie alle an ſich tragen, gibt ihren oft ſo ſchön geformten Geſichtern einen beſonders edlen Ausdruck, und miſcht ſich mit der Klugheit, welche aus ihren ſchwarzen feurigen Augen ſchimmert, zu einer eigenthümlichen Phyſiognomie, deren dämoniſches Dunkel ſich dann und wann durch Witz und Laune blitzartig erhellt. Der Geiſt der Rache iſt aber nicht minder lebendig in jedem Juden, und wo er dieſelbe ſicher und ſtraflos an den Chriſten ausüben kann, wird er die Gelegenheit gewiß nicht vorübergehen laſſen. Als in der letzten Revolution die Ruſſen in Krakau einzogen, waren die Juden die erſten, welche ihnen mit Lebehoch und Freudenbezeugungen entgegenkamen, und bei ihrer großen Anzahl dürften ſie, ſobald ſich Gelegenheit dazu bietet, ſehr gefährliche Feinde der Polen abgeben.

Digitized by Google

Am Sonntag und allen chriſtlichen Feiertagen dürfen die Juden ihren Kaſimierz nicht verlaſſen, und es iſt ihnen ſtreng verboten, in die Stadt zu kommen. Diejenigen, welche ſich gleichwohl darin betreffen laſſen, werden von den Soldaten ergriffen und auf die Wache geſchleppt, wo ſie eine Geldbuße entrichten müſſen. Manchen, beſonders den Factoren, welche zum Dienſt der Fremden in der Stadt zu thun haben, wird jedoch ein Erlaubnißſchein ausgeſtellt, gegen welchen ſie die Stadt auch an den Sonntagen betreten dürfen. Eine chriſtliche Kirche oder ein Kloſter darf ein Jude niemals betreten, und ſich überhaupt einer Kirche nur im Umkreis einer gewiſſen Entfernung nähern, um durch ſeine für unrein geltende Perſon nicht das Heiligthum der Chriſten zu verunehren. —

Die Juden haben in Krakau zwei Synagogen, eine kleine und eine große. Die letztere, die ſich in einem Erdgeſchoß befindet, enthält mancherlei Merkwürdigkeiten, darunter eine Säule, welche der Tradition nach dem Tempel von Jeruſalem angehört und nach deſſen Zerſtörung auf der Weichſel hieher geſchwommen ſein ſoll, was beweist, daß auch die Juden nicht allzu beſcheiden in der Benutzung des religiöſen Wunderglaubens ſind. Hier in der Synagoge kann man an den Feſttagen die ſeltſamſten

Digitized by Google

Geſtalten und Gruppen ſchauen, beſonders ſind die jüdiſchen Frauen und Mädchen in ihrem Feiertags-putz bemerkenswerth. Mit der ſchmutzigen Armuth der polniſchen Juden contraſtiren oft die prachtvollen Hauben ihrer Frauen auf merkwürdige Art. Von Seidenſtoff oder Sammt, reich mit Gold verziert, oder auch mit Edelſteinen, Perlen und Brillanten beſetzt, haben ſie oft einen bedeutenden Werth, der ſich nicht ſelten auf drei bis viertauſend Ducaten beläuft. Ich ſah auf dem Kopfe einer alten Jüdin eine ſolche Haube, die von großen Zahlperlen und Diamanten ſtrotzte, während ihr ſonſtiger Anzug äußerſt gering und unſauber war. Die Hauben ſind überhaupt ein Vorrecht der Frauen und haben einen eigenthümlichen Schnitt; dicht um das Geſicht an-ſchließend, ſind ſie am vordern Rande mit einer dicken Krauſe verſehen, was einen beſondern Ausdruck leiht. Die Mädchen tragen langes Haar, deſſen reiche und ſchöne Lockenfülle eben ſo große Bewunderung erregt, wie die regelmäßig ſchönen Züge ihres Geſichts, die man unter ihnen ſo häufig antrifft. Nach ihrer Verheirathung aber wird ihnen dies herrliche Hauptthaar gänzlich abgeſchoren und ſie müſſen eine Mütze anlegen, ohne welche ſich die Frauen nie ſehen laſſen dürfen. Man erblickt ſeltne Schönheiten unter dieſen Jüdinnen, deren ſittlicher

Zuſtand meiſtentheils höchſt verderbt und ausgeartet iſt.

Die Juden in Polen verloben und verheirathen ihre Kinder in der Regel ſehr früh, und eine um den Hals geſchlungene goldene Kette oder eine lange doppelte Perlenſchnur, die nie abgelegt werden dürfen, bezeichnen die neue Würde des oft kaum neunjährigen Mädchens. Von den Aeltern der verlobten Kinder wird dann beiderſeitig eine Summe feſtgeſetzt, welche ſie zur Anlegung eines Geſchäfts zuſammenſchießen, das gewöhnlich, wenn der Termin der Verheirathung herangekommen, ſchon ausreicht, ſeinen Mann zu ernähren. Dieſe Verheirathung wird auch in der Regel nicht lange hinausgeſchoben und findet häufig ſchon im zwölften Jahre der Kinder wirklich ſtatt, wie viel Mühe ſich auch die Regierung gibt, ſolche Kinderheirathen zu verhindern. Aber es iſt unmöglich, dem Intriguengeiſt der Juden zu begegnen, die ſich auf alle mögliche Art zu winden verſtehen, um ihren Endzweck zu erreichen. Indeß bietet dieſe Weiſe der Verheirathung auch manche Vortheile für die Erziehung der Kinder dar. Die bemittelten Schwiegerältern ſorgen häufig für die Ausbildung der mit ihren Kindern Verlobten. Auch treffen die beiderſeitigen Familien für eine dazu feſtgeſetzte Summe mit einander das Abkommen, daß

die Kinder eine Anzahl von Jahren hindurch abwechſelnd bei der einen und der andern Familie in Koſt gehen und zuſammen leben und wohnen. Was ſich auch gegen dieſe Gebräuche ſagen läßt, ſo ſpricht ſich doch ein patriarchaliſcher Familienſinn darin aus, der den Juden ſelbſt in ihrer tiefſten Erniedrigung noch eigen bleibt. In der größten Verwilderung ihrer Verhältniſſe halten ſie doch treu aneinander und wie bitter auch Mangel und Elend werden, ſelten wird ein Familienmitglied ausſcheiden und die Uebrigen verlaſſen. Die Behörden in Krakau haben es ſich in letzter Zeit beſonders angelegen ſeyn laſſen, die Heirathen unter den Juden zu erſchweren, und ſie müſſen jetzt eine gewiſſe Summe Geldes aufzeigen können, wenn ſie die Erlaubniß dazu erhalten ſollen. Wer ſich von den Juden zur Verheirathung meldet, muß auch vor der Behörde eine Art von Examen beſtehen und wenigſtens leſen und ſchreiben können, eine Verordnung, welche beſonders gegen die frühen Heirathen der Kinder gerichtet ſcheint.

Der Rabbiner der krakauer Judengemeinde, gegenwärtig Herr Meiſels, behauptet eine ſehr angeſehene Stellung in der jüdiſchen Welt und iſt der dritte im Range der ganzen jüdiſchen Corporation, in welcher, wenn wir nicht irren, die erſte Stelle

Digitized by Google

der Rabbiner in Amſterdam, die zweite der in Jeruſalem einnimmt. Der gegenwärtige Rabbiner von Krakau iſt ein Mann von unermeßlichen Reichthümern, zu denen er auf beſondere Art gelangte. Er lebte nämlich als Kind im Hauſe ſeines Vaters, der Rabbiner in einer kleinen polniſchen Stadt war und daher, obwohl arm und gänzlich unbemittelt, bei den Juden in dem hohen Anſehen ſtand, welches ſie dem Oberhaupt ihrer Gemeinde immer zuerkennen. Denn der Rabbiner hat unter den Juden den höchſten Adelsrang, und ſich mit ihm und ſeiner Familie zu verbinden, bringt die größten Ehren. Nun lebte fern in Rußland, noch weit hinter Moskau, ein reicher Jude, der keinen Mangel an Schätzen, wohl aber an adeligem Blut verſpürte, denn er war weder vom Stamme Levi, noch auch konnte er ſich der Verwandtſchaft eines Rabbiners erfreuen. Der hört durch Zufall, daß der arme Rabbiner in der kleinen polniſchen Stadt einen Sohn habe. Er ſchrieb an ihn und bot ihm ſeine einzige Tochter, welche erſt neun Jahre zählte, zur Verheirathung mit dem Sohne dar. Das Mädchen ſollte die Mitgift einer ungeheuern Summe Geldes empfangen und außerdem noch ſechs Jahre lang von ihrem Vater auf deſſen Koſten erhalten werden. Dafür ſollte der Rabbinerſohn ſeiner Tochter Rang und Würde

Digitized by Google

verleihen und ſo des Vaters Anſehen unter den Juden heben. Dieſe Verbindung kam zu Stande und erwarb dem jetzigen Rabbiner von Krakau das gewaltige Vermögen, das ſein Anſehen am hieſigen Orte noch vermehrt.

Der Rabbiner iſt beſonders zur Aufrechthaltung der religiöſen Diät berufen, in welcher hauptſächlich das eigenſte Element des jüdiſchen Glaubens und Lebens beruht. Die durch ihn bewirkte Reinſprechung der Speiſen iſt für die armen Juden mit drückenden Koſten verbunden. Auch das übrige religiöſe Ceremoniell, auf deſſen Beobachtung der gegenwärtige Rabbiner vornehmlich ſtreng hält, und das in Polen noch mit allen ſeinen Wunderlichkeiten in genaueſter Geltung geblieben, enthält manche Plackereien beſonders für die armen Mitglieder der Gemeinde. So dürfen zur Zeit des jüdiſchen Oſterfeſtes die polniſchen Juden nichts beſitzen, was ſie in Verkehr mit der Außenwelt brächte oder ihre Intereſſe an dieſelbe feſſelte. Daher müſſen ſie alsdann jedes Beſitzthum, mit dem ſie Handel treiben, veräußern. Sie thun dies aber nur ſcheinbar, indem ſie einen Contract aufſetzen, nach welchem ſie dieſem oder jenem Chriſten ihren Laden oder ihre Fabrik verkaufen. Nach abgelaufenen Oſterfeſttagen aber wird dieſer Contract wieder vernichtet und Handel und

Wandel nimmt nach wie vor ſeinen Fortgang. Der jetzige Rabbiner von Krakau hat ſich in der Aufrechthaltung dieſer Ceremonie ſo orthodox bewieſen, daß er einmal gegen einen Juden, welcher es um das Oſterfeſt verſäumte, ſeine große Eſſigbrauerei gegen einen ſolchen Scheinvertrag zu verkaufen, den Bannfluch ſchleuderte, welcher die Folge hatte, daß keiner von den hieſigen Juden mehrere Jahre hindurch bei ihm den Eſſig kaufen durfte. —

Es gibt in Krakau zwei engliſche Miſſionaire, welche ſich eifrig mit der Bekehrung der Juden beſchäftigen, und ſo hartnäckig auch die meiſten an dem Elenden und ſchmutzigen Zuſtande feſthalten, welcher ihnen einmal durch den Glauben und die Gewohnheit ihrer Väter geheiligt worden, ſo hört man doch hier faſt täglich von Uebertritten bekehrter Juden. Bemerkenswerth iſt dabei, daß die Gebildeteren unter ihnen gewöhnlich zur evangeliſchen Kirche übergehen, obwohl die Mehrzahl derſelben, welche aus der niedrigſten Maſſe der Judenſchaft hervorgehen, und augenblickliche weltliche Vortheile mit ihrem Uebertritt erzielen, zu der katholiſchen Kirche ſich wenden. Für den polniſchen Juden bleibt auch die chriſtliche Taufe das einzige Mittel, ihm zu ſeinen Menſchenrechten zu verhelfen. Der polniſche Jude iſt noch mit dem beſonders niederſchmetternden

Digitized by Google

Fluch ſeines Daſeyns behaftet, ein polniſcher Jude zu ſeyn. Dieſer Begriff wirkt weithin wie ein giftqualmendes Geſpenſt und verbreitet die Schreckniſſe der Peſt in der Nähe und Ferne. Verworfen vor dem Angeſicht ſeiner Mitmenſchen, macht der polniſche Jude den moralichen und phyſiſchen Eindruck eines Ausſätzigen und jeden durchdringt ein Schauder bei ſeiner Berührung. Man flieht ihn ſtärker als einen Verbrecher, denn ſein Verbrechen iſt das Unglück, ſeine Schmach iſt die Unterdrückung, unter der er ſeufzt. Die Welt hat ihn, indem ſie ihn ausgeſtoßen, zu einem Ungeheuer gemacht, vor deſſen Anblick ſie ſelbſt erzittert. Sie hat durch die Acht, welche ſie über ihn verhängt, ihn an die Unflätigkeit ſeines Weſens gebannt, die ihr nun ſelbſt einen ſo großen Eckel verurſacht. Der polniſche Jude, vor dem man ſich ſo eckelt, wo er auftritt, iſt nichts als das Produkt der Schlechtigkeit, welche die Welt an ihm verübt hat. Er iſt, in ſeinem ganzen ſchmählichen Aufzuge, in dem er dahinwankt, die Erfindung Derer, welche ihn verſpotten, und die in der Verworfenheit, die ſie ihm aufgenöthigt haben, ihre eigene Selbſtſucht und die ganze Tücke der modernen Geſellſchaft geißeln.

Durch Auswanderung ein beſſeres Loos in andern Gegenden aufzuſuchen, iſt dem polniſchen

Digitized by Google

Juden ebenfalls nicht vergönnt, da ihm ſonſt kein Land ein Anſiedelungsrecht zuerkennt. Obwohl er weite Reiſen unternimmt, und die Meſſen der entfernteſten Länder beſucht, ſo hat er doch überall mit den entehrendſten Schwierigkeiten zu kämpfen und ſein Aufenthalt iſt an Bedingungen geknüpft, die alles Recht einer menſchlichen Perſönlichkeit vernichten. In Polen ſelbſt, wo der Jude zwiſchen den Winkeln und Löchern eines zerplatzten Nationallebens ſich feſtgeniſtet und auf dieſem Element der Fäulniß wenigſtens zur einer beiſpielloſen Vermehrung gediehen, iſt ſein eigenthümlichſtes Thun und Treiben, der Schacher, an Beſchränkungen gebunden. Jedes Thier darf ſeinem natürlichen Triebe folgen und findet das einzige Behagen ſeines Daſeyns darin. Der arme Jude aber, der in keinem Dinge Freiheit und Behagen hat, darf auch ſeinem natürlichen Schachertrieb nicht ungehindert folgen, ſondern muß ihn nach den von den Chriſten geſetzten Schranken zügeln, wodurch er freilich nur um ſo gefährlicher wird. So iſt den polniſchen Juden verboten, hauſiren zu gehen und dies erzeugt die lächerlichſten Intriguen, durch welche ſie dennoch dem unabweislichen und erblichen Inſtinkt zu genügen verſtehen. Merkwürdig ſind in dieſer Beziehung die alten Judenweiber, die in ihrer Perſon ein eigenes wandelndes Waarengewölbe

Digitized by Google

vorſtellen, indem ſie ſowohl in ihrem hocherhabenen Kopfputz allerhand Waaren verborgen tragen, als auch der einen gewaltigen Umfang einnehmende Rock ein förmliches Magazin bildet, in dem alle möglichen Gegenſtände des Verkaufs verſteckt ſind. Ein ſolcher künſtlich angelegter Mechanismus wankt dann kecklich durch Stadt und Land und ſucht den armſeligen Gewinn zu erliſten, wo er kann. —

Die Sitten der polniſchen Juden, beſonders des weiblichen Geſchlechts, gelten für ſehr verderbt. Ihre Frauen und Mädchen tragen faſt alle die üppige Schönheit, durch welche ſie ſich auszeichnen, feil. Dieſer Umſtand iſt um ſo bemerkenswerther, als ſonſt die jüdiſchen Frauen, da wo die Juden in einem berechtigten und geordneten Geſellſchaftsverbande leben, gerade durch eine ſtrenge und unantaſtbare Sittlichkeit ſelbſt vor den Chriſtinnen ſich auszeichnen. Bei allem Feuer ihres Temperaments ſind die Jüdinnen in der Regel kalt gegen jede Verführung, welche ſie der Treue abwendig machen möchte, und ein eigenthümlicher perſönlicher Stolz ſowie der Geiſt der Familie, in dem ſie wurzeln und der ihnen das Bewußtſeyn einer ethiſchen Würde gibt, halten dieſe Töchter des patriarchaliſchen Volkes davon ab, ſo leicht in Unſittlichkeit zu verſinken. Dies Verhältniß zeigt ſich umgekehrt, wo die Juden durch den Druck

Digitized by Google

ihrer allgemeinen Zuſtände in einer gewaltſamen Entartung erhalten werden. So iſt der Kaſimierz von Krakau ein wahres Sodom, in welchem die Sünde in allen möglichen Geſtalten ſich heimiſch gemacht hat. Wer den Vermittler irgend einer Schandthat ſucht, findet ihn gewiß unter den armen Bewohnern der Judenſtadt für ein geringes Stück Geld. So ſehr zeigt ſich hier wieder die entſittlichende Macht des Unglücks und der Armuth, auf deren Wirkungen man jetzt überall in der Welt ſtößt.

Die Sprache der polniſchen Juden iſt vorzugsweiſe das Deutſche, das ſie, obwohl mit dem eigenthümlichen verderbten Dialekt, ſehr geläufig reden. Man bemerkt aber nicht nur bei den Juden in dieſem Lande, ſondern überhaupt bei allen Juden eine überwiegende Hinneigung zu dem germaniſchen Element, die oft in Erſtaunen ſetzen kann. Trotz dem daß die Juden von dem vorurtheilsvollen, pedantiſchen und fanatiſchen Weſen der Deutſchen die größten Mißhandlungen und die geringſten Begünſtigungen erfahren haben, ließen ſie ſich doch ſtets mit Vorliebe in Deutſchland nieder und verſchmolzen verwandtſchaftlich mit dieſer Nation, ſoweit das Judenthum immer verſchmelzen kann. In den entlegenſten Einöden der Karpathen, wo man ſonſt keinen deutſchen Laut vernimmt, begegnet man deutſchſprechenden Juden,

Digitized by Google

die als Bauern oder als Schenkwirthe oft mitten im unwegſamſten Gebirge durch die barocke Originalität ihrer Erſcheinung, welche ſie nirgends verlieren, den Reiſenden überraſchen. Ihre Sprachgewandtheit, welche ſie zu Dolmetſchern der Fremden macht, ſtempelt ſie auch vorzüglich zu Schenkwirthen, und ſo findet man in Polen den Betrieb der Gaſtwirthſchaft hauptſächlich in den Händen der Juden, was ihnen Gelegenheit gibt, ſo manche Kränkung, welche der Chriſt ihnen zufügt, auf genugthuende Weiſe zu vergelten, wäre es auch nur durch den Schmutz und das Ungeziefer, das ſie den bei ihnen einkehrenden Fremden mit auf den Weg geben und wodurch ſie ſich oft ein ſo dauerhaftes Andenken pflanzen.

Schwer möchte es aber ſeyn, den Zug der Wahlverwandtſchaft, welcher den Juden, dieſen geächteten und ausgeſtoßenen Sohn der Geſchichte, vorzugsweiſe zu den Deutſchen getrieben, genügend zu erklären. Iſt es der ſympathetiſche Zug einer zerſtoßenen und unglücklichen Nationalität, welche dieſe zwei Volksindividualitäten innerlich angenähert hat, oder liegt dieſe Annäherung in dem ihnen beiden gemeinſamen Hang zu einer myſtiſchen Einfriedigung in ſich ſelbſt, und in der die öffentlichen Interreſſen zurückdrängenden Familiengemüthlichkeit und

Digitized by Google

Kleinkrämergeſchäftigkeit? Mag es ſeyn was es will, der Jude und der Deutſche gehen mit einander in einer unzertrennlichen Gemeinſchaft und haben ſich auf dem Wege, den ſie bereits zuſammen zurückgelegt, ſo an dieſe Verbindung gewöhnt, daß ſchwerlich Einer den Andern mehr entbehren könnte! —

Digitized by Google

Die Morning Chronicle enthält in ſeiner Nr. 21. unterm 26. März 1840 folgende Nachricht:

Cracow. — Mr. John Ellis (Newry) gave notice, that in consequence of the discussion in the house of Commons relative tho the present state, political and commercial of the city of Cracow, still occupied by foreign troops, having been last night unavoidably postponed, upon important grounds of public policy, he should decidetly bring that question under the consideration of Parliament early after Easter. —

Neueſte Nachricht. — In der City von London iſt jetzt eine Petition wegen der krakauer Zuſtände ausgegangen, welche achtzig der angeſehenſten Handelshäuſer unterzeichnet haben. In dieſer Petition wird dargethan, daß früher die jährliche Ausfuhr Englands nach Krakau 130,000 Pfund Sterling betragen, während durch die gegenwärtige Occupation des ſogenannten Freiſtaats eine gänzliche Hemmung aller Ausfuhr

Digitized by Google

eingetreten ſey. Die Bittſteller ſuchen den Gedanken, einen engliſchen Conſul in Krakau zu ernennen, von Neuem kräftig anzuregen und richten darauf ausdrücklich ihre Petition. —

Am 21. April 1840.

Digitized by Google

III.

Naturvölker.

(Auf einer Karpathenreiſe, im Herbſt 1839.)

Digitized by Google

I.

Ein ſchöner großer Schmetterling, lange vor uns herflatternd und unſere ermüdeten Schritte zu immer größerer Eile verlockend, zeigte uns den Weg zu dem Gärtchen eines Goralen, deſſen Blumen ſeine alten Bekannten waren. Auf ihnen ließ er ſich ſo ſorglos nieder, als fühle er ſich nun ſicher vor den Fremdlingen, welche ihn verfolgten, und indem er ſich recht inbrünſtig in das Blatt hineinſog, konnten wir gleichwohl der grauſamen Luſt nicht widerſtehen, ihn zu haſchen. Denn wir kamen weither aus der Welt der ſogenanten Civiliſation, wo wir nichts mehr wußten von dem alten heiligen Naturfrieden, in dem alle Weſen als in ihrer uranfänglichen Heimath geborgen und geſichert ſind. Wir hatten uns in der letzten Zeit viel mit der Politik der Staaten und der Diplomatie der Höfe abgegeben, und unſer Herz war blutend hängen geblieben an den Dornengewinden

Digitized by Google

des modernen Völkerlebens. Mit der Kälte, welche uns die Welt in der letzten Zeit angekränkelt hatte, nahmen wir das kleine zitternde Geſchöpf, und nachdem es ſein Leben, das nur aus Duft und Farbe beſtanden, zwiſchen unſern Fingern verloren, legten wir es als Reiſeandenken in unſer Album. War uns doch oft noch übler mitgeſpielt worden, als dieſem Schmetterling der Karpathen! Als wir noch mitten in der Welt der Civiliſation, die jetzt ſo fern hinter uns liegt, von Meinung zu Meinung irrten, und die Selbſtſucht der Andern ihre Wundenmale in unſerm Fleiſch abzeichnete, wie oft hat man nicht das Zarteſte an unſerm Weſen zwiſchen rohe Finger genommen! Wetteifert nicht die Leidenſchaft Eurer Feinde und die Liebe Eurer Freunde, Euch wenigſtens den Blumenſtaub wegzutaſten von den Flügeln, die ſie nicht knicken können? Aber der Schmetterling ſtirbt ſelig in das All hin, aus dem er hervorgeflattert, während der Menſch oft noch ein Salonlächeln erkünſteln muß bei den gemeinen Betaſtungen, die ihm widerfahren!

Wir ſtreckten uns nieder unter dem Buſch, auf welchem der Schmetterling geſeſſen, und drückten unſer müdes Haupt in den Schnittlauch, mit welchem der Gorale ſeinen kleinen Garten bepflanzt. Gleich dahinter war das hölzerne Blockhaus, worin dieſe

Digitized by Google

Naturkinder ein ſo froh behagliches, den urſprünglichſten Elementen der Schöpfung nahegebliebenes Daſein hinträumen. Vor unſern Blicken breitete ſich ringsher der hohe Alpenſtock des Gebirges aus, denn nachdem wir in mehren heißen und beſchwerlichen Tageswanderungen, über Felſenſtege klimmend und durch ausgetretene Flüſſe watend, die ſchattenloſen Beskiden durchſchritten, befanden wir uns jetzt mitten im wildeſten Hochgebirge der Central-Karpathen wie verloren und verſchüttet. Die ungeheuerſten Naturmaſſen hatten uns in ihren Schooß aufgenommen und es umringte uns das uralte Leben des Geſteins in den bizarrſten Formen der Schöpfung. Vor Kurzem erſt entronnen den Seufzern der Menſchenwelt, ſind wir plötzlich in ein Reich der Stille und des Schweigens eingetreten, das in ſeinen Steinklüften und Schneeſchluchten, in dem geheimnißvollen Rauſchen ſeiner Felsgewäſſer, und in dem von der Geſchichte noch unberührten Traumleben ſeiner Bewohner, einen in ſich ſelbſt abgeſchloſſenen Naturſtaat bildet, einen Staat, der auf den ewigen Granitſäulen der Elemente ruht! Hier vernehmen wir nicht mehr das bange Herzklopfen der Civiliſation, das Angſtgeſtöhne der Völker, die ihren eigenen Buſen zerfleiſchen in zweifelhaftem Kampf ihrer Einrichtungen, in welchem ſelbſt der Sieg nicht den Frieden bringt!

Digitized by Google

Hier gehorcht das Sauſen der Winde, der Fall der Gewäſſer, die Formation des Steins, das Leben der Pflanze und der Flug des Vogels, Alles ein und demſelben Geſetz, und der Menſch, welcher ſich hier an dies Naturgeſetz angeklammert und gleich dem harmlos wuchernden Moos in den Ritzen und Spalten dieſes Elementarlebens niſtet, er iſt glücklich wie der Vogel, frei wie der Wind, friſch und rein wie das Felsgewäſſer und geſund wie die Alpenpflanze! Sohn des Gebirges, Dein Leben gleicht einer wundervollen Verſteinerung, auf der in ſpieleriſchen Moosblumen ſich ein unbegriffener Geiſt abgedruckt hat, der Geiſt Gottes, der an Dir noch als Element haftet und Dich durchwirkt, wie die grüne Moosblume den Stein! Komm hervor, Sohn des Gebirges, damit wir Fremdlinge, die wir hier in Deinem Eigenthum uns gelagert haben, Dich grüßen in Deiner Schöne, welche Dir noch aus der erſten Hand der Natur verblieben! Komm hervor aus Deiner Hütte, und heiße willkommen ermattete Wanderer, die, noch mit dem Staub unſeres gebildeten Staatenlebens bedeckt, ſich zu Dir geflüchtet haben in Dein Naturreich, wo das Urgeſtein Kühlung ſtrömt auf eine heiße Stirn! —

Aber nichts regte ſich in der Goralenhütte, deren Bewohner uns keine Spur von ihrem Daſein verriethen

Digitized by Google

und die vielleicht die Nachmittagshitze im Schatten ihres von der Sonne undurchdringlichen Blockhauſes verſchliefen. Denn faul iſt der Gorale, der nur gerade ſo viel arbeitet, als ſein nothdürftigſter Unterhalt erfordert, und darum ſeinem an ſich unwirthbaren Gebirge noch weniger abgewinnt als daſſelbe ihm leiſten könnte. Wir hatten indeß hier den ſchönſten Standort zu einer Anſchauung der maleriſchen Gebirgsmaſſen eingenommen. Die himmelhohen Gruppen des Tatra, in ein blaues Duftgewand eingeſponnen, riefen uns zu ihren Spitzen empor, auf denen das Sonnenlicht magiſch mit den Schneeſtreifen ſpielte. Man fühlt ſich, bei aller Kahlheit und melancholiſchen Oede, welche in den Karpathen vorherrſcht, doch in dieſem Gebirge ſo ſehr der einfachen und unvermiſchten Urnatur gegenüber, und darum nimmt es das Gemüth ſo gewaltig gefangen. Wie ein kräftigender Segen überkommt uns dieſe urſprüngliche Wildheit der Schöpfung. Hier iſt Alles groß, klar, beſtimmt und entſchieden, und ſelbſt das Schrecklichſte iſt noch edel und rein, denn in der Natur gibt es die Gemeinheit nicht, wie bei den Menſchen! Die Schreckniſſe der Elemente, denen wir uns hier überliefert haben, ſind ein Flötenton und ein Kinderlallen gegen die tückiſchen Stürme des menſchlichen Gemüths, gegen die Tobſucht einer unbefriedigten

und rathloſen Zeit! Die ſpitzige Felsgräte, die wie ein abenteuernder Rieſe gegen uns zielt, einen wie milden Tod bietet ſie uns nicht an mitten in dieſer hohen Einſamkeit, die uns gern als Grabesfrieden umrauſchen möchte! Der jähzornige Waſſerſturz, der ſich wie eine hungerige Schlange, mit dem weißen Giſcht vor dem Mund, über das Steingerölle dahinwirft, möchte uns auch gern begraben in ſeinem reißenden Fall, und bei allem Entſetzen, das er verbreitet, iſt er doch ein lieblicher Todesengel, der ein ſchönes Sterben ſchafft! Statt an den Ränken der Menſchen zu ſterben, ſtatt zu ſterben an ihren Parteikämpfen, an ihren Tendenzen und Richtungen, an ihren Staatsverfaſſungen und Geſetzesüberlieferungen, an ihren Conſtitutionen und Deſpotien, an ihren Thronen und Altären, an ihren Gebräuchen und Gewohnheiten, an ihren Freundſchaften, an ihren Sitten, an ihrem gräulichen Eigennutz, ſtatt zu ſterben dieſen langſamen Martertod der menſchlichen und zeitlichen Einrichtungen, ſtirb lieber im Felsabgrund und im Waſſerfall, wo Dich die Naturmelodie der Schöpfung fromm und einfach heimgeleitet und mit Dir in die uralte Unendlichkeit hinabſtürzt! Dann tritt der Bär Dein Grab, die im Winde krachende Fichte betrauert Dich mit ihrem ſchwermüthigſten Sturmgeſang, das Auerhuhn und der Steinadler

ſchlagen über Dir mit ihren gewaltigen Flügeln zuſammen als Klageleute! Und Du ruhſt friſch im Schooß der Natur, ſicher aufgenommen in die Elemente, aus denen Du ſtammſt, von dem Alpenmoos überſchattet und geletzt von den geheimnißvoll rieſelnden Quellen der Gottesſchöpfung! —

Doch wo gerathe ich hin? — Gorale, Sohn der Natur, wach endlich auf aus Deinem Nachmittagsſchlaf, und bringe uns ein Glas der kühlen und urkräftigen Milch, welche die Heerde des Gebirges Dir liefert! —

Digitized by Google

II.

— Endlich öffnete ſich die Thür der Goralenhütte, und der lächelnde Alte trat heraus. Die kindliche Heiterkeit, welche allen dieſen Bewohnern der Gebirgswildniß eigen, ſtand auch auf der Stirne des ſchon betagten Greiſes, der uns ſo freundlich einlud, ins Haus zu treten. Die Goralin ſäumte nun auch nicht, uns die gewaltige Milchkanne entgegen zu bringen, aus der ſie mit dem dazu dargereichten hölzernen Löffel den erſten Schub nahm, entweder aus alter patriarchaliſcher Sitte, oder um uns zu zeigen, daß nichts Arges und Schädliches in dem Trank enthalten ſei. Die Hütte, reinlicher wie bei den polniſchen Bauern, aber auch ohne Schornſtein, beſtand aus zwei abgetheilten Räumen, in deren einem wir das Vieh hörten, in dem andern ſaßen wir jetzt dieſer Goralenfamilie gegenüber, die uns mit neugierigen, aber wohlwollenden Blicken anſtaunte.

Digitized by Google

Sie beſtand aus den beiden Oberhäuptern, die noch rüſtig genug ausſahen und bei hohem Alter ganz ſchwarzes glänzendes Haar hatten, dann dem Sohn und ſeiner jungen Frau, deren kleines Kind in einem Trog hin und her ſchwebte, der an einem Strick von der Decke herabhing, und in der Mitte der Stube in kühnen Schwingungen ſich wiegte. Eine hölzerne Pritſche, an der Wand feſtgenagelt, und mit etwas Heu überſtreut, war das Bett, das auch nur im Winter und bei ſchlechter Zeit benutzt wird, denn während des Sommers ſchlafen dieſe glücklichen und freien Leute draußen unter dem großen Nachthimmel, im Angeſicht der Sterne, die hier in ſo wunderbarem Licht über dem Gebirge ſtehen. Die ganze Einrichtung der Hütte zeugte von der merkwürdigen Bedürfnißloſigkeit, in der ſich dies Bergvölkchen bis auf den heutigen Tag erhalten hat und worin ſich uns ein wahrhafter Naturzuſtand vor Augen ſtellt.

Die Goralen, welcher Name nichts als Gebirgsvolk bezeichnet — ſind ſchöne, wohlgeformte und ſtarke Leute, oft mit wahren Heldenleibern, und mit feurigen Augen, die Muth und Verſchmitztheit ausdrücken. Sie leben, in einzelnen Dorfgemeinden und Gehöften durch ihre Berge ſich vertheilend, in ganz freien Naturverhältniſſen, und nur durch die chriſtliche Kirche, zu der ſie ſich bekennen, hängen ſie einigermaßen

mit den Einrichtungen der civiliſirten Welt zuſammen, von denen ſie ſonſt ſo fern und getrennt ſtehen. Hütte, Weib, Kind, Vieh, Sonnenſchein, Wind, Regen, das ſind die Lebenszuſtände des Naturkindes, die einfachſten Grundelemente des Daſeins, um deren Spindel ſich Geiſt und Leib in beſtändiger Zufriedenheit drehen. Selbſt die Nahrungsmittel, von denen der Gorale lebt, beſchränken ſich nur auf den allereinfachſten Naturſtoff. Man findet in ihren Hütten weder Fleiſch noch Brod, das ſie nur bei beſonders feſtlichen Gelegenheiten ſich vergönnen; in der Regel aber genießen ſie nichts als Milch, Molken, Kartoffeln mit Butter, und Käſe. Ein mäßigeres und genügſameres Geſchöpf kann es nicht geben, als dieſen Bewohner der Wildniß, die er nicht fruchtbarer wünſcht als ſie iſt, denn Alles gibt ſie ihm, was nur ſein Herz verlangt. Hier in der Wüſte bei den Goralen wollen wir wieder lernen, wenig und einfach zu eſſen, und haben ſchon einen guten Anfang gemacht, denn bereits ſeit mehreren Tagen genoſſen wir nichts als Käſe und etwas aufgeſpartes Brod, und das Waſſer der Seen und Bäche. So haben wir uns hier geſichert vor den großen Diners, in welche Geiſt und Magen der modernen Geſellſchaft immer ſchwelgeriſcher verſinken. Es iſt keine Frage, daß die gebildeten Völker der heutigen Welt zu viel

Digitized by Google

eſſen, und daß die innere Wohlfahrt ihrer Zuſtände darunter zu leiden angefangen. Zu allen Zeiten der Geſchichte ſind die Völker in der Periode, in welcher ſie ihrem Verfall am nächſten ſtanden, die größten Freſſer geworden. Wo die Freiheit des Geiſtes geſunken, hebt ſich in demſelben Maße die Willkür des Bauches, deſſen dumpfe Schwere zuletzt Alles ſich unterthan macht und das Höhere durch das Niedere überwindet. —

Der geſprächige Alte ſuchte uns zu unterhalten, und je mehr wir ihn betrachteten, deſto mehr mußten wir ihn bewundern. Seine hohe und ſchlanke Geſtalt hielt ſich in wahrer Mannskraft aufrecht. Aus dem Hemd, welches bei den Goralen nur bis an den Gürtel reicht, ſchaute in kräftiger Wölbung die Bruſt heraus. Der muskelſtarke Fuß ruht auf der Sandale oder dem Skirps, wie ſie es nennen; das Bein, das mit der Gemſe um die Wette klettert, zeigt in der enganſchließenden ungariſchen Hoſe, die von weißem Linnen iſt, die prallen und ſchön geſtreckten Formen eines Heros. Das geſcheitelte ſchwarze Haar hängt zu beiden Seiten in langen künſtlich gewundenen Flechten herunter und darüber geſtülpt iſt der breitkrempige runde Hut, den ſchöne weiße Muſcheln zieren. In einem maleriſchen Wurf hängt der kurze braune Tuchmantel, die Gunia der

Digitized by Google

Goralen, über der Schulter, und vollendet die phantaſtiſche Erſcheinung dieſes Gebirgsbewohners, dem man anſieht, wie er in ſich ſelbſt und ſeinen beſchränkten Lebensbewegungen doch ein ſo volles und ſtolzes Genüge trägt, und ſicherer in ſeiner Haut ſteckt als wir mit unſerm gebildeten und gedankenmäßig begründeten Bewußtſein. Dazu nun ſeine von Klima und dem beſtändigen harten Leben gezeichneten Geſichtszüge, die Ausdauer in Gefahren, Kraft und Ehrlichkeit verrathen, mit einer Beimiſchung von Schlauheit, welche vielleicht auch bei dieſem guten Alten auf den Hang der Dieberei deutete, den alle Goralen in einem oft ſehr ſtarken Grade an ſich haben ſollen, und den man ihnen nicht ſo ſehr verargen kann, da ihre juriſtiſchen Begriffe von Eigenthum und Beſitz wahrſcheinlich noch ſo wenig ausgebildet ſind. Dieſe Dieberei iſt der lächelnde Griff des Naturkindes, das nach Allem die Hand ausſtreckt, was ihm gefällt, und kann unter dieſen Umſtänden ſelbſt mit der Biederkeit eines Ehrenmannes beſtehen. Und ein Ehrenmann war unſer Wirth gewiß, und ein Held dazu, denn indem er jetzt, um zu ſeiner Feldarbeit hinauszugehen, ſeine lange Axt ergriff, auf deren Stiel er ſich zugleich wie auf einen Spazierſtock ſtützte, konnten wir uns nicht verhehlen, daß ſeine Erſcheinung einen gewaltigen und außergewöhnlichen

Eindruck auf uns gemacht! Wir beneideten ihn um dies ſtarke und volle Naturleben, von dem ſein ganzes Weſen prangte und blühte, wir beneideten ihn, daß er ſo ſtolz war auf das beſchränkte Lebensloos, das ihm gefallen, wir beneideten ihn, daß er ſo Vieles, was wir wußten, nicht wußte!

Von dieſem Naturvölkchen des Gebirges könnten wir ſo Manches lernen und brauchen! In dieſem Sohn der Wildniß knoſpen die friſchen Urträume der Menſchheit, aus denen alles Leben der Geſchichte hervorquellen muß! Es iſt ein Frühtraum des Völkerlebens, eine morgenrothe Mythe des Daſeins, die im Sohn der Wildniß und in ſeinen Zuſtänden keimen! Und der Traum und die Mythe fehlen unſerm heutigen Völkerleben! Uns fehlt der Traum, welcher ſich im Kelch des unbewußten Naturlebens ſchaukelt, uns fehlt die Mythe, welche den innerlichſten und geheimnißvollſten Grund eines Volksdaſeins durchwirken und ſeinen Schooß fruchtbar machen muß für die That, welche die Forterzeugung der Geſchichte iſt! Wir ſind ſo überwacht in unſerer Vernünftigkeit, ſo überreif in unſerm Bedenken, daß uns alle That und alle Geſchichte immer unter den Händen zerrinnt! Wir ſind zu wach und darum fabriziren wir, wo wir leben ſollten! Dieſer Sohn der Wildniß ſchläft den Schlaf des Naturdaſeins,

Digitized by Google

und ſo ſehr ſich auch unſere Bildung gegen ihn überheben kann, ſo müſſen wir ihn doch beneiden um ſeine Träume, um ſein unbewußtes Keimen, in das ſich die heutige verwachte und verbleichte Menſchheit zurückleben muß, will ſie das Eine gebären, was ihr Noth iſt, die That!

Denn der Mangel an Geſchichte in unſerer Zeit beruht einzig in dem Mangel an unmittelbarem und unbewußtem Volksleben.

Das mythiſche Leben des Volks, aus dem ſich Religion und Geſchichte gebären, iſt vergangen und vertrocknet, wie ein Meer, deſſen Schooß ſich verſandete.

Alles ſtrebt jetzt gebildet zu ſein, und das Volk will nicht mehr zum Volk, ſondern zu den gebildeten Ständen gehören. So erhalten wir ſtatt des Volkslebens ein Bildungsleben, und die modernen Staaten gleiten herunter von dem innerlichen mythiſchen Grund, auf dem ſie erwachſen ſind.

Das Aufhören der Volksfeſte iſt das Symptom dieſes Uebergangs des Völkerlebens aus der Mythe in den Induſtrialismus.

Das Volk hat keine mythiſche Innerlichkeit mehr, darum erzeugt es auch nichts mehr aus ſich.

Es faßt ſich nicht mehr mythiſch in ſich ſelbſt zuſammen, und in ſeinem wachen und traumloſen Zuſtand

Digitized by Google

vollbringt es keine That, denn die Träume ſind wie die verbindenden und erleichternden Säfte der Geſchichte, und welcher Baum wüchſe ohne Säfte?

In der Mythe wird der Heiland erzeugt, und keinen Heiland gibt es ohne Mythe.

Unſere Zeit iſt ohne Mythe und ohne Heiland.

Schon die moderne Kleidung verräth die knappe Bürgerlichkeit einer mythenloſen Zeit.

Ein Geſchlecht in engen Beinkleidern muß mythenlos und thatlos ſeyn.

Nur aus dem Mythenleben der Völker heben ſich neue Propheten hervor.

So erſchien Chriſtus in ein neu beginnendes Mythenleben der Menſchheit eingehüllt.

Und Chriſtus ſagte: „Es ſei denn, daß Jemand von Neuem geboren werde, kann er das Reich Gottes nicht ſehen!“ So muß auch unſer heutiges Völkerleben wieder von Neuem geboren werden, um ſich zur That erlöst zu ſehen, zur That, welche das wahre Reich Gottes für das Völkerleben iſt.

Und in dieſem Kampf der Wiedergeburt flöße uns als kühlenden Thau etwas von dem Naturtraum ein, welchen dieſer Sohn der Wildniß träumt, o allgütiges Schickſal der Völker! —

Digitized by Google

III.

In Zakopana, einem der zahlreichen Dörfer des Herrn von Homolatſch, hatten wir gutes Quartier gefunden, und dieſen romantiſch gelegenen Ort, bei welchem der weiße Dunajec aus den Alpen herausſchäumt, zum Mittelpunkt unſerer Ausflüge in das Gebirge gemacht, wozu er allen Reiſenden als ſehr geeignet zu empfehlen iſt.

Heut war Sonntag und wir machten uns auf, um dem Gottesdienſt der Goralen in der Kirche zu Poronie, welche ungefähr zwei Stunden von Zakopana entfernt iſt, beizuwohnen. Unterwegs ſchon erblickten wir zahlreiche Kirchgänger, die hauptſächlich aus Frauen und Mädchen beſtanden, und uns durch das ſchmucke und reinliche Weſen, in dem ſie heut erſchienen, ergötzten. Die Mieder, die häufig mit Treſſen beſetzt waren, die kurzen, meiſt dunkelfarbigen Röcke mit den weißen Schürzen, dazu das große weiße

Digitized by Google

Kopftuch, das ſie in Form eines Schleiers lang über die ganze Geſtalt herabhängen laſſen, Alles war in beſter Sonntagsordnung und bot den eigenthümlichſten Anblick dar. Anmuthig ſehen die Köpfe der jungen Mädchen aus, deren Haar in der Mitte geſcheitelt, in zwei Flechten herabwallt durch welche noch meiſtentheils bunte Bänder gewoben ſind. Die Frauen tragen kleine Mützen, unter denen ſie ihr kurzes Haupthaar, das ihnen in der Brautnacht geſchooren worden, verſtecken. Die Fußbedeckung iſt verſchiedenartig. Einige tragen, wie die Männer, die Skirpſe oder Sandalen, auf denen der Fuß in dem rothen in Falten gelegten Strumpf recht wohlgefällig ruht. Viele erblickten wir auch heut am Sonntag in ungariſchen Stiefeln, von rother oder gelber Farbe. Manche unter ihnen gingen auch barfuß und trugen in weiſer Oekonomie ihre Stiefel in der Hand, die ſie jedoch wieder anlegen, bevor ſie in die Kirche eintreten.

Um die Kirche von Poronie herum war ſchon ein buntes und reges Leben. Der Platz vor der Kirche dient zugleich zu einer Art von Sonntagsmarkt, wo beſonders Früchte feilgeboten werden. Aepfel in großer Anzahl waren zum Verkauf, und ſchöne Goralinnen, deren regelmäßige, oft wahrhaft ideale Formen wir nicht genug bewundern konnten, hielten uns bei jedem Schritt mit ihrer Waare an,

Digitized by Google

der wir uns auch mit Rückſicht auf die freundlichen Anerbietungen nicht weigerten. Endlich gelang es uns, den buntgemiſchten Haufen zu durchdringen und in den Tempel einzutreten, der, ganz von Holz gebaut, durch die Einfachheit, mit welcher er dem Herrn diente, etwas Rührendes hatte. Wir befanden uns in einer katholiſchen Kirche, wie uns einige Heiligenbilder an den Wänden und der Altar verriethen, und als Einer von uns dieſe Bilder durch ein Augenglas betrachtete, wurden wir von einer alten Goralenfrau, die ihr frommes Gefühl dadurch verletzt fand, gar ernſtlich bedeutet. Es herrſchte ein merkwürdiger Andachtsgeiſt unter dieſen Kindern der Berge. Alle beteten inbrünſtig in ſich hinein, wir ſahen nur edel bewegte, ehrwürdige und liebliche fromme Geſichter. Jetzt beſtieg der Prieſter die Kanzel und hielt eine Predigt, deren harter verweiſender Ton wie eine Strafpredigt klang, und die von Zeit zu Zeit durch ein ſeltſames Gemurmel der Zuhörer, welche damit ihre Straffälligkeit und Sündhaftigkeit zu erkennen gaben, unterbrochen wurde. Dann verließ die ganze Gemeinde die Kirche, und nachdem ſie draußen, unter feierlichem Läuten der Glocken, einen Umzug um die Kirche gehalten, traten ſie wieder hinein, und knieten in bewundernswürdiger Haltung zur Meſſe nieder. Uns, den Fremden,

Digitized by Google

hatte man die wohlwollendſte Aufmerkſamkeit geſchenkt und wir waren freundlich mit in den Zug aufgenommen worden, welcher ſich um die Kirche bewegte. Die Alten ſchüttelten uns mehrmals die Hände und die Jungen begrüßten uns mit ihren gewogenen Blicken, unter denen wir oft den ſchönſten Augen begegneten, denn dieſe Goralinnen, deren einige in der That ganz griechiſche Geſichtsbildungen hatten, zeichnen ſich faſt alle durch ein ſeltenes Feuer der Augen aus.

Mit dem kirchlich ausgebildeten Gottesdienſt iſt auch der Zwieſpalt unter dies Naturvolk getreten. Die katholiſchen Goralen, unter denen wir uns hier befanden, ſtehen den proteſtantiſchen, welche beſonders in der Gegend von Teſchen wohnen, ſehr feindlich gegenüber, und dies hat ſchon zu manchen Händeln Anlaß gegeben. Der Haß geht ſo weit, daß ſich die beiden Glaubensparteien ſogar durch die Hutkrämpen von einander unterſcheiden. Die Proteſtanten tragen ſchmalere Krämpen am Hut, die Katholiken die breiteren. So hängt der Glaube mit der Mode zuſammen. Man ſieht, die Goralen haben Anlage, mit der Zeit ein recht gebildetes Volk zu werden! —

Digitized by Google

IV.

Schon vor Aufgang des Tagesgeſtirns hatten wir die Wanderung zum Meerauge angetreten und in das Reich der fabelhaften Wildniß uns begeben, das hier ſeinen Anfang nimmt. Das Chaos der Schöpfung hat uns wieder aufgenommen und bei jedem Schritt umrauſchen uns die Trümmer der ewigen Zerſtörung, aus der die ewige Erhaltung der Natur beſteht. Ueber Granitgerölle, im Schutt maſſenhafter Steingeſchiebe, und durch brandende Strömungen, die ſich aus den Schluchten hervor auf unſern Weg ſtürzen, klettern wir mehrere Stunden lang empor und ſteigen höher und höher dem Hochgebirge zu, auf dem wir den wunderbaren See, den größten der Karpathen zu finden ſtreben. Unſer labyrinthiſch geſchlungener Felſenpfad führt uns von ſteilen Spitzen zu Abgründen, und von Abgründen wieder zu ſchwin=delnden Höhen, und neben uns und unter uns taumeln

Digitized by Google

die märchenhaften Steingebilde dieſer Wüſtenei, die einem verſchlingenden Ungeheuer ähnlich ſieht. Und verſchlungen haben uns dieſe hohen Schreckniſſe der Natur, unter denen die menſchliche Kraft nur in zuſammengedrückter Scheu dahinſchleicht und ſich kaum zu verrathen wagt durch den Seufzer der Ermattung. Aber durch die ſchauerliche Nacktheit der Felſenöde ſchlingt ſich auch plötzlich wieder ein lieblicher Zug der Vegetation und unſre Führer, die wackern Goralen, brachten uns zur Erquickung ganze Zweige der ſchönſten Erdbeeren, die ſie am Wege gepflückt hatten. Die erhabene Stille und Einſamkeit, in die wir uns immer mehr verſteigen, wird jetzt zuweilen durch ſchallende Töne, durch Hüfthörner und Hundegebell, unterbrochen. Nun erbebt die ganze Felſeneinſamkeit, gleich einem Träumenden, der ſeiner Bruſt ein unbewußtes Angſtgeſtöhne entfahren läßt. Es iſt die Jagd, die ſich abſeits von unſerm Wege hinzieht, und es gilt dem Bären, welchem man hier ſeit einigen Tagen auf der Spur iſt, und von dem uns in Bukowina der Förſter erzählt hatte. Vielleicht treffen wir den Bären oben am Meerauge, in deſſen Gegend er mehrmals geſehen worden und wo er das ſchwarze Waſſer des See's zu trinken pflegt, wenn ihn dürſtet.

Jetzt, indem wir um eine Felſenecke biegen, liegt

plötzlich, in ſchweigender Größe, der See vor uns da, und trifft uns mit ſeinem gewaltigen Anblick wie eine Geiſtererſcheinung. Auf dem Hochgebirge gelegen, zwiſchen der Krummholz- und Wald-Region, ruht er doch ſelbſt wieder zwiſchen hohen Felſen eingeſchloſſen und führt in ſeinem Keſſel, in ſich ſelbſt verſunken, ein räthſelhaftes Märchenleben. In einer regelmäßigen Ovalform ſich hinlagernd, ſcheint er von dieſer Form den Namen des Meerauges zu haben, und gleicht in der That mit ſeiner dunkeln Fluth einem ſchwarzen Auge, das, wenn der Sonnenſtrahl darauf fällt, ſich blitzend bewegt und uns geheimnißvoll zuzuwinken ſcheint. Es iſt das Auge eines alten verzauberten Königs, der, zwiſchen die Felſen geklemmt mit ſeiner dunkeln Thränenfluth, und die alte Hoheit noch verrathend durch ſein majeſtätiſches Aufbrauſen, von der Vergangenheit träumt und der Zukunft harrt. In dieſen ſeinen melancholiſchen Träumen ſchaukelt er ſich auf und ab und hat ſelten Ruhe. Ihm zu Häupten ragen hier gewaltige Granitſpitzen, dort abenteuerliche Kalkmaſſen und abgebrochene Felstrümmer empor und blicken ernſt und ſtolz zu ihm hinunter, als wären ſie die Hüter, welche ſeinen Bann bewachen. Und das eine dieſer Felsbilder iſt ein Mönch, der niedergeſtreckt liegt auf ſeinen Knieen, und zum Himmel zu beten

ſcheint, daß Gnade herabwalle auf dieſe Stätte einer wunderbaren Melancholie, die den Wanderer bald magiſch auf dieſen Punkt feſſelt, bald ihn wieder zurückſtößt mit eiskaltem Entſetzen.

Das Waſſer des Meerauges iſt ſehr klar und läßt ſich oft bis auf ſeinen tiefſten Grund ſchauen. Wenn ihn kein Sturm bewegt, ſtrahlt der See auf ſeiner herrlichen Spiegelfläche die ihn umringenden Berge und Felſen ſo deutlich wieder, daß man ſie in einer neuen Schöpfung herausgetreten wähnt aus dem myſtiſchen Auge dieſes Gewäſſers. Aber die Farbe des Sees iſt verſchiedenartig an den verſchiedenen Stellen, an den Rändern mehr ins Hellgrüne ſchimmernd, auf der mittleren Fläche dunkel und ſchwarz. Die Felswände aber, welche den See umragen, ſcheinen alle ins Graue und Grüne, und nur hier und da blickt aus ihren Schluchten ein weißer Schneehaufen hervor, oder es funkelt der Fels zuweilen auf von den Quarzkryſtallen, von denen er durchwebt iſt. Dies iſt die ſeltſame Beleuchtung dieſer merkwürdigen Stelle der Erde, auf welcher die Naturgeiſter über einem tiefen Geheimniß der Schöpfung zu brüten ſcheinen, über dem Geheimniß des durch die Kräfte der Zerſtörung ſich forterzeugenden Lebens der Welt. Aber dieſe ſtummen Gedanken, in die hier alles verſunken, ſind nicht heiter,

ſondern voll Schwermuth und Grauſen und der böſe Geiſt des Univerſums hat einige Tropfen ſeines Giftes hineingeſchüttet. Etwas Giftiges hat dies Meerauge an ſich und das Waſſer, bei aller ſeiner Schönheit, ſoll ungeſunde Beſtandtheile in ſich führen. Die zahlreichen Fiſche, welche ſich in dem See auf- halten ſind alle ungenießbar und von widerlichem Anſehen. —

Das Meerauge ergänzt ſein Gewäſſer vorzüg- lich durch den Waſſerfall des ſchwarzen Sees, der oberhalb von ſeinem Keſſel, auf deſſen ſüdöſtlicher Felſenecke, hinter einer halbverwitterten Granitwand verſteckt liegt. Wir beſtiegen die vom letzten Sturm theilweiſe zertrümmerte Plätte, um uns auf derſelben hinüberzurudern zu jener Felſenecke, an der wir hinüberklimmen wollten, um den ſchwarzen See zu beſuchen. Indem wir auf unſerm gebrechlichen Fahr- zeug über der Waſſerfläche hin und her ſchwankten, fielen unſre Blicke plötzlich auf ein Kreuz, welches wir früher nicht bemerkt hatten, und das auf einer der Felſenhöhen des Ufers emporgerichtet ſtand. Der fromme Biſchof von Tarnow, erzählten uns die Führer, ſoll das Kreuz an dieſer Stelle ha- ben erbauen laſſen. Die Inſchrift erinnert an das Heil der Welt durch das Kreuz Chriſti. Unſere Goralen hatten im Angeſicht deſſelben einen

Digitized by Google

Augenblick lang ehrfürchtig ihre Krämpenhüte gezogen, und auch wir fühlten in innerer Bewegung den Sinn, welchen der fromme Mann durch die Aufrichtung des Kreuzes in dieſer Wildniß hat ausſprechen wollen. Das Kreuz ſoll den beſchwichtigenden Segen ſprechen über den Geiſt der Natur, der hier zwiſchen Licht und Finſterniß, zwiſchen Zerſtören und Schaffen ringend, noch unerlöst von dem Teufel und allen ſeinen Dämonen, die in der That in manchen Momenten das Meerauge zu umkreiſen ſcheinen, recht in der Urfriſche ſeiner ewig alten Bosheit ſich das Neſt gebaut hat. Mehr aber als dies Kreuz bewegte uns noch der überraſchende Anblick, welcher ſich zu gleicher Zeit unter demſelben uns darbot und der uns einen Augenblick zweifelhaft ließ, ob wir träumten oder ob der räthſelhafte Geiſt dieſer Gegend, der hier in der abgeſchiedenen Einſamkeit über uns herrſchte, uns heimgeſucht hätte mit einer überirdiſchen Erſcheinung.

Am Fuße des Kreuzes ſaß eine junge Goralenfrau, mit ihrem Kinde auf dem Schooß. Die Frau war arm und halbnackt, ſie hatte von den Geſträuchen der Wildniß die Beeren geſucht, aber das kleine Kind das an ihrem Buſen hing, auch faſt nackt, erſchien lieblich und heiter wie ein Gott, der ſich in Gnaden herniedergelaſſen aus den Höhen des

Digitized by Google

Himmels. Der Anblick des Kindes war es, der uns mit ſo wunderbarer Gewalt getroffen hatte. Das Kind hüpfte ſo munter am Herzen ſeiner Mutter und zeigte mit den kleinen Händen hinauf zu den trotzigen Felsmaſſen und hinüber über den dunkelwogenden See, als wolle es ſpielen mit dieſen Schreckniſſen der Schöpfung und durch ſein Spiel ſie erlöſen von der finſtern Gewalt, die hier alles in ihrem Bann hatte. Mitten in dieſem ſchauerlichen Winkel der Erde ging plötzlich der Frieden aus von einem lächelnden Kinde, denn es war uns, als ſei es, im Gegenſatz zu der wilden Gegend, das Kind, das Ruhe in uns und um uns verbreite. Und ein Geiſt der ewigen Sanftmuth ſchwebte einen Augenblick lang mit mildem Flügelſchlag über dem Felskeſſel, in dem wir eingeſchloſſen waren.

So hatten wir hier, wo wir uns fern von aller Liebe und Geſittung wähnten, die verſöhnende Bedeutung des Kindes erfahren, und uns war heilig zu Muthe geworden im Bewußtſein dieſes Kerns der Gottesfurcht, der überall aus den innerſten Tiefen der Schöpfung und aus ihren feindlichſten Gegenſätzen hervorbricht. —

Der Frieden aber verwandelte ſich wieder in Sturm. Gewaltige Regenwolken zerplatzten über dem See, das Meerauge ward trübe und unruhig, und ein

Digitized by Google

heftiger Wind, der plötzlich aus den Bergſchluchten herübergeweht kam, drohte uns mit unſerm Fahrzeug an den Klippen zu zerſchellen. Mit Mühe ruderten uns die unerſchrockenen Goralen zu dem Ufer zurück, von dem wir gekommen waren, und die immer rauher werdende Witterung nöthigte uns zum Aufbruch, um, bevor noch die Wuth der Elemente ſich auf ihren höchſten Gipfel ſteigerte, der nirgend ein Obdach gewährenden Wüſtenei zu entrinnen. Denn wenn in dieſen Bergen die reißenden Waſſer alle angeſtürzt kommen, findet ſich aus dieſem Labyrinth der Wildniß kein menſchlicher Fuß mehr heraus. Wir aber wollten noch heut die Gränze überſchreiten, um in Ungarn einzutreten. — —

Digitized by Google

Digitized by Google

Digitized by Google

AUG 29 1930

Digitized by Google